This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

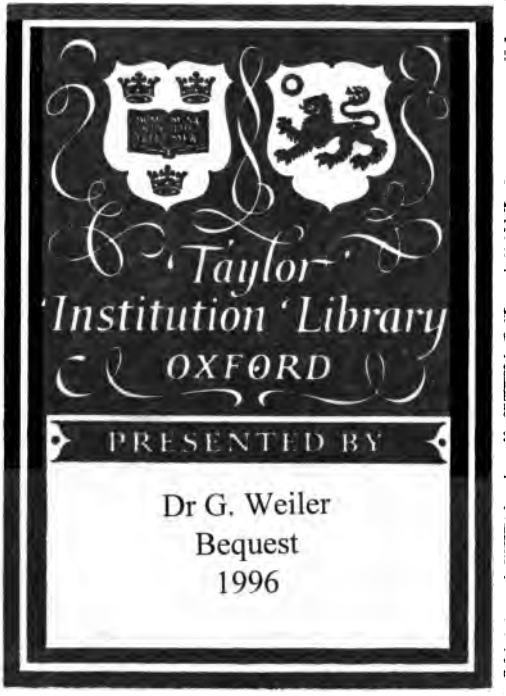
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



VET GER III B 1049

Briefwechsel

zwischen

Goethe und Zelter

in

den Jahren 1796 bis 1832.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Wilhelm Riemer,

Großherzogl. Sächs. Hofrathe und Bibliothekar.

Vierter Theil,

die Jahre 1825 bis 1827.

(Mit einer Tabelle.)

Mit Königlich Würtembergischem und der freien Stadt Frankfurt Privilegien.

Berlin, 1834.

Verlag von Duncker und Humblot.

1825.

440.

An Goethe.

„Ich dacht' ich habe keinen Schmerz."

So ging ich guten Humors, bey langersehntem milden Winterfroste, nach einem Spazirgange ins Theater, um den Tancred zu hören.

Der Madam Schulz, die hier den Tancred am besten singt und spielt, hatte ich etwas aus Deinem Briefe mitgetheilt und siehe sie erschien als praller Jüngling mit starker voller klarer Stimme, und zwar — so gut als ohne Helm; sey es nun um Dein Wort zu bewahren, oder ihr männliches Gesicht mit derber Kaisernase, großen blauen Augen, Perlenzähnen und Polsterlippen nicht zu verdecken, so denn auch mir die Musik in ihren guten Eigenheiten noch lieber ward.

Man hatte die Oper, die wohl einen Puff aushalten kann, abgekürzt weil noch ein Ballet von drey Acten folgte, zu diesem Zwecke aber zugleich Fremdes eingelegt — und das war — gut?

Es war ein Chor aus einem Italiäniſchen Oratorium I pellegrini al sepolcro di N. S. Gesu Christo und zwar von Naumann.

Wer das aushält wie ich, der begreift es auch wohl wie Du. Nach tauſend muthwilligſten Verhöhnungen alles heroiſchen Ernſtes richtete ſich dies Chorgeſpänſt oder Geſpenſt wie ein langes Geſtänge trägſelig auf. Die Fidelbogen im Orcheſter wurden paralyſirt, die Muſici ſahn einander an; wie eine Nebelbombe fiel ſchon mit den erſten Tacten die Langeweile aufs Haus daß Niemand wußte wo man war, da man endlich erfuhr von waſer Macht ſolche unverhoffte Wirkung kam.

Der Spaß als ſolcher wäre in der That auserleſen, wenn der in die Garnitur eingelegte Stein im Sinne hätte das ganze Geſchmeide durch ſeinen Glanz zu verdunkeln, wie denn Einer wiſſen wollte daß Graf Brühl daran arbeite den guten Naumann wieder flott zu machen. Aber es war eine Stille als ob eine vornehme Leiche vorübergetragen werde.

Den 29. Januar 1825. Unſere Speiſewirthe und Hoftraiteurs ſind bemüht das Andenken der großen Geiſter durch Mittagsnachtmahle zu begehen, wobey denn der Kelch das Beſte thun muß. Vorgeſtern mußte Mozart herhalten und die Sache war anſtändig genug, wenn man dazu nimmt daß gegen dreyhundert Köpfe 'mal über denſelben Gegenſtand unter

Einem Hute ſind. Sie waren nämlich alle vergnügt, ja ſie blieben vergnügt als die Wirkung des Champagners die Verklärung der Wahrheit iſt. Die Geſundheit des Gefeyerten ward durch unſern General-Muſik-Director Spontini auf Deutſch geſprochen, und da ſich auf Deutſch nichts reimt, ſo dürfte man denken daß die Sache ungeſund und ungereimt herausgekommen wäre; aber es — war auch ſo und die Geſchichte hat großen Spaß gegeben, da jeder was anderes verſtanden hatte, wenn man jedem glauben will daß der Sprecher gar nichts gemeint hätte.

Da unſer Philologus nicht mehr bey der Hand iſt, ſo dächte ich das Recht geerbt zu haben Dir unſere Eßangelegenheiten vorzutragen; danke mir dafür wie Du kannſt, denn ich wüßte in der That nichts anderes zu ſchreiben und wollte doch gerne ſchreiben. Lebe wohl und laß von Dir hören.

Dein

Z.

441.

An Zelter.

Alles was mir Deine Zuſtände deutlich macht und mich an Deine Seite verſetzen kann, iſt mir jederzeit höchſt willkommen; wo ich Dich denn diesmal in der

Oper, ſodann bey einer groſſen Gaſterey recht auf gut Berliniſch im Schwelgen finde.

Die Geburtstagsfeyer lebender Freunde und Freundinnen incommodiren mich ſchon gar ſehr; kommt nun noch dazu daß man an die Seligen gleichfalls einen Tag wenden muß, ſo wird man vor lauter Geborenheiten nicht mehr zu leben wiſſen.

Doch gönne ich es gerne den Brüdern und Schweſtern die das Ergo bibamus begierig überall ergreifen, und freue mich daß mein Zelter einige heitere Stunden dabey genoſſen hat.

Damit aber doch dieſes Blatt einige Begleitung habe, ſo lege einen Aushängebogen bey, Kunſtbetrachtungen enthaltend von 1791, gleichzeitige mit den Venetianiſchen Epigrammen *). Sie ſind mehr hiſtoriſch ethiſch und techniſch als artiſtiſch, und werden Dir daher leicht einigen Antheil abgewinnen.

Regierungsrath Schmidt, der einige Zeit wegen Geſchäfte ſich in Berlin aufhält, führte mich durch mancherley Erzählungen gleichfalls in jene Regionen. Das Schlimmſte iſt nur daß die intereſſanteſten Ueberlieferungen nicht geſehen, nicht gedacht, nicht begriffen werden können, ſondern an Ort und Stelle genoſſen werden müſſen. Denn wer von Berlin etwas Vorzügliches erzählen will, wird immer von Muſik

*) S. Werke. Bd. XXXIV. S. 217 ff.

ſprechen, und da habe ich denn keine weitere Freude und Antheil daran als daß Deiner immer in hohen Ehren und Würden dabey gedacht wird. Und ſo, damit der Weg ſich nicht beraſe, wenigſtens dieſe magre Botſchaft.

Deinigſt

Weimar, den 4. Februar 1825.

G.

442.

An Zelter.

Heute, Sonntag den 27. März 1825, Vormittags 11 Uhr, würde Unterzeichneter, als, dem Geiſte nach, der Singakademie wohl Verwandter, auf des Herrn Profeſſor Zelter gefällige Einladung, geziemend ſich eingefunden haben, um wegen des vorſeyenden Baues die — gewiß erfreulichen — Entſchließungen zu vernehmen. Ihn halten jedoch ähnliche höchſt unerfreuliche Beſchäftigungen auf, indem ſie nur die Erinnerung eines großen Verluſtes aber- und abermals anregen.

Soviel jedoch ſey Dir, mein Theuerſter, im Ernſte geſagt, daß ich mich körperlich wohl befinde, pſychiſch leidlich; nur halt' ich mich ganz einſam, weil alle Menſchen, ohne es zu wiſſen, überreizt ſind, das Uebel fort und fort wiederkäuen und indem ſie ſelbſtthätig zur Wiederherſtellung beytragen möchten, welches zu

loben wäre, jetzt auf ganz unerträgliche Weise mit Rath, Vorschlag und Plan herbeystürmen.

Am meisten sind' ich jedoch den Großherzog zu bedauern der, nach seiner schönen fürstlichen Art, einen jeden anhört und so vieles Unnütze, das er weder ablehnen noch zurecht legen kann, über sich muß ergehen lassen.

Das neue Heft von Kunst und Alterthum ist fertig; habe die Gefälligkeit Beykommendes in die Haude und Spenerische Zeitung einrücken zu lassen. In meinen Briefen von 1802 findest Du Deiner mit wenigen Worten aufs löblichste gedacht.

Nach Berlin habe ich mich, wie bisher froh und freundschaftlich, so nun auch dankbarlichst zu wenden; die unschätzbare Gunst des Bundestages wird Dir nun auch bekannt geworden seyn und Freude gemacht haben.

Gar vieles wäre zu sagen; nach und nach langt manches Erfreuliche bey Dir an. Dieses Jahr ist für mich schon so gut als vorüber, indessen ich mich an jeden Augenblick anklammere.

Möge Dir der neue Bau und alles gelingen.

Weimar, den 27. März 1825.

G.

Beylage.

Zur Nachricht.

Bey Aufräumung des Theaterschuttes fanden sich unter den Trümmern der Bibliothek aus einem von mir noch selbst redigirten Manuscript des Tasso folgende Stellen, die Blätter ringsum angebräunt:

Weimar, Ende März 1825.

Erstes Fragment.

Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weile still,
Wir haben nichts womit wir das vergleichen.

Zweytes Fragment.

Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den Du einst reich geglaubt,
Auf einmal Du als einen Bettler fändest?

Drittes Fragment.

Zerbrochen ist das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berstend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf!
Ich fasse Dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

443.

An Goethe.

Charfreytag (1. April) 1825.

So ging es, so geht es noch heute! — in Weimar wie hier in Berlin.

Rath, Unterricht, Vor- und Anschläge, Widerspruch gegen was augenblicklich geschehen müßte, Fragen die Niemand beantworten kann als der Frager — das sind meine Baufreuden seit fünf bis sechs Jahren.

So ist Dein Brief vom 27. März mir ein doppeltes Labsal geworden in meiner Betrübniß über Euern Verlust: Denn unsere Sitzung, die mich vorher besorgt machte, war von Deinem Geiste und hat das endliche Resultat ergeben: den Bau nach fünfjährigem Hin- und Herreden anzufangen, damit auch wir was zu verbrennen kriegen.

Dein neustes Heft über Kunst und Alterthum wird sehnlichst erwartet. Von dem übersandten ersten Bogen war Geh. Reg.-Rath Schulz besonders erbaut.

Mir fehlt auch noch das zweyte Heft des zweyten Bandes der Morphologie, das ich irgendwo glaube von ferne gesehen zu haben. Es kommt in diesen Heften genug vor das mich interessirt und aufregt, sich nach und nach bey mir zu rechte legt, ja sich einsiedelt als wenn es mit mir geboren wäre, und ich denke

daß es mit manchem Andern eben ſo iſt wenn er's auch nicht geſteht.

Die vier Bände von Kunſt und Alterthum ſind mein Luſtgarten, woraus ich ſelten zurückkomme ohne ein neues Blatt in mein Gedächtniß zurückzufördern. Hat der Begriff unterdeſſen geruht, ja gereift; ſo findet ſich endlich daß das Gute Eins und des Guten kein Ende iſt.

Zunächſt bin ich nun geſpannt auf Deinen Briefwechſel mit Schiller.

„Ohne Furien kein Oreſt*).“ Ich ſage: ohne Oreſt keine Furien. Das iſt Dein Oreſt, mein Oreſt — oder Du hätteſt gemacht was ſchon gemacht war; was Aeſchylus gemacht und für ſich und ſeine Griechen gewiß gut gemacht hat.

Der Erde ſchöner grüner Teppich ſoll kein Tummelplatz ſeyn für Larven! Fort mit ihnen!

Du biſt den Winter fleißig geweſen. Ich nicht; ich habe den Winter verkrunkſt und kann noch nicht wieder zu mir kommen.

Was aber iſt denn das, mit der Gunſt des Bundestages, wovon hier Niemand weiß, nicht Spener und auch nicht Förſter?

---

*) S. Briefwechſel von Schiller und Goethe Thl. 6. S. 81. Br. 809.

Der junge Eberwein aus Rudolſtadt will einen Brief an Dich mitnehmen, und Du biſt wohl ſo gut die Einlage nach Jena abgehn zu laſſen. Gries hat mich mit dem ſechſten Bande ſeines Calderon beſchenkt, der mich entzückt hat.

Heute führe ich den Tod Jeſu auf. Die Plätze ſind verkauft und die geſtrige Probe hatte gegen 800 Zuhörer, von denen mehrere ihre erkauften Karten abgegeben haben, um Morgen nicht zu ſchwitzen. Solch einer Probe fehlt wenig an einer leidlichen Aufführung.

Sonnabend vor Oſtern (den 2. April 1825.). Mein Saal war geſtern mehr als voll. Abends nach der Muſik fand ich einen ſchönen großen ſilbernen Becher auf meinem Tiſche, den mir hundert meiner Schülerinnen verehren. Aufſchrift: „Trink, alter Mann, der Wein iſt gut!“

Heut iſt Oſtern (3. April 1825.). Der Brief wird abgeholt und ich ſage nur noch: laß mich's nicht entgelten wenn ich lange nicht ſchreibe. Kommt nur Dein Siegel mit dem J. W. v. G. hier in der Poſt an, der Briefträger iſt wie eine Katze hinter der Maus und ich habe ihn in der Minute und ſogleich habe ich Gedanken in Strömen, wie ungeſchickt ſie ſich manchmal auch auf dem Papiere ausnehmen mögen.

Alle Götter mit Dir und Deinem

Professor Cousin, von dem Du wirst gehört haben, ist freygelassen auf Discretion. Er ist als ein Mann von Bedeutung überall aufgenommen. Er war nicht zufrieden mit Deinem Lobe des Don Alonzo. Ich habe ihm geradehin gesagt daß er Dich nicht verstanden habe. Er spricht mit der höchsten Verehrung von Dir, aber er ist ein Franzose und wird sehr alt werden müssen, hinter Deinen eigenthümlichen Formen den Geist zu finden der wie in einem bequemen Bürgerhause wohnt. Man kommt immer auf = 0 mit der Liberalität der Liberalen; sie kennen keine Wurzel und die Höhe fehlt dann auch.

Ueber Isegrimm offenbaren sich schlimme Sachen: man sucht was nicht da ist.

Herr Eberwein ist nicht erschienen und ich sende dieses Blatt mit der Post.

Z.

444.

An Zelter.

Aus Beykommendem siehst Du, mein Theuerster, daß wir so eben im Begriff sind einen neuen Rogus aufzuschichten. Beantworte die Fragen einsichtig freundlich, mir aber im Besondern vermelde: ob Dir bey Euren ersteren Theater-Bauten, so wie bey den letzte-

ren, irgend noch ein Hauptgedanke oder Bedenken beygegangen, was man vielleicht nicht aussprechen mag, aber einem Freunde gar wohl mittheilt. Und so assistire aus der Ferne als gegenwärtig Deinem alten Treuen, der noch in den Fall kommt künftigem Scherz und Ernst und unausbleiblichen Thorheiten und Verwirrungen, so wie äußerer Lust und inneren Verdrießlichkeiten einen abermaligen Schauplatz zu eröffnen.

Weimar, den 3. April 1825.

G.

Beylage.

An Herrn Professor Zelter.

Seine Königl. Hoheit der Großherzog wünschen ein gefälliges Gutachten vom Herrn Professor Zelter über die Frage:

Ob die, in dem neuen Königsstädter Theater zu Berlin, aus dem anher mitgetheilt erhaltenen Grundriß ersichtliche Einrichtung, daß die Bühne nicht wie gewöhnlich bis ganz vor in das Proscenium läuft, sondern daß noch innerhalb desselben sich das Orchester befindet, dem Gesang nicht nachtheilig ist?

Serenissimus bemerkten, daß in Italien die Sängerinnen beym Vortrag der Arien vor bis zu den Lampen des Proscениums zu gelangen suchen, weil sie

dann mit minder Anſtrengung beſſer gehört zu werden glauben. — Auch entſteht die Frage:

Ob bey vorgedachter Stellung des Orcheſters ſich die Muſik im Saal gleich gut und ſtark ausnimmt, oder ob ſolche nicht dann ihre ſtärkere Wirkung nach der Bühne äußert, überhaupt ob die Form des Königsſtädter Theaters in akuſtiſcher Hinſicht als die vortheilhaftere erkannt werden kann?

Vielleicht könnten wir zugleich durch die Gefälligkeit des Herrn Profeſſors zu dem Grundriß den wir bereits beſitzen, auch Durchſchnitts-Riſſe von dem mehrgedachten Theater erhalten, woraus deſſen Anordnung näher zu erſehen wäre.

Weimar, den 31. März 1825.

Coudray.

445.

An Goethe.

Berlin, den 12. April 1825.

Hier, mein Guter, ein Blatt für Freund Coudray, das meine Gedanken über ſeine Fragen enthält.

Chladni der eben hier iſt findet ſolche auch ſeinem Sinne gemäß und bezeugt zugleich ſeine akuſtiſche Zufriedenheit mit dem Königsſtädtſchen Theater.

Hier wiederhole: daß der Klang, nach meiner Bemerkung, dem gefüllten Hauſe, der dünnern Atmoſphäre

von ſelbſt zugeht; die Bühne erhält davon zu gleicher Zeit das ihrige. Die Wirkung entſteht alſo da wo Herz und Ohr dem Klange entgegen kommt. Kraft und Schönheit liegen in der Muſik und im Orcheſter, jedes hat das Seine zu thun, und die Klage mancher Componiſten, welche ungeheure Wirkungen verlangen die nicht in Erfüllung gehn, fallen nicht dem Orte zur Laſt. Eine überfüllte Partitur, wie ein überfülltes Orcheſter thun was ſie können, nur nicht das Rechte; dahingegen ſogenannter Soloſpieler ein ganzes Dutzend zuſammen immer weniger leiſten werden als zwey Repieniſten die zuchtgemäß vollkommen egal ſpielen. Ein vollkommnes Orcheſter verlangt beſonders einen erſten Violiniſten der eine Schule ſeiner Art bildet, dann würden viele Klagen über Localunbequemlichkeiten aufhören.

Bey uns werden manchmal, um Forcen zu bilden, die Blaſeinſtrumente doppelt, dreyfach ja vier- und mehrfach beſetzt. Das iſt rein falſch und ſo unartiſtiſch als ob man ein Duett von vier Sängern wollte ſingen laſſen.

Auf unſerm Theater kommt ein Marſch vor mit 36 Trompeten, und ich bin feſt überzeugt ihrer ſechſe würden mehr thun.

Man ſtellt die Sachen in ihren eigenen Schatten und verlangt helle Wirkung.

Das Vortreten der Sängerinnen bis an die Lam-

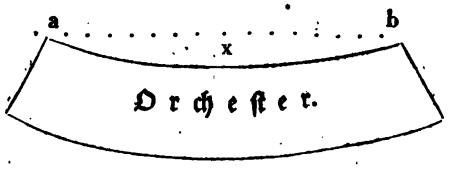
pen

pen ist eine Art Buhlerey mit dem Zuhörer, um Beyfall und Geschmeide zu erhaschen.

Eine Stimme die sich anstrengt kennt sich nicht und ist nicht die beste. Eine schöne Stimme nimmt sich eben in gehöriger Entfernung am besten aus. Eine zu stark gestrichene Geige und eine überblasene Flöte will auch keiner hören.

Du bist ja ein alter Prakticus und so wiederhole ich das nur meinetwegen, da ein Gutachten über Effecte solcher Art, Sinn und Erfahrung fordert.

Könnte ich ein Theater für mein Geld bauen, so machte ich den Versuch den Raum a, b, x zwischen dem Vorhange und dem Orchester durch eine gerade Linie abzuschneiden und zu versenken, wobey vielleicht der mir stets verhaßte Souffleurkasten wegfiele.



Das verlangte Profil folgt hierbey und Ottmer erbittet es sich nach gemachtem Gebrauche zurück.

Das allerbeste wäre vielleicht wenn Freund Coudray selber nach Berlin käme, denn: selig sind die sehen und auch glauben.

Im Vertrauen will ich nur als schlichter Musicus noch sagen, daß die schlechte Wirkung nur selten am

Hauſe liegt; denn bey dem verfluchten Virtuoſen-Weſen der Muſiker iſt kein Gedanke an Orcheſter-Arbeit. Nur wo ein Concertmeiſter eine Schule um ſich her bildet, kann ein ordentliches Orcheſter ſtatt finden. Es iſt nichts zu ſagen wenn einer das Talent hat die Leute hier und dort zu kitzeln wo ſie es gern haben, es muß nur nicht von Einfluß auf die Untergebenen ſeyn.

Dein

Z.

Beylage.

An Herrn Ober-Bau-Director Coudray zu Weimar.

Bey der in Rede ſtehenden Angelegenheit erhebt ſich die Frage:

Ob das Orcheſter zur Bühne oder zum Spectatorio zu rechnen ſey?

Ich würde antworten: zu beiden, indem es einladend und trennend zugleich wirkt.

Das Proſcenium hat eben denſelben Zweck und ließe ſich daher als vereinigt, ja als eine Maſſe mit dem Orcheſter denken, um ſo mehr da es einen Raum ausfüllt der den beſondern Zweck hat das Spectatorium in gemeſſener Ferne zu halten.

Eine ſolche Oekonomie ſteht einem Theater wie das Königsſtädtſche um ſo mehr an, wo der Raum zu ſchonen iſt; doch können in dieſem Orcheſter 36 bis 40 Muſiker agiren.

Dem Bau und der Figur des Proſceniums eine ganz beſondere akuſtiſche Wirkung, wüßte ich nicht zuzugeſtehn. Nach meiner Bemerkung geht der Klang dem gefüllten erwärmten Hauſe zu von wo ihm das Ohr gleichſam entgegen kommt und der Sänger und Sprachkünſtler wird ſich an einer wohl verſtändlichen Rückwirkung erkennen; er iſt wie der ſichere Schütze der es durch und durch fühlt wie er trifft.

In unſerm großen Operntheater tritt das Orcheſter ins Spectatorium hervor indem unſerer großen Oper ein faſt übermäßiges Orcheſter beygegeben iſt, das zwiſchen dem Proſcenio keinen Raum fände, wodurch denn die Bühne zugleich heran bis an die Lampen gezogen wird. Ich empfinde dabey immer einen äſthetiſchen Schmerz und alle empfinden ihn, ohne zu wiſſen was fehlt wo ſie zuviel haben. Die Zauberey tritt aus dem ſtreng bezeichneten Kreiſe und arbeitet an der eignen Zerſtörung.

Befinden ſich nun im Proſcenio ſelbſt (auf dem Theater) noch Logen wie hier, ſo kommt der Zuſchauer wo nicht hinter die Action doch in gleiche Linie mit derſelben.

Auf eben dieſem großen Theater habe ich denn ſelber große Kraft- und Prachtmuſiken dirigirt und zwar von der Bühne herab, auf der ſich neben dem anſehnlichſten Inſtrumentale ein Chorperſonal von 180 Sängern befand, und ich wüßte nicht zu ſagen daß

die Logen im Proscenio der Kraft und dem Wohlklange nachtheilig gewesen wären.

In unserm neuen königlichen Schauspielhause hat sich der Architekt gegen den Mißbrauch der Prosceniums-Logen sichtlich verwahrt, indem er gleichsam ein zweytes Proscenium (welches die geforderten Logen enthält) vor ein erstes gestellt hat; so sieht man in Einem Hause zwey Proscenien die in Verbindung dann eine zu große Masse gegen den Saal formiren.

Der Klang in einem solchen Gebäude soll nicht erpreßt, nicht angestrengt, sondern kräftig und wohllautend seyn. Das Gegentheil hat sich erwiesen an dem ehemaligen großen Hause, dessen Brand die erste allgemein günstige Wirkung that. Die übermäßige Höhe und Breite eines runden Daches über der offenen Bühne enthielt eine Masse dichter Luft, welche allen Schall so mächtig in das temperirte Haus trieb daß man diesem Umstande die harte Wirkung der Musik zuschreiben wollte, und alles Nacharbeiten war nicht vermögend das Bullern und Wiederhallen zu dämpfen.

Seit dieser Zeit bin ich bey der Meynung verharrt, daß der Wohlklang eines solchen Gebäudes in einem glücklichen Höhenverhältnisse beruhe, insofern der Architekt oft genug in dem Fall ist nach gegebenen Längen und Tiefen arbeiten zu müssen, was denn auch bey dem Königsstädtschen Theater geschehen mußte.

Auf Ihre Veranlassung nun, verehrter Freund, habe ich seit diesen Tagen unsere drey Theater eben wieder beobachtet und noch gestern im Königsstädtischen Theater, bey Gelegenheit einer Oper, den Klang rein, klar und kräftig befunden.

Eines guten Eindrucks gedenke ich noch, den nur der geräumigere Plafond in diesem Hause gewährt durch die zurücktretenden Oberlogen, indem diese Logen flacher als die unteren den Ton (der in der Nähe der Decke am stärksten ist) sänftigen ohne ihn zu schwächen.

Was diesem Theater factisch zu Gute gerechnet wird, ist die Zufriedenheit der Menge, die sich seit dem Tage der Einweihung stets von neuem äußert. Man geht zufrieden ein und aus und befindet sich wohl darin.

Endlich ist nicht Alles vom Architekten allein zu fordern. Die Partitur und das Orchester hätte auch zu thun und da ist viel zu sagen. Wo wären denn die Theatercomponisten für das eigentliche Drama? Wenn der trefflichste Beethoven kein Theatercomponist ist, wie sollten es denn Die seyn die unter ihm stehn?

Berlin, den 12. April 1825.

Zelter.

446.

An Zelter.

Auch wir, mein Bester, haben an der Pein des Rathschlagens gelitten, doch glücklicherweise nur kurze Zeit. Zwey Architekten standen gegeneinander, der eine wollte ein Quasi-Volkstheater, der andere ein vollkommenes Hoftheater aufführen, und so erschienen auch hier die beiden Parteyen des Tags im Gegensatz und balancirten einander wirklich. Nur die Entschlossenheit des Großherzogs machte dem Schwanken ein Ende; er trat auf die Seite der Majorität, so daß wir etwa sechzehn Tage nach dem Brande entschieden sind was geschehen, und da wir einmal einen Hof haben auch ein Hoftheater eingerichtet werden soll.

Hiezu gehörte freylich daß beide obgemeldeten Pläne schon seit Jahren fertig dalagen, und ich will nicht läugnen daß derjenige welcher die Gunst gewann von mir und dem Ober-Bau-Director Coudray seinen Ursprung hat, und es ist wunderlich genug daß wir durch Euren Theaterbrand aufgeregt worden und seither immer zur Uebung daran dachten und arbeiteten; so wirkt das alles durch und auf einander.

Mein neues Heft Kunst und Alterthum erscheint bald, meine Briefe an Schiller nehmen sich nicht übel aus. Die Bemerkung die Du machst, daß er mit mir in gewissen Dingen nicht einig ist, wie z. B.

wegen der innern und äußern Furien, dieſe wird ſich auf eine merkwürdige Weiſe wiederholen, wenn die ſämmtliche Correſpondenz zum Vorſchein kommt. Auch ſchon in dieſem Jahrgange findet ſich verſchiedenes der Art, und ich habe das Vergnügen zu ſehen daß ſehr viele für mich votiren, da ich ihm niemals widerſprach ſondern ihn, wie in allen Dingen, alſo auch bey meinen eigenen Sachen gewähren ließ.

Den Aufſatz über die Serbiſche Poeſie, ſo wie die Gedichte ſelbſt, empfehl' ich Dir beſonders; ſollte das Weſen Dich nicht gleich anmuthen, ſo ſuche hineinzudringen. Ich habe mit Sorgfalt die Sache behandelt; was ich über die Volkslieder überhaupt ſage, iſt kurz aber wohlbedächtig. Wenn ich nach und nach die Lieder anderer Nationen ſpecifiſch eben ſo vorführe, wird man hoffentlich zur Einſicht desjenigen kommen um welches man bisher nur mit düſterm Vorurtheil herumſchwärmte.

Das letzte Heft der Morphologie liegt bey. Analog Denkende verſtehen ſich, wenn auch dem einen oder dem andern Theil der Gegenſtand worüber geſprochen oder geurtheilt wird fremd wäre. Hab' ich doch in meinen Heften manches vorgetragen was den Männern vom Fach ſelbſt, eben weil ſie anders denken, unfaßlich bleibt. Ich werde ſo fortfahren ſo lange es mir gegönnt iſt, mit Niemand ſtreiten aber auch Niemand zu Liebe Anſicht und Ueberzeugung verbergen.

Die Gunst des Bundestages wird Dir und meinen Berliner Freunden nun schon durch die Zeitung bekannt geworden seyn, wir wollen abwarten wie sich die Sache weiter ausbildet.

Die Franzosen haben gegen die Deutsche Literatur eine wunderliche Lage; sie sind ganz eigentlich im Fall des klugen Fuchses, der aus dem langen Halse des Gefäßes sich nichts zueignen kann; mit dem besten Willen wissen sie nicht was sie aus unsern Sachen machen sollen, sie behandeln alle unsere Kunstproducte als rohen Stoff den sie sich erst bearbeiten müssen. Wie jämmerlich haben sie meine Noten zum Rameau durcheinander entstellt und gemischt. Da ist auch gar nichts an seinem Fleck stehen geblieben.

Schreibe ja öfter! Wenn Du durch Berlin gehst, denke Du seyst auf der Reise und sage mir Deine Gedanken über dieses und jenes; ich werde Dir gleichfalls melden wie es um mich steht. Man mache es in späteren Jahren schriftlich, wie in früheren bey persönlichem Umgang; ein bischen Hin- und Wiederreden, auch Klatschen, wenn Du willst, kann nicht schaden.

Weimar, den 11. April 1825.

G.

447.

An Goethe.

Berlin, den 19. April 1825.

Als Dein letzter Brief, den ich eben erhalte (vom 11. dieſes) geſchrieben wurde, konnteſt Du den meinigen der am 12. von hier abgegangen iſt, noch nicht haben und ich wünſchte zu wiſſen ob die Rolle mit den Profilen wohlbehalten angekommen iſt? Auf der Poſt habe ich ſie ohne Werth angegeben, es ſind jedoch die einzigen und werden von mir zurücke gefordert; ſind ſie in Deinen Händen, ſo weiß ich woran ich bin.

Daß Du mit meiner Geſinnung über Deinen Oreſt nicht unzufrieden biſt, darüber habe ich meine eigene Freude. Man darf kein Dichter, ja man muß keiner ſeyn um ein poetiſches Gewächs anzuſchauen, und ſo erkenne ich unſern geliebten Schiller als ob er vor mir ſtände. Man ſtellt ſich ſelber eine Wand zwiſchen Wirkung und Urſache, und wenn es die Beſten thun was ſoll den Andern werden?

Ich habe ſehr um Verzeihung zu bitten: Indem ich Deinen Brief öffne, iſt Hegel bey mir und er fällt ſogleich über das einliegende Stück der Morphologie her, ſieht es an und ſagt: ey das habe ich von Ihnen bey mir! Er hat es nämlich, ehe ich es angeſehen hatte, mit zu ſich genommen, bey ſich behalten und ſo habe ich geglaubt daß ich es noch gar

nicht beſitze; willſt Du es demnach zurücke haben, ſo laß mich's wiſſen oder ich vertauſche die Dublette gegen Anderes.

Daß Du der Mann nicht biſt, dem Volke ein Theater in Weimar zu bauen, hätte ich Dir ſchon eher angeſehn. Wer ſich grün macht den freſſen die Ziegen. Das möchten nur auch andere Hoheiten bedenken die den Wein in der Gohre pfropfen wollen. „Freunde, wir haben's erlebt" ja erleben es.

Der junge Ottmer giebt ſein hier erbautes neues Theater in Zeichnung und Beſchreibung heraus, und er hat mir den beyliegenden Auszug für Herrn Ober-Bau-Director Coudray in Abſchrift mitgetheilt. Ihr werdet ja wohl wiſſen was damit anzufangen iſt. Der junge Mann hat wirklich Luſt und iſt unermüdlich. Wollte ihm Coudray etwas ſagen darüber, ſo hat er's mit einem angenehmen Correſpondenten zu thun.

Ich bin eben mit Leſung der Winckelmanniſchen Briefe, die Förſter herausgiebt, beſchäftigt. Die Briefe aus Rom und Florenz ſind köſtlich. Er kommt mir vor wie Moſes, der vom Anſchaun der Gottheit zurückkommend das noch glänzende Angeſicht der Welt zukehrt.

Kannſt Du uns über Euren Bau und Einrichtung etwas wiſſen laſſen; ſo erfreue uns damit.

Dein

Sonnabend, den 23. April 1825.

Z.

448.

An Zelter.

Deine Rolle, mein Theurer, iſt glücklich zur rechten Zeit angekommen und gleich zum Buchbinder gewandert, damit er die mehrfachen Riſſe zuleimte, woran Du meine Vorſicht erkennſt. Darauf erhielt ſie Ober-Bau-Director Coudray, welcher denn auch das nachgeſendete Manuſcript des guten Ottmer nunmehr in Händen hat. Die Arbeiten des jungen Mannes kommen in dieſem Augenblicke auch uns zu Gute.

Kunſt und Alterthum beſitzeſt Du nun; ich hoffe Dir ſoll aus dieſer meiner Winterunterhaltung im Frühling einiges entgegenblühen!

Herrn Hegel grüße zum ſchönſten und überlaß ihm das Doppelte in meinem Namen; er ſollte auch ein Exemplar empfangen haben, aber ich kann die Verſendung dieſer Freundes-Hefte, ſo leicht es ſcheint, nicht in Ordnung halten, deswegen wußt' ich auch nicht gerade ob Du ſchon eins beſäßeſt.

Soviel für diesmal, da Gegenwärtiges nur zu Deiner Beruhigung dienen ſoll.

Weimar, den 26. April 1825.

G.

449.

An Goethe.

Dein Schreiben vom 26. d. erscheint, ein Engel vom Himmel.

Ein Stadtgespräch, das sich hier seit Mittwoch umtreibt, enthält die übelsten Nachrichten über Dein und Deines, Unsres Großherzogs Befinden. Das Heft von Kunst und Alterthum kam an ohne weitere Nachricht, und ich, den jetzt ein Lüftchen bewegt, habe ausgestanden wie ein Hund.

Daß in Deiner Correspondenz mit Schiller Du mein gedenkst hat mich wieder ermuntert. Die Aufmauerung Scutaris ist, und was Du über Volkslieder gesagt, so ganz zu und aus meinem Herzen daß ich's belegen kann: denn ganz in diesem Sinne habe noch vor kurzem an einen jungen Mann berichtet, der die Herderschen Volkslieder gesetzt und mir zur Beurtheilung vorgelegt hat.

Ottmer wird deckenhoch springen über Deine Worte; er hat sich um mich herumgewunden diese Tage wie ein Aal, und erschrickt wenn mir ein Finger weh thut.

Laß bald wieder von Dir hören!

Sonnabend, den 30. April 1825.

Dein

Z.

450.

An Goethe.

Berlin, Sonntag den 1. May 1825.

Deine Briefe im letzten Stücke von Kunst und Alterthum ordne ich mir zwischen die Schiller'schen ein und weiß mir was damit, Euch um eben diese Zeit in meinem Fleische erkannt zu haben.

Auf Schillers Talent hatte ich schon längst den größten Werth gelegt und im Stillen gezankt, wie solch ein herrliches Talent von nachtretender Philosophie unterminirt wird.

Dazu von seiner Seite die Klarheit des Begriffs: daß Gesagt Geschehen im Drama Eins ist;

Daß Deine anschauende Natur mit der Philosophie sich so gut verträgt u. s. w.

Ich hatte so eben Fichte's Wissenschaftslehre aus dessen Munde gehört und durch täglich-freundschaftlichen Umgang mir davon zugeeignet was ich fassen können. Es hatte mich im Tiefsten beunruhigt und ich konnte nicht eher wieder etwas leisten bis ich alles von mir gethan.

Wem in seinem Hause nicht genug ist der findet keine Welt und mag sich lange umsehn nach einer Brücke vom Objecte zum Subject.

Dagegen sitzest Du wie eine Spinne in stiller

Zelle und was Dir kommt iſt Dir auch da, und wo die Kunſt iſt wird auch die Philoſophie ſeyn.

Was ich nun noch aus jener Zeit ungern vermiſſe, weil es eben in dieſen Briefen angedeutet iſt, das iſt die Stiftung der Dreyzehn und die darauf entſtandenen Tracaſſerieen mit dem Erbfeinde. Ich hatte davon in meinem Tagebuche verzeichnet was ich hie und da erfahren hatte; es war aber alles unvollſtändig, doch auch intereſſant: wie Vornehm und Gemein ſich abſtieß, anzog und wieder abſtieß. Eine Novelle von 200 Ducaten.

Allegoriſch behandelt dürfte ſo etwas ſchon in ſein Fach paſſen, wo nicht ein Gegenſtück zum verloren geweſenen Prometheus werden; Stoff hätteſt Du beide Hände voll.

Haſt Du aber dazu keine Luſt, ſo möchteſt Du die Geſchichte mit ihren Folgen, Briefen an mich vertrauen, die ich ſorgfältig aufhebe.

Zu Eurem Theaterbau wünſche Glück und möchte wohl einen Entwurf ſehn. Vielleicht theilt uns Freund Coudray dergleichen im Vertrauen mit. Gegen Mißbrauch würde ich einſtehn.

Unſer Bau der Singakademie iſt angefangen, d. h. wir graben den Grund, finden Waſſer und wollen uns bedanken wenn wir mit 12 Fuß Tiefe davon kommen.

Den Bau des neuen Muſeums kann ich aus mei-

nem Fenſter beobachten; ich verliere dadurch meine Ausſicht auf den Luſtgarten und das königl. Schloß, dafür gewinne ich wieder den nächſten Weg zu unſern königlichen Kunſtſchätzen.

Hegel dankt ſchönſtens und ſendet mir das Beyliegende, das ich erſt von einer Unzahl Sandkörner reinigen müſſen um den Brief nicht zu beſchweren.

Lebe wohl und laß von Dir vernehmen.

Montag den 2. May 1825.

Dein

Z.

451.

An Zelter.

Hiebey ſchicke ein Büchlein das Du am erſten vor allen zu beurtheilen berufen biſt. Mir ſcheint, er wünſcht was Du zeitlebens gethan haſt und noch thuſt, er trachtet das allgemein zu machen, was wenn es gemein werden könnte ſogleich vernichtet wäre, und erſcheint mir überhaupt wie ein Arzt, der eine unheilbare Krankheit deutlich zu beſchreiben und ihre Wirkungen auseinander zu ſetzen ſucht. Doch ſey Dir alles anheim gegeben.

Herr Mendelsſohn verweilte auf ſeiner Rückreiſe allzukurze Zeit; Felix producirte ſein neuſtes

Quartett zum Erſtaunen von Jederman. Dieſe perſönliche hör- und vernehmbare Dedication hat mir ſehr wohl gethan. Den Vater konnte nur flüchtig ſprechen, weil eine große Geſellſchaft und die Muſik abhielt und zerſtreute. Ich hätte ſo gern durch ihn etwas von Paris vernommen. Felix hat den Frauenzimmern von den dortigen muſikaliſchen Verhältniſſen einiges erzählt, was den Augenblick ſehr charakteriſirt. Grüße die ganze Familie und erhalte mein Andenken auch in dieſem Kreiſe.

Ferner habe zu vermelden daß Gelegenheit und Möglichkeit die neue Ausgabe meiner Werke zu begünſtigen ſcheint; nun arbeite ich fleißig an den Annalen meines Lebens, wovon ſchon eine große Maſſe, theils vorbereitet theils ausgeführt, vor mir liegt. Nun find' ich daß unſer Verhältniß von 1800 an ſich durch alles durchſchlingt und ſo möcht' ich es denn auch zu ewigem Zeugniß erſcheinen laſſen, und zwar in reiner Steigerung, deren Wahrheit ſich nur durch das vollkommenſte Detail bezeichnen läßt. So eben ſtudire ich Deine Briefe, welche ſauber geheftet vorliegen, und nun äußere ich den Wunſch: daß Du mir die meinigen, von fünf zu fünf Jahren, auf kurze Zeit mögeſt zukommen laſſen. Ich arbeite eben jetzt die Epoche von Anfang des Jahrhunderts bis zum Tode Schillers; haſt Du die Papiere in Ordnung, ſo ſende ſie mir baldigſt, ſie kommen ſchnell zurück,

und

und wie ich vorschreite bitt' ich Dich um die andern. Ich möchte diesen edlen Faden gern zart und sorgfältig durch und ausspinnen; es ist der Mühe werth und eigentlich keine Mühe, sondern die größte Genugthuung, und ich freue mich schon die große Kluft vom Anfang des Jahrhunderts bis heute stetig ausgefüllt zu sehen.

Noch eins fällt mir ein! Es ist in solchen Dingen ein gewisses Gefühl, das ich nicht tadeln kann: daß man Documente solcher Art allein zu besitzen wünscht. Die Briefe sollen ohne Deine ausdrückliche Erlaubniß nicht abgeschrieben werden, was ich ausziehe wird mit Bleystift an der Seite bemerkt.

Lebe wohl! ich freue mich auf das Vonvorneleben wodurch das gegenwärtige nur um so viel theurer werden kann.

Treulichst

Weimar, den 21. May 1825.

G.

452.

An Goethe.

Du hast mich abermalen angetroffen. Deine Briefe sind mein Eigenstes indem ich sie mir, Gott weiß wie, verdient habe. Aber ich habe sie, wie man auf

dieſer Welt etwas haben kann; ſo nenne ich ſie mein und wenn ſie das ſind, ſind ſie auch Dein, weil ich nichts habe was nicht Dir gehörte.

Ob nicht ein oder anderes an dieſem Convolut, das bis zur Invaſion geht, fehlen möge, weiß ich nicht gleich zu ſagen, da ich wohl dann und wann einen erhaltenen Brief wegen verwandter Dinge in ein Buch lege.

Dazu ſey es Dir auch erlaubt ſie ihrem ganzen Inhalte nach abſchreiben zu laſſen, indem ich wünſchen darf daß ſie aller Welt werden mögen was ſie mir geworden ſind, wenn ich nur die Originale zurück erhalte.

Habe ich doch ſchon einmal einen ähnlichen wenn auch nicht ſo bedeutenden Verluſt erlitten. Ein Jugendfreund, Poſſin, Capellmeiſter des Prinzen Heinrich, der einzige mit dem ich in früherer Zeit Du und Du geweſen bin, nimmt um unſern vieljährigen Briefwechſel complett zu haben mir auch ſeine Briefe mit nach London, ſtirbt daſelbſt vor drey Jahren, und ſo komme ich um eine Sammlung von mehr als einem halben Tauſend Documente hiſtoriſch-muſikaliſchen Inhalts, die mir von dort aus abgeläugnet werden.

Das überſchickte Büchlein habe ſchon durchflogen und wüßte dem was Du darüber ſagſt kaum etwas zuzulegen. Der Heidelberger Freund möchte gern auf Einem Haufen ſehn was kreiſende Jahrtauſende, Jahr-

hunderte nach einander geboren haben. Es möchte ihm nur bange werden wenn es gelänge alle Wie? Wo? und Wann? daran und darum her zu sehn, da ich denn keinen Ort in der Welt wäßte wo wir selber nur bleiben wollten, geschweige denn Gebrauch zu machen von dem was uns macht wie wir sind.

Vor vielen Jahren schriebst Du mir einmal: Natur- und Kunstwerke lernt man nur kennen im Aufhaschen ihrer Entstehung; sind sie reif und fertig, da sehe zu wer sie begreifen will.

Uebrigens ist das Büchlein nicht schlimm zu lesen, möchte auch kein Anderer Freude daran haben als wer dergleichen macht, wie es der Verfasser vielleicht noch nicht kennt.

Felix ist aus Paris zurück und hat sich in den wenigen Monaten hübsch herausgethan. Er hat dem Cherubini ein Kyrie dort angefertigt das sich hören und sehen läßt, um so mehr als der brave Junge, nach seinem gewandten Naturell, das Stück fast ironisch in einem Geiste verfaßt hat der, wenn auch nicht der rechte, doch ein solcher ist den Cherubini stets gesucht und, wenn ich nicht sehr irre, nicht gefunden hat.

Lachen muß ich daß Du meine Briefe studirst. Es muß ein ungeschlachtes Päckchen seyn was ich wohl selber bey Haufen sehn möchte. Sie mögen gelehrte Dinge enthalten und doch begreifen sie mein

eigenſtes Leben ſeit fünf und zwanzig Jahren, da ich erſt ſeit ſo lange lebe.

Mendelsſohn hat ſeine jüngere Schweſter mit von Paris gebracht, welche einige zwanzig Jahre daſelbſt Erzieherin der eben verheyratheten Tochter des Generals Sebaſtiani geweſen iſt, und eine dadurch erworbene bedeutende Penſion an ihrem Geburtsorte Berlin verleben will. Eine ſo anmuthige Freyheit des Geiſtes, wie ſich dies Mädchen ſeit ihrer Kindheit — die Pariſer Höllenfahrt hindurch — erhalten hat, darf gelobt werden, und daß der alte gebrechliche Vater die Verheißung Abrahams an allen ſeinen Kindern erfüllt ſieht, mag auch mit den Propheten wieder ausſöhnen. Lebe wohl, mein Theuerſter! Auf Deine neue vollſtändige Ausgabe freut ſich ganz und gar

Dein

Sonnabend den 28. May 1825.

Z.

453.

An Goethe.

Ueber unſere Feſtlichkeiten mögen Dir ſichere Nachrichten von anderer Hand zugehn. Ich habe noch nicht einmal die neue Zauberoper Alcidor geſehn, ſchreibe: geſehn, und werde wohl ſo lange warten

müſſen bis ſich die ſatt geſcholten haben die nur deswegen alle Plätze lange vorher in Beſchlag nehmen um dem neu dazu verfertigten Titel: Allzudoll, eine Zauberoper anzuprobiren.

Chladni geht eben von mir und grüßt Dich ſchönſtens. Er wird dieſe Tage zurück nach Kemberg gehn. Er hat denn doch wieder eine Subſcription von 55 zuſammengeſtottert, von denen die große Hälfte ausgeblieben und die gebliebene ſanft eingeſchlafen iſt. Er wollte (auf Begehr) noch einmal die Finſterniß wiederholen, doch ſcheint die Sonne ausgeblieben zu ſeyn und er geht ab um anderswo wieder aufzutreten, hat aber verſprochen zuverläßig wieder zu kommen.

Unſer Heidelberger gefällt ſich manchmal (aſtronomiſch zu reden) wie einer der nur Einen Pol kennt. Mozarten meint er ſey der ärgſte Poſſen geſchehen mit den Worten: Misericordias Domini cantabo in aeternum, indem er die erſten Worte anbetend und die letzten jubelnd componirt habe.

Das Stück ſcheint zu ſeyn und iſt ein Uebungsſtück im Contrapunct, zwey Gegenſätze mit einander zu verbinden, wozu man die erſten Worte nahm welche dem Schreiber einfielen. Das mag freylich auch nicht recht ſeyn, aber es iſt ſo, und will mit dem jure civili nicht gerieben ſeyn. Addio! das Papier iſt voll.

Z.

454.

An Goethe.

Berlin, den 1. Juny 1825.

Das Auflösungswort des (ersten) Griechischen Räthsels (K. u. A. Bd. V. Heft 3, S. 192.) mag wohl der Schlaf seyn; anderes weiß ich nicht zu finden.

Da Du eben mit Redaction Deiner Tagebücher und Papiere umgehst, fällt mir wieder ein was ich schon längst fragen wollte.

In Schillers Briefen aus Weimar vom 18. Februar und 10. März 1802 ist die Rede von der geschlossenen Gesellschaft die der Widersacher durch einen großen Klubb zu zerstören droht.

Was ich davon in meinem Tagebuche angemerkt hatte, ist auf Hörensagen gestellt. Es war die Gesellschaft der Dreyzehn, die der Erbfeind durch seinen Beytritt unsterblich machen wollen. Was war es mit dem 5. März, der Schillern besser bekam als dem Cäsar der 15te? Schillers Geburtstag, der ja auch sollte gefeyert werden, fällt in den November. Man suchte Schillers Büste; sie war nicht zu bekommen u. s. w.

Die alle daraus entstandenen Tracasserieen mit ihren läppischen Folgen, der Einrichtung eines zweyten Theaters, die Entstehung des niederträchtigen Freymüthigen u. s. w., alles das schwebt und schwankt

mir vor dem Gedächtniſſe und ich war leichtſinnig genug nichts weiter davon zu behalten. Die Sache kommt mir jedoch bedeutend genug vor, wie ſie es mir damals war um auf irgend eine Art erhalten zu werden, und ich dächte in einem freundſchaftlichen Briefe an mich wäre die Geſchichte an ſchicklicher Stelle. Laß mich doch wiſſen was Du hiezu meinſt.

Sonnabend den 4. Juny. Unſere neue centnerſchwere Zauberoper Alcidor, die vier Stunden ſpielt, habe nun zweymal beſtanden:

Zwey gegeneinander im Streit liegende Zauberfürſten, von denen einer eine Goldinſel beherrſcht mit ihren Reſidenzen, geben Maſchiniſten und Decorateurs volle Arbeit. Chöre von Gnomen und Sylphen machen das Zauberwerk. Ein liebendes Paar, verfolgt von dem Gnomenvolke und beſchützt von der andern Seite, wird zuletzt vereinigt und machen das Humane.

Das Stück iſt von Théaulon Franzöſiſch gedichtet und nach dem Franzöſiſchen in Muſik geſetzt; ſo beſitzen wir endlich ein Berliniſches Original — das iſt: ein neues Kleid gewendet.

Die Muſik iſt eine ganz erſtaunliche Arbeit; man müßte ſchon ein rechter Muſicus ſeyn um es bewunderend genug zu ſchätzen. Es iſt ein Chaos von den rarſten Effecten die ſich untereinander aufreiben wollen, wie die ſingenden Fürſten, und unmäßigen Fleiß des Componiſten vorausſetzen. Es ſteckt eine zehn-

jährige Arbeit in dem Werke und ich könnte mich zerreißen und würde dergleichen nicht hervorbringen.

Die umgehende Kritik in gedruckter und ungedruckter Gestalt thut dem Componisten gleiches Unrecht, indem die eine wegwerfend und die andere mit kalter Erhebung verfährt.

Was er hat machen wollen ist ihm nur zu sehr gelungen, er hat Verwunderung erregen, erschrecken wollen und mit mir hat er seinen Zweck völlig erreicht. Er kommt mir vor wie sein Goldkönig, der mit seinem Golde den Leuten Löcher in den Kopf schmeißt.

Da die ausführende Musik anjetzt auf dem Exceß beruht, so sind große Forderungen daran eben nicht ungerecht, und die Klage der Orchesterleute über Schwierigkeiten ein wahres Nichts gegen das was das Ohr auszustehen hat, so lange in einem Dickicht von Tönen zu verharren das viel zu anziehend und lastend zugleich ist um sich abwerfen zu lassen. Ich weiß wohl was ich aushalten kann und dachte gestern leichter davon zu kommen als das erste Mal, aber Augen und Ohren ja Haut und Knochen thun mir heut noch weh von Sehen, Hören und Sitzen.

Das alles liegt keinesweges an diesem Einen und, wie immer, an der Zeit, die jeden zur Verdammniß führt der sich davon fortreißen lassen muß, und da ich eben die Winckelmannschen Briefe lese, so merke

ich wohl daß auch ich meiner Zeit mehr als billig hingegeben bin. Kurz das Werk ist in allem Aeußerlichen sehr merkwürdig wegen der aufs Höchste getriebenen Steigerung des Styls, der das Starke und Liebliche travestirend effectuirt und bey völliger Hohlheit verwirrend ja tödtend wirkt.

Was melodisch seyn will kommt mir vor wie eine Contourzeichnung, die immer absetzt, anstatt zu fließen, und sich in Carricatur verirrt.

Aehnliches der Zeit Angehöriges dürfte an dem wirklich ganz außerordentlichen Beethoven nachzuweisen seyn, der in seiner Entfernung vielleicht mit Michel Angelo zu vergleichen wäre, und sofort auf Spontini, dem schon Cherubini vorgearbeitet hat und der schon lange an der Bretterwand steht.

Was wollte ich denn aber eigentlich sagen? — Soll man verfluchen indem man selber dabey ist? Soll man leiden was nicht zu dulden wäre? — So wollen wir (mit Wieland) leben lassen und — leben.

In hiesiger Post will man stets den Werth der Pakete angegeben wissen. Wie soll ich aber Deine Briefe angeben? Sey also so gut mir immer den Empfang solcher Schätze anzuzeigen.

Dein

Z.

455.

An Zelter.

Nur mit wenigen Worten begleite Beykommendes. Habe Dank und ſage desgleichen Deinem jungen friſchen Architekten.

Von unſern theatraliſchen Abenteuern, die eine wunderliche Wendung genommen haben, hörſt Du nächſtens.

Die glücklich angelangten Briefe ſind ſchon in Arbeit, ich laſſe ſie mit den meinigen in einander geſchaltet, von der bekannten Hand abſchreiben. Es werden Codices an denen wir unſere Freude haben wollen. Halte gleich die zweyte Sendung bereit, damit der Abſchreiber nicht pauſire.

Und ſomit das beſte Lebewohl.

Treulichſt

Weimar, den 6. Juny 1825.

G.

So eben kommt Dein werther Brief; wie iſt alles ſo wahr daß ſich nicht leicht Jemand gegen ſein Zeitalter retten kann!

Von den Geſchichten nach denen Du fragſt wird in meinen Annalen unter dem Jahr 1802 das Nöthige und Schickliche zu leſen ſeyn. Ich ſchrieb es auf Deine neuliche Anregung. Auf alle Fälle ver-

dient das Nähere erhalten zu werden. Auch Niemers Wunsch war es; denn die Folgen jener Widerwärtigkeiten ziehen in die folgenden Jahre hinüber. — Der Schlaf war richtig getroffen.

Begegnet Dir The last Days of Lord Byron, by William Parry in Uebersetzung, so greife hastig darnach, man wird nicht leicht auf einen so hohen und klaren Standort gehoben. Alles bisher über ihn Gesagte sinkt und verschwindet wie Thalnebel.

Auch die Volkslieder der Serben sind so eben in einem hübschen Octavband zu Halle herausgekommen. Die Einleitung, ein kurzer Abriß der Geschichte des untergegangenen Serbischen Reichs, ist eine höchst brav und kenntnißreich gearbeitete, genügende aber unvergnügliche Schilderung. Daß man, wie ich wünschte, die Nationallieder gleich in Masse vor sich hat, ist höchst ergötzlich und unterrichtend; man weiß sogleich was es ist und was es heißen soll.

Ich kann nicht schließen ohne jener überfüllten Musik nochmals zu gedenken; alles aber, mein Theuerster, ist jetzt ultra, alles transcendirt unaufhaltsam, im Denken wie im Thun. Niemand kennt sich mehr, Niemand begreift das Element worin er schwebt und wirkt, Niemand den Stoff den er bearbeitet. Von reiner Einfalt kann die Rede nicht seyn; einfältiges Zeug giebt es genug.

Junge Leute werden viel zu früh aufgeregt und

dann im Zeitstrudel fortgerissen. Reichthum und Schnelligkeit ist was die Welt bewundert und wornach jeder strebt. Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle mögliche Facilitäten der Communication sind es worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Und das ist ja auch das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Cultur gemein werde; dahin streben die Bibelgesellschaften, die Lancasterische Lehrmethode und was nicht alles.

Eigentlich ist es das Jahrhundert für die fähigen Köpfe, für leichtfassende praktische Menschen, die, mit einer gewissen Gewandtheit ausgestattet, ihre Superiorität über die Menge fühlen, wenn sie gleich selbst nicht zum Höchsten begabt sind. Laß uns soviel als möglich an der Gesinnung halten in der wir herankamen; wir werden, mit vielleicht noch Wenigen, die Letzten seyn einer Epoche die so bald nicht wiederkehrt.

G.

456.

An Goethe.

Herr Hauſer, ein recht guter Baßſänger, geht von Caſſel nach Dresden, und zwar den nächſten Weg über Weimar, um der einzigen Urſache Dein Angeſicht zu ſehen und Dir ein Lied vorzuſingen. Er ſagt mir daß er ſich ſchon einmal Dir genahet habe, doch habe er die Sprache verloren gehabt, und ſo bittet er mich ihm ein Wort an Dich mitzugeben.

Halte es nun damit wie Du magſt und kannſt; doch bin ich ihm eine Gunſt ſchuldig worden, indem ich, bey Gelegenheit da er mir zum erſten Male vorſang und allerley Entſchuldigungen, die ſich mehr und weniger alle Sänger angeeignet haben, zum 1001ten Male wiederholte, ihm ſo gewaltig aufs Haupt fuhr wie es ihm vielleicht noch nicht geworden iſt.

Leider reißt manchmal die Geduld und nachher möchte man ſich prügeln; denn wenn ich bin wie ich bin, warum ſoll der andere nicht ſeyn wie er iſt? So lebe wohl. Es iſt ein Brief an Dich unterweges. Heut iſt Dienſtag der 7. Junius 1825.

Dein

Z.

Wie man hier ſagt, wollt Ihr ſchon im Septemb[er] in Eurem neuen Hauſe ſpielen, da müßt Ihr

ſchon weit ſeyn; ich patſche noch im Grundwaſſer herum und dazu haben wir täglich Regen.

457.

An Zelter.

Hierbey dankbar die Briefe bis 1805 zurück, 1806 wird abgeſchrieben und folgt mit den folgenden. Sende nur gleich zehn Jahre, damit die Arbeit hintereinander weggehe. Ein Schreibender der ſich dran hält kommt gar weit bey dieſen langen Tagen.

Zur Begleitung ſend' ich einige naturdichteriſche Blätter; willſt Du Dir einmal recht jung ſcheinen, ſo ſinge ſie und laß andere ſie ſingen, damit auch dieſe glauben die paradieſiſchen Irrthümer der Jugend ſeyen ihnen wieder verliehen. Die neuſten ſchönen Tage werdet Ihr ja wohl auch, wenn meine Univerſal-Meteorologie nicht trügt, zu genießen haben.

Mir geht es in ſo ferne gut daß ich an der nothwendigſten Thätigkeit nicht gehindert bin. Möge es Dir eben ſo und beſſer gehen.

Treulichſt

G.

Weimar, den 16. Juny 1825.

458.

An Goethe.

Berlin, Sonntag den 19. Juny 1825.

Schönen Dank! für Deinen lieben Brief vom 6. d. und die Zurücksendung der Zeichnungen.

Daß ich Dein Räthsel errathen habe, magst Du mir fein anrechnen, es ist das erste welches ich mein Lebenlang errathe.

In M's. Hause, wo ich in der Regel wöchentlich zweymal bin, kommt dergleichen oft genug vor; die Kinder aber sind mir so überlegen darin daß ich vor Kurzem eine von mir selber früher erfundene Charade: Mein Erstes ist weiblich; mein Anderes ist männlich; mein Ganzes ist sauer — durchaus nicht errathen konnte.

Unser neues Königsstädtisches Theater belustigt auf ähnliche Art sich und die Stadt mit folgenden Proben:

„Welches sind die wohlfeilsten Verwandten?" — ferner:

„Welches ist die schönste Nuß?" u. s. w.

Es giebt Leute die so etwas bey weitem nicht errathen, zu diesen gehöre ich selbst; daß aber auch hier noch ein Minimum stattfindet, magst Du aus folgendem abnehmen.

In einer muntern Gesellschaft erzählt vor Kurzem Jemand: wie ein Bauer mit seinem Knechte eine

Reiſe thut und einen Beutel mit Gelde, zur Sicherheit, in der Krone einer hohen Fichte feſtmacht. Der Bauer kehrt zurück, läßt den Beutel herunterholen und als er ſtatt ſeines Geldes einen Kuhfladen findet, iſt er ſtumm ohne etwas anderes als die tiefſte Verwunderung zu zeigen. „Wenn ich nur begreifen könnte (platzt er endlich heraus) wie die Teufels-Kuh auf den hohen Baum und wieder heruntergekommen wäre!“

Darüber wird nun lang genug gelacht, bis auf eine Dame, die nach einer ziemlichen Stille ganz unſchuldig ſagt: „Ja, wenn ich ſterben ſoll, ſo begreife ich's auch nicht!“

The last Days of L. Byron iſt hier noch nicht zu haben. Unſer Bibliothekar Spiker kannte es noch nicht dem Namen nach. Sollte bey Euch eine Deutſche Ueberſetzung zu haben ſeyn, ſo bitte ich Dich ſie mir zu kaufen und anherſchicken zu laſſen.

Eine Lebensbeſchreibung dieſes Dichters habe geleſen; ſie iſt in Leipzig bey Dyk gedruckt mit einer Analyſe und Kritik ſeiner ſämmtlichen Werke. Lieber Gott! was ſoll man ſagen! Lord Byron iſt darin ſtark angefochten wegen Atheiſterey und als Verächter ſeines Vaterlandes und der Menſchen überhaupt. — Was geht das mich an? Doch iſt er der erſte Engländer deſſen Meynung über ſeine Landsleute in meinen Glauben an ſie paßt, und der ſich in ein

Ver-

Verhältniß zur Welt zu ſetzen weiß wie es allenfalls einem freyen Manne auf ſeine Gefahr zuſteht.

Die Kritik iſt eng, wie ein Engliſch Kleid, und mag jedem Lord anpaſſen der kein Byron iſt. Ich habe manches daraus gelernt, mehr als der Verfaſſer beabſichtigt hat; wie mir denn Gegenſchriften immer nützlich geweſen ſind, weil man beide Parten kennen lernt. Faſt bekomme ich Luſt mein Engliſch wieder vorzunehmen — es iſt eine verwünſchte Sprache.

Von Oben herab fängt es nun hier an ſtill zu werden, nachdem ſie ſich müde gelogen, müde getrunken und müde gegeſſen haben, und nun kommt es von Unten. Da ſind die Wollhabenden und die Wolluſtigen, denn der Wollmarkt iſt angegangen. Die Britten, welche gern wohlfeil kaufen um theuer zu verkaufen, wollen noch nicht anbeißen, werden aber wohl daran müſſen wenn ſie nicht ihr Geld wieder mitnehmen wollen.

Es iſt Dienſtag. Schreib nur bald wieder. Wenn mir der Briefträger Deinen Brief bringt, macht er ein Geſicht als wenn ich ſein Mädchen wäre.

Graf Brühl iſt in Verzweiflung über die neue Oper. Die ununterbrochnen Proben ſeit 8 bis 12 Wochen haben wegen der vielen Scenerie das ganze Theater aufgehalten daß nichts bedeutend anderes hat vorgenommen werden können. Nun iſt dies Wunderwerk endlich flott und das Haus ſo voll daß die Leute erſticken

und verschwitzen vor Hitze darin, und gleich nach der ersten Aufführung läßt sich Spontini seine 1050 Rthlr., die ihm für jedes neue Werk zukommen, aus der Casse zahlen, da haben sie denn wieder nichts. Die Leute sagen nun: Spontini nimmt ein und die Andern müssen schwitzen.

Du wolltest ja von Euren theatralischen Abenteuern berichten, vergiß das nicht. Unser Bau ist wenigstens bis übers Wasser aus der Erde. Vale!

Dein

Z.

459.

An Goethe.

Berlin, den 23. Juny 1825.

Vorgestern habe ein Schreiben an Dich auf Post gegeben und so begleite ich diese Sendung mit nur wenigem.

Die naturdichterischen Verschen sind schmuck, ja indem ich sie wieder ansehe ächt naturgemäß, was viel sagen will.

Da einmal hiervon die Rede ist, so lege ich ein erfordertes Gut- (oder mit Wolf zu reden) Schlecht-

achten bey über naturgemäße Theorie. Du ſchickſt mir's wohl gelegentlich zurück, da man in dieſen Tagen nicht weiß wie man ſolche Abſchriften zu verwahren hat.

Deine meteorologiſche Verheißung nehmen wir dankbar an und ſagen Amen! Denn heute am 23. Juny habe ich heizen laſſen um nicht im Sommer zu erfrieren.

Sonnabend (25. Juny). Winckelmann ſpricht von einem Plafond in der villa Albani und einem in der Kirche des h. Euſebius zu Rom, worin Mengs alles vorhandene übertroffen habe. „Rafael hat nichts hervorgebracht das dem könnte verglichen werden" u. ſ. w. Der Brief iſt d. d. Rom den 14. Juny 1760. — Du haſt ja wohl dieſe Sachen geſehn, laß mich doch ein Wort von Dir darüber wiſſen.

Langermann grüßt ſchönſtens und wird in Kurzem an Dich ſchreiben; er iſt der alte noch, iſt aber ſo unförmlich dick geworden daß er beynahe aller Bewegung abſagen müſſen. Es kann nicht gut enden und mir iſt bange ihn zu verlieren. Man wird immer mehr auf ſich ſelbſt angewieſen — wenn nur mit der Jugend etwas anzufangen wäre. Doch muß das zunehmende Vertrauen meiner Schüler nicht verkannt werden, da Ein neuer Kunſtlehrer nach dem Andern ausruft: ecco il vero policinello! Da wird denn von Amtswegen barſch oder gelinder hineinge-

fahren, da man denn freylich immer allein steht wenn die Menge nach dem Neuen greift und behauptet: Der Eine werde doch nicht alle Weisheit allein aufgegessen haben.

Gott befohlen.

Dein

Z.

Beylage.

An Herrn Musikdirector Urban in Elbing.

Für die gefällige und beehrende Mittheilung und Zueignung Ihres fleißigen Werks: Theorie der Musik nach naturgemäßen Gesetzen habe ich Ihnen, geehrter Herr Musikdirector, im Namen des Vorstandes der Singakademie verbindlichst zu danken.

Daß dieses nicht eher geschehen, kommt daher, weil ein Lehrbuch in größerem Kreise von Hand zu Hand gehend seine Zeit braucht, wie denn das umgehende Exemplar noch nicht wieder in meinen Händen ist.

Vor der Hand nun, auf Ihr ausdrückliches Verlangen, von meiner Seite folgendes: Wenn ich über die Unzulänglichkeit früherer musikalischen Theorieen und Systeme mit Ihnen übereinstimme und es immer an der Zeit seyn mag auf reine Principien zu denken, so müssen wir der Kunst an sich zugestehen, auf ihrem eignen Grunde einer immer freyern Entwickelung entgegen gegangen zu seyn.

Daß solch ein Wachsthum nicht ohne gesunde Wurzel seyn kann, wird durch die herrlichsten fort und fort gesteigerten Kunsterzeugnisse des ganzen vorigen Jahrhunderts begreiflich, und der Verstand beeifert sich stets von neuem solche Wurzel aufzusuchen und ein erstes Gesetz im Schooße der Tiefe zu erforschen.

Das haben (wir dürfen's nicht läugnen) viele vor uns gethan und was sie gefunden, ist weder unbrauchbar noch hinderlich gewesen, denn die Besten die wir nennen können, haben danach gewirkt.

Wir in unserer Zeit sind in dem nämlichen Falle, und wenn auch Sie, mein Freund, nicht glücklicher gewesen wären als jene, so läßt sich hoffen daß der alte Same fortgedeiht und mitten durch Kraut und Unkraut sich Bahn macht.

Aber Dank verdienen Sie wie Jeder der unverdrossen von neuem sich in die Tiefen versenkt wo die Natur das Geheimniß ihrer ewigen Dauer verbirgt.

Hierüber würde ich mit Ihnen allenfalls mündlich verkehrt haben, wenn unsere Gelegenheit sich hätte treffen wollen; denn Schreiben und Repliciren in Dingen da man lauschend zu verfahren hätte, ist mir nicht gegeben, wenn es nicht ein Mittel ist, die Göttin zu entfernen, die man beschleichen wollte. —

Ich bin alt genug um noch den thätigsten kritischen Geist einer frühern Periode erlebt zu haben,

der ſich damals ſchon nur noch an Nachgeburten oder Schemen übte, ein Geiſt deſſen Wortführer ſich, im Eifer für das Beſte, um den gröſsern Irrthum jagten wie um eine Trojaniſche Mauer: aber es waren die beſten Männer ihres Fachs, und vieles was wir wiſſen, haben wir ihrem Irrthume zu danken.

Sie, Herr Muſikdirector, kündigen gleichfalls Ihr Werk als ein rein theoretiſches an und bauen es auf von Ihnen ſo benannte Naturgeſetze. Was mich betrifft, ſo geſtehe ich ſogleich daſs auch ich der von Ihnen verworfenen Lehrart angehöre. Auch ich glaube: daſs meine Haut die beſte zu meinem Fleiſche iſt, und was Gott zuſammengefügt hat der Menſch nicht ſcheiden ſoll; daſs die Melodie das ſchönſte Kleid, die Harmonie aber der ewige Geiſt iſt, der aller Creatur Daſeyn und Uebereinſtimmung giebt; daſs endlich Ihre Trennung der Melodie von der Harmonie, ſo wie Ihre Eintheilung der Tonverhältniſſe in naturgemäſse und kunſtgemäſse, eine mikrologiſche Spielerey iſt, wie man ſie wohl an braven Männern wahrgenommen, die ſich aus Mangel an Productivität der muſikaliſchen Magie ergeben hatten.

Sie fangen an bey der Melodie. Sie ſagen S. 16: „Die Muſik befindet ſich in ihrem naturgemäſsen Zuſtande wenn ſie melodiſch, d. i. die Melodie ohne die Harmonie ausgeübt wird.“ — Ferner: „Die Tonverhältniſſe werden von dem Ton-

„sinne ohne alle äußere Hülfe bestimmt und vom „Gehöre gerichtet." — Ferner:

S. 26: „Das Gehör nimmt bey den Tönen welche „nach einander erklingen, die Reinigkeit der Ver„hältnisse nicht so genau wahr als bey den Tönen „welche miteinander erklingen."

S. 32: „Jede kunstgemäße Musik kann nur aus Me„lodie und Harmonie bestehend gedacht werden, „indem eine Melodie die keine Harmonie zuläßt, „unmöglich ist."

Solch eine Folge von Theoremen a posteriori, um welche sich Sinn und Verstand, Gehör und Klanggesetz vergleichen sollen, sind alles halb ohne daß zwey halbe ein Ganzes sind.

Die XII. angegebene Erklärung: daß Melodie und Harmonie ganz verschiedene Dinge in der Musik und doch Musik sind, und Melodie ohne Harmonie keine Melodie und also auch keine Musik ist: das ist geradezu gesagt: Wirrwarr.

Weiß man nun daß der gute Johann Jakob, dem die Harmonie eine barbarische Erfindung ist, auch beynahe so argumentirt, so könnte man theoretischen Todes sterben, wer davon leben sollte.

Gern helfe ich selber folgern, um mir selber verständlich zu machen was hier gemeint ist: ist die Melodie naturgemäß Musik, so wird sie auch Harmonie seyn, weil Musik Harmonie ist.

Die Harmonie iſt (wie die Zeit) ohne Form und ewig, dahingegen die Melodie aus endlichen zeitgemäßen Tonverhältniſſen beſteht und eine Form d. i. Anfang und Ende hat.

So wird die Melodie zur ſeligen Vermittlerin zwiſchen der ewigen Harmonie und dem Gehöre; ſie iſt die Verkündigerin, die Prophetin — aber nicht das Geſetz.

Soviel über den Anfang und den Vorgrund Ihrer Theorie und nun zum Hiſtoriſchen.

So ſteht geſchrieben S. 182:

„Der Kanon und die Fuge" u. ſ. w. — ferner: „Die Melodie eines Kanons muß" u. ſ. w. — ferner: „Die Fuge ſtellt die Menge der" u. ſ. w. — ferner: „Nur der große Chor bietet der Fuge das „Feld dar" u. ſ. w. u. ſ. w.

Solche Lehren ſind aus der Luft gegriffen und die genannten Dinge weder dem Namen noch der Sache nach, wozu ſie hier gemacht worden. Mag der eigentliche Sinn ihrer Formen abgegriffen und verſchollen ſeyn; nennt ſie der Lehrer jedoch bey ihrem Namen, ſo ſoll er ſie kennen. Es iſt damit nicht etwa als ob Jemand Karl oder Guſtav hieße; in dem Namen einer ganzen Kunſtform ſoll eine Bedeutung liegen welche der Sache angehört.

Der Kanon kann eine Fuge ſeyn, ja er iſt es; doch die Fuge als ſolche iſt kein Kanon.

Der Kanon kann so kurz oder lang seyn als er will, wenn er nur kanonisch ist; sein Maaß liegt weder im Worte noch im Begriffe.

Was Sie von der Fuge sagen, kann von jedem Chore gelten der keine Fuge ist.

Auch Forkel will die Fuge zum Ausdrucke der Menge machen und Vogler in seinem Fugensystem macht sie zur Conversation zwischen einem Haufen von Sängern; zu einem Auflauf der rebellirt und noch ärgeres.

Sie sollen nicht glauben daß ich hier witzele: die Sache ist ernsthaft genug; ich schreibe die gedruckten Worte nieder; auch spricht Vogler nicht etwa von dieser oder jener, sondern von der Fuge überhaupt.

Ihren mir zur Einsicht gesandten Compositionen gestehe ich alles Lob zu, insofern kein Fleiß daran gespart ist. Dadurch sind sie aber noch nicht naturgemäß.

Die Sinfonie ist in den eben gangbaren Formen geschrieben, die willkürlich genug sind. Was thut z. B. die Menuett in einer Sinfonie? — die nicht getanzt wird, keine Menuett ist und sich doch so nennt!

Ihre neue Messe (soll sie sich als Form auf eine Theorie, d. i. eine erste Ursache, gründen,) ist eine Deutsche Uebersetzung der alten Lateinischen Messe.

Die katholische Kirche hat die Lateinische Messe und will sie behalten, und die protestantische Kirche

proteſtirt gegen die Meſſe überhaupt. Wo ſoll nun dieſe Deutſche Meſſe geſungen werden? — Es kann freylich überall außer der Kirche geſchehen, wo ſie denn doch als Kirchenſtück ohne Fundament iſt.

S. 184 Ihres Buchs wird nebenher die ſogenannte gebundene Schreibart berührt, als eigentlich weiter nichts als eine ungleichzeitige Verbindung der Melodie mit der Harmonie. Ohne das längſt bekannte Geheimniß zu verrathen, will ich nur ſagen, daß die ungleichzeitige Verbindung der Melodie mit der Harmonie ſtatt finden kann außer der gebundenen Schreibart. Weiß ich doch kaum, ob unſere allverehrteſten Mozart, Händel, Graun, Haydn, die ſich ja auch Ihres Lobes erfreuen, dieſe Schreibart ſo genannt haben; aber daß dieſe Heroen gerade in dieſer Schreibart das Maximum ihres großen Talents niedergelegt haben, weshalb ſie auch Meiſter unter Meiſtern ſind, das wüßte ich wohl nachzuweiſen.

Beſuchen Sie mich, werther Herr Muſikdirector, zu bequemer Stunde und nehmen mit einem Gerichte vorlieb; dann reden wir sine ira über ſolche Dinge, wir mögen wiſſen was wir wiſſen.

Berlin, den 12. May 1825.

Zelter.

460.

An Goethe.

Berlin, den 26. Juny 1825.

Unser Herr Generalmusikdirector Ritter Spontini ersucht mich um meine Empfehlung an den großen Goethe, die kaum nöthig wäre zwischen Kunstverwandten solcher Art.

Indem ich aber wünschen muß daß alle meine Freunde sich unter einander kennen, und Gelegenheit finde Dir einen frischen Herzensgruß mehr zuzuführen; so möge Dir es nicht gereuen den Componisten der allerneusten allergrößten Oper von Angesicht zu sehen.

Er geht nach Paris, von da er gegen unser nächstes Carnaval zurückkehrt.

Mein gestriges Schreiben mit der zweyten Briefsendung wird bereits in Deinen Händen seyn; so wünsche nur noch gesunde Kraft zu Deinen schönen Werken und bin der ich seyn werde,

Dein

ewiger Z.

Eben kommt mein Kaffee. Guten Morgen!

461.

An Goethe.

Unſer Herr Chevalier Spontini hat mich um eine Empfehlung an Dich erſucht.

Sollte er Dich leiblich wohl und geſunden Muthes finden, ſo bitte ich um gute Aufnahme. Er reiſet mit ſeiner Frau die nichts als Franzöſiſch ſpricht, und wenn ſich Deine huldreichen Hausdamen auch Ihrer annehmen wollten, ſo wäre ich und ſie glücklich.

Benachrichtige mich doch von Euren theatraliſchen Abenteuern; wir hier zu Lande ſind gleichfalls im Bauen und an Bauleiden fehlt es auch nicht, indem die Ouvriers, welche dieſes Jahr viel zu thun haben, Anſtand nehmen ihre Contracte zu erfüllen.

Nichts mehr für heut als

ewig Dein

Montag, den 27. Juny 1825.

Z.

462.

An Goethe.

Berlin, den 1. July 1825.

Mit dem Bau unſerer Singakademie ſind wir eben bis gegen das Straßenpflaſter aufgewachſen und ge-

ſtern früh um 5 Uhr habe ich in Gemeinſchaft der Vorſteher und Subdirectoren den Grundſtein gelegt.

Dreyßig Geſellen, fünf Lehrdiener und zwey und zwanzig Zulanger, von zwey Polirern angeführt, bildeten einen Halbkreis, deſſen andere Hälfte aus dem Baumeiſter Ottmer, den Maurer- Zimmer- und Steinmetzmeiſtern und den Vorſtehern beſtand. Der Grundſtein war das Centrum; ich ſtand vor dem Grundſtein und wurde etwa folgendes von mir geſprochen:

„Soll es meines Amtes ſeyn, heut von dieſer „Stelle, vor dieſer Verſammlung das Wort des „Geiſtes zu reden, ſo ſey vor allem Gott die Ehre, „der die Singakademie erhalten und durch die Gnade „unſeres großen Königs ihr ein Eigenthum in dieſer Königsſtadt angewieſen hat.

„So blicke Herr in Gnaden herab, laß gerathen „unſer Werk zu Deiner Ehre und zur Zufriedenheit „derer die hier Deinem heiligen Namen lobſingen „ſollen. Laß es nicht fehlen am Nöthigen. Der „Geiſt Deines Friedens bewahre jede geſchäftige „Hand, denn wo Du Herr nicht das Haus baueſt, „da arbeiten vergebens die daran bauen. Der Name „des Herrn ſey gelobet!“

Die Schnur wird gezogen und das Quadrat aufgeriſſen das der Stein decken ſoll. Ich laſſe mir die Schürze umthun, ergreife die Kelle, ſtecke ſie ins

Waſſer und nehme und lege die erſte Kelle Kalk. Die Vorſteherinnen legen gleichfalls, die Vorſteher, die Meiſter und andere Mitglieder thun das nämliche. Die beiden Polirer heben den Stein und ſetzen ihn auf ſeine Stelle, die Meiſter rücken ihn in die Wage.

„So ergreife ich, als dirigirendes Haupt der Sing„akademie, dieſen Hammer und weihe dieſen Grund„ſtein, zur Ehre unſeres großen Meiſters

„Karl Faſch

„Im Namen Gottes des Vaters O O O

„Gottes des Sohnes O O O

„und Gottes des heiligen

Geiſtes, Amen! O O O.

„Es lebe der König!

„Es lebe Faſch unſer Stifter!

„Es leben die Mitglieder der Singakademie; die Ernährer, die Beſchützer, die Beförderer!

„Es lebe der Architekt!

„Es leben die Meiſter, die Geſellen und Diener! und jede Hand die hier zum Guten gewirkt, ſey geſegnet. Amen! Amen! Amen!“

Die Anweſenden nehmen ſämmtlich nach einander den Hammer und klopfen auf. Die Handlung iſt geſchloſſen.

Die morgenliche Stille, zu der hochgrünen Umgebung des Platzes, war nicht ohne feyerliche Wir-

kung. Die Witterung konnte nicht schöner seyn, und nun habe ich Hoffnung binnen vier Wochen die ersten Balken zu legen. Das Gebäude besteht in einem großen Saale 84 Fuß lang, 41 Fuß breit und 30 Fuß hoch, und einem kleinern; darunter eine recht ordentliche Wohnung und ein gewölbtes Kellergelaß. Es bleibt noch genug zu thun und ich werde noch daran müssen. Lebe Du mir nur, damit ich lebe und meiner Kunst wenigstens dies Andenken hinterlasse.

Spontini war so eilig und wollte schon vorigen Dienstag nach der Vorstellung seines Alcidor abreisen, nun höre ich daß er noch hier ist. Man macht hier zu wenig aus ihm und mißgönnt ihm sein Glück das, aufrichtig gesagt, seine Noth ist; ich möchte ums Doppelte nicht seine Stelle haben, noch weniger der Kränkling seyn, der sich Mühe genug darum gegeben hat und mit seinem Samiel so manchen mit krank macht. Darin muß ich den König loben daß er all das Zeug vor'n Teufel nicht mag.

Schreibe ich Dir solch Zeug so magst Du Dich selber schelten, was soll von Liliput Gutes kommen?

Endlich danke ich für Dein schönes Liebesschreiben an meinen Felix. Was Dem Gutes wird, genieße ich zehnfach. Er ist nahe daran seine fünfte Oper zu vollenden und ich darf mich freuen, es ist ein hübsches Leben darin und das nicht auf Manier beruht. Er faßt seine Zeit bey den Ohren und führt

ſie mit ſich und ſo könnte man's gelten laſſen. Lebe wohl! es iſt Sonnabend doch aller Tage Tag.

Dein

Z.

463.

An Zelter.

Die Briefe ſind angekommen und ſchon in Arbeit. Zur frommen architektoniſchen Begründung Eures Locals den beſten Glückwunſch! Nun kann es nicht fehlen, da Eure herrliche Anſtalt ſchon ſo lange artiſtiſch und ſittlich aufs Vollkommenſte gegründet iſt. Mögeſt Du ihr lange erhalten bleiben und ſie Dir, damit Du nicht den Schmerz erlebeſt das was Du gepflanzt und gepflegt haſt vor Deinem ſeligen Hintritt untergehen zu ſehen. Dies iſt eine der großen Prüfungen die dem Langelebenden zugedacht iſt; dem alsdann, wie dem ehrlichen Hiob, eine humoriſtiſche Gottheit anderweitigen Erſatz reichlich gewähren möge.

Herr Spontini eilte durch. Zufällig war ich nicht zu Hauſe und doch hab'-ich ihn noch eine Viertelſtunde geſprochen. Wie gut es zwiſchen uns ſich anließ, erſiehſt Du daraus daß wir mit einer Umarmung endigten und alſo Deiner Empfehlung die beſte Anerkenntniß ward.

Mit

Mit Eurem Bau ſeyd Ihr aus dem Grunde heraus und wir mit dem unſrigen, wenigſtens theilweiſe, auf dem Gipfel. Beykommender Spruch iſt von Riemern*), wobey Du denn erfahren magſt daß ich und Coudray in der Sache nicht weiter wirken. Die Veranlaſſung iſt nicht ganz neu, aber doch noch immer überraſchend genug; Specialia laſſen ſich dem Papiere nicht anvertrauen. Ich bin heilfroh.

Hiebey noch einiges Neue, Halbalte, Uralte, das ſich denn eben ſelbſt erklären mag. Inliegenden Brief bitte an unſern Regierungsrath Schmidt, den Verfaſſer des beykommenden Sonetts, gelangen zu laſſen.

In der letzten Zeit befind' ich mich ſo wohl daß ich meinen Geſchäften ununterbrochen vorſtehen kann. Einiges Behagen iſt aber auch nöthig; denn zu allem andern geſellt ſich noch die eingeleitete Ausgabe meiner Werke, die mich nicht wenig beſchäftigt, aber auch viel Gutes verſpricht. Und ſomit beiderſeits Glück und Heil noch eine Strecke weiter! Laß ja von Zeit zu Zeit von Dir hören und vernehmen, was es auch ſey das um Dich vorgeht und Dir ſelbſt begegnet, ich werde das Gleiche thun.

Weimar, den 3. July 1825.

G.

*) Abgedruckt in deſſen Gedichten Bd. II. S. 321.

Beylage.

Sonett

zu

Goethe's Geburtstage

1823.

Vaterhaus *).

Ich kenn' es wohl, — dort in der Häuser Menge,
Stirn über Stirn vorstrebend, mit den Reih'n
Lichtdurst'ger Augen blickt es auf am Mayn —
Dies Haus gebar den Meister der Gesänge.

Und sieh! der Lorbeerzweige Lustgedränge
Umkränzt Portal und alten Wappenstein;
Dreyfache Lyra grub ein Seher d'rein,
In Vorbegeist'rung künft'ger Götterklänge.

Besaitet ward sie zu drey Siebenmalen,
Weil sich der Strahl in sieben Farben bricht,
Wie gold'ner Saite Schwung in sieben Töne.

So heil'ger Quellenzahl entspringt das Schöne,
Und diese Lyra prangt wie Irislicht,
Und ihre Saiten flammen — ew'ge Strahlen!

*) An Goethe's väterlichem Wohnhause zu Frankfurt am Mayn auf dem Hirschgraben befindet sich in einem alten Wappen über dem Eingange eine dreyfache Lyra.

464.

An Zelter.

Beykommendes ſollte ſchon mit dem vorigen Paket abgehen, nun folgt es mit einer Anfrage.

Unter den Männern die ſich zu meiner neuen Ausgabe gemeldet, erſchien auch Herr R — aus Berlin. Perſönlich gefiel er mir ganz wohl, ich hatte ihn ſchon früher geſehn. Auch ſeine Vorſchläge waren einfach und tüchtig. Auch habe ich ſonſt nicht anderes als Gutes von ihm gehört. Die Acquiſition einer Buchhandlung in Leipzig ſcheint auch ausgebreitete Handelsverhältniſſe zu beweiſen. Was wüßteſt Du im Allgemeinen mir von ihm zu ſagen?

Weimar, den 6. July 1825.

G.

Beylage.

Major Parry über Lord Byron.

„Jedem ſchlichten Manne wie ich es bin, wird es gewiß einleuchten wie mir, daß die vornehme Geburt und daraus folgende vernachläſſigte moraliſche Erziehung des Lord Byron ſein größtes Unglück war. Nie überwand er die ſchädlichen Vorurtheile und die noch ſchädlichern Angewöhnungen, zu welchen ſie führten. Er war ein Edelmann, ein einziger Sohn, und ein verzogenes vernachläſſigtes Kind. Von allen

dieſen Umſtänden hatte er zu leiden und jedem derſelben konnte er einen beträchtlichen Theil ſeines Unglücks zuſchreiben. Faſt jeglichem Dinge, welches im menſchlichen Herzen Laſter zu nähren geeignet iſt, war er früher und unglücklicherweiſe lange ausgeſetzt. Er war von einem Range über alle Einſchränkung; er hatte Geld und war ohne väterliche Aufſicht. Dann kam der Ruhm nicht nach und nach und mühſam erworben, ſondern mit einem Male und überwältigend, und dasjenige unmäßig belohnend was er in einigen glänzenden, heitern und genußreichen Augenblicken leicht hingeworfen hatte. Er war ſo glücklich in ſeiner Sprache und ſo ſchnell in Gedanken, daß das Schreiben ihm keine Arbeit war, ſondern ein Vergnügen. Er war nicht bloß ein Dichter, ſondern gleich andern jungen Edelleuten mehrere Jahre hindurch was man nennet ein Mann von Mode und Ton; und die Meynungen die er damals einſog, und die Gewohnheiten die er damals annahm, legte er nachher nie wieder ab. Er huldigte ihnen noch in ſeiner Unterhaltung und in ſeinem Betragen, als er ſie längſt in ſeinem Herzen zu verachten gelernt hatte. Von Natur war er, gleich den meiſten Menſchen von außerordentlichem Talent, zum Nachdenken geneigt und die Einſamkeit mehr liebend als die Geſellſchaft. Wenigſtens in allen Unterredungen die er mit mir führte, war er ernſt und denkend, obgleich wunderbar

ſchnell, ſcharf und entſcheidend. Mit Andern war er, wie ich geſagt habe, leicht, flüchtig überhingehend und ſpielend. Er war ſtets der Mann von Welt. In ſolchen Stunden erhielten die Meynungen und Angewohnheiten ſeiner frühern Tage alle ihre Gewalt wieder über ſein Gemüth. Seine impoſanten Talente, ſeine edlen Naturanlagen und feine, ſeltene Ausbildung wurden dann alle auf dem Altare vornehmer Spielerey geopfert. Er hatte gefühlt wie ſchrecklich langweilig alle ernſthaften Kinder der Welt ſind, und da ſeine Geſellſchafter unfähig waren, ſeine erhabnern Gedanken zu verſtehn, ſo ließ er ſich zu ihnen herab! tändelte wieder mit ihnen bedachtlos ſchwätzend. Um ein altes Sprüchwort zu gebrauchen ſo „heulte er mit den Wölfen!“ und man hat ihn als eitel, anmaßlich, großſprecheriſch, herausfahrend, unbeſonnen, launig und herzlos geſchildert, weil dieſes zu ſehr die Eigenſchaften der Claſſe ſind, zu welcher er gehörte und der Menſchen mit denen er umging und die von ihm erzählten. Sein edler der Sache der Freyheit gewidmeter Enthuſiasmus, ſein Muth, der ihn auch den rauhen Sulioten werth machte, ſeine Freygebigkeit welche ihm nie erlaubte einen Mangel oder ein Leiden ungemildert zu laſſen, wenn er es konnte, ſeine Menſchenliebe, welche ihn Zeit Geld und Bequemlichkeit aufopfern ließ, um die Noth der unglücklichen Gefangenen zu erleichtern, ſind zu jeder Zeit vergeſſen

worden und er ist dem Tadel der Welt durch herzlose und vorgebliche Freunde bloßgestellt, welche durchaus unfähig waren, den hohen Adel seines Charakters zu würdigen."

465.

An Goethe.

Montag, den 11. July 1825.

Das nenn' ich menschlich über Menschen gesprochen! wie Dein Major Parry.

Wenn die reiche Natur Einem Individuo solch eine Masse von Talenten auflabet, so ist's ein Wunder; und kein Wunder wenn das Gefäß überläuft und die schönsten Gaben in die Gosse fließen. Ja ja, es ist gesorgt daß die Bäume nicht zu hoch wachsen, und hätte ich selbst mein Mittelgut nur ordentlich bewirthschaftet, so könnte unsereins sein auch'lo immer noch geltend machen; allein man sieht über sich hinaus und endlich wird man gewahr daß man noch schlimmer daran ist als Jener, der seine Gabenfülle abschüttelt um nur der Last entledigt zu seyn.

Herrlicher, wilder, reicher, armer Krösus! das war Dein Fehler, Dein Leiden, Deine Verdammniß, so viel Tugend nicht zu tragen! Nun reden wir an-

dern uns ein, was wir glücklicher sind, über Dich zu plaudern und zu richtern. — Ja das geschieht, um die Nachahmung zu verhindern. — Hat nichts auf sich, ich wollte die Gefahr schon auf mich nehmen, wenn ich nur was davon hätte. Sela.

Unser corpulenter Handelsmann ist ein Herzensjunge. Seine Frau säugt so eben ihr siebzehntes Kind selbst und beide, dächte man, müßten schon hohl seyn wie ein paar alte Weidenbäume; doch sie fangen's immer wieder an wo sie es gelassen haben, und bekommt ihnen. Er hat vieles unternommen was ihm gelungen zu seyn scheint, doch ein Geschäft mit ihm würde ich in sicherer Form fassen, nachdem was ich so hier und dort vernommen. Zu mehrer Sicherheit sende die Beylagen, deren Inhalt ich nur halb kenne, die ich aber der Wichtigkeit Deiner Angelegenheit wegen ausgewirkt habe.

Endlich habe Dank für Deine Umarmung! Ich nehme den Mann wie ich ihn haben will und wenn mir's nichts einbringt, so kostet mich's nichts.

Lebe wohl es ist Dienstag.

Dein

Z.

466.

An Zelter.

Hier folgen die Original-Briefe bis 1812, an den nächstfolgenden wird abgeschrieben; die ferneren erbitte mir, damit der Codex vollendet werde; es giebt ein paar starke Bände wundersamen Inhalts.

Aehnliche Betrachtungen, wie man sich in der Welt strebend abmüdet, giebt mir die Recapitulation, Revision, Restauration dessen was von mir auf dem Papier übrig bleibt. Es ist viel und wenig und muß sich denn freylich erst wieder in wackern fähigen Geistern aufbauen, wenn es nach etwas aussehen soll. Die zwey neuen Bände kleine Gedichte, in welchen Du kaum etwas neues finden wirst, habe ich mehrmals umgeordnet, um sie auf eine anmuthige Weise an einander zu gesellen. Sie sind in widersprechenden Zuständen hervorgetreten und sollen doch nun in einem allgemeinen Rahmen friedlich erscheinen.

Die Stuttgarter haben mir diesen Monat her ein besonderes Vergnügen gewährt und bereitet. In ihrem Kunstblatt war vor länger als einem Jahr das Neugriechische Gedicht Charon als Gegenstand eines Bildwerkes, mit Preisszusicherung aufgegeben; sechs Zeichnungen wurden mir eingesendet, und die Weimarischen Kunstfreunde sahen sich um zwanzig Jahre verjüngt: denn unsere letzte Ausstellung war 1805 ge-

weſen. Nun war an fünf Blättern Ernſt und guter Wille nicht zu verkennen, wenn ihnen auch das Zulängliche durchaus abging; das ſechſte hingegen ſetzte gleich beym erſten Anblick in Erſtaunen, und man hört noch nicht auf es zu bewundern ob man es gleich auswendig kann. Nun wird es erſt in verkleinertem Umriß, dann mäßig groß, in Steindruck erſcheinen und auch in ſolchen Nachbildungen wird deſſen hohes Verdienſt dem reinen Blicke kenntlich ſeyn. Dergleichen war weder überhaupt noch beſonders von unſerer Zeit zu erwarten. Der Künſtler heißt Leupolt, lebt in Stuttgart und gewinnt mit allen übrigen Malern ſein Leben mit Portraitiren.

Du wirſt mir dieſe Freude gönnen, wie ich herzlich Theil nehme daß das Königsſtädtſche Theater ſo gut gelungen iſt. Ein gleiches hoffe von Deinem Muſikſaale, von welchem ich die beſte Nachricht wünſche. Soviel möge denn für diesmal genug ſeyn. Erfreue mich bald wieder durch einige gute Gedanken.

Weimar, den 5. Auguſt 1825.

G.

467.

An Goethe.

Es wäre genug zu ſchreiben wenn man dazu kommen könnte.

Unſer Muſikdirector und erſter Concertmeiſter Möſer, ein tüchtiger Violiniſt, der Spontini's Opern allein zu dirigiren verſteht und auch meine großen Muſiken anführt, will ſchnell d. h. ſogleich abreiſen und meinen alten Goethe ſehn.

So laß Dich denn beſehen wenn Du wohlauf biſt, und ſage ihm ein gutes Wort. Auch er geht wie alles närriſche Volk nach Paris und wir — wir ſitzen hier wie

Dein alter

Sonnabend den 6. Auguſt 1825.

Zelter.

468.

An Goethe.

Berlin, Sonnabend den 13. Auguſt 1825.

Für heute nur ſoviel um die Sendung zu fördern. Deine Briefe vom 5. dieſes nebſt den Briefen bis zum Jahr 1812 ſind richtig angelangt.

Die Medaille habe ich ſo eben in Bleyguß geſehn und finde ſie ausnehmend klar und ſinnig angeordnet und gemacht.

Aus unſern beiden Zeitungen wirſt Du wohl geleſen haben was mir alles zu Liebe geſchehen. Künftig mehr. Lebe wohl, wenn leben ſoll

Dein

Z.

469.

An Goethe.

Berlin, den 25. Auguſt 1825.

Deine Anfrage vom 5. d. beantwortet das beykommende Blatt das Du an der Handſchrift erkennen wirſt, da ich ſelbſt wenig gründlich von der Sache unterrichtet bin. Daß S. etwas nahe an den Kern gekommen iſt, wozu er beauftragt war, könnte man daran erkennen, daß er alle Freunde verloren hat. Man erklärte laut die Sache für ein non ens, ſo durfte er keinen ſchonen.

Der alte S—r ſagte mir geſtern daß ſein Sohn nach Weimar ſey, mit Dir über Deine neue Ausgabe zu verkehren. Dieſer alte Kerl iſt ein Jude im eigentlichen Sinne, d. h. ein richtiger Bezahler, und in ſofern lobt er ſich mit Recht und will ich Dir mit dieſer Nachricht eine Anfrage erſpart haben.

Die beykommenden Gedichte beziehen ſich auf ein Silberjubiläum der Singakademie und Liedertafel, und da es bey ſolcher Gelegenheit erlaubt ſeyn mag

ein dummes Geſicht zu ſchönſtem Spiele zu machen, ſo ſage nichts weiter als daß mir alles ſehr wohlgefallen müſſe und ich in der That überraſcht worden bin, weil ich dieſen Tag auf meine Art ſelber feyern wollen wie Du aus der beyliegenden Rede No. 1. erleſen magſt. No. 2. iſt acht Tage nach dem Feſte geſprochen worden.

Langermann wollte Dir zu meinem Geburtstage meine Büſte ſenden, dazu mußte ich Ja ſagen: denn iſt es nicht auch mein Jubiläum Deiner Zuneigung, ſo vollkommen treu und ganz wie des ſchönſten Tages Licht.

Nun wünſchte ich mir denn noch einige Jahre gute Geſundheit um den Bau zu vollenden und der Sache einen Stand zu vererben, der ihre Ehre erhält wie ich die Meinige darin geſucht habe. Es ſah nach nichts aus und war doch etwas und ſie merken's doch.

Das beykommende Liedchen hat manches Jahr gelegen. Es mochte zu ſeiner Zeit eine Art von Aufgabe ſeyn, die ich in glücklichen Tagen zu löſen gedachte. Nun ſehe ich's wieder durch und erkenne die Gefahr von damals und heut.

Künftigen Sonntag iſt der 28te, da ſoll es hoch einhergehen. Wir ſind eine kleine Geſellſchaft in Muſenzahl und wollen uns einmal gehen laſſen.

Eine Seiltänzer-Familie die ſich Chiarini nennt

macht eben ihre Künste. Es ist unglaublich was den Leuten gelingt, man traut seinen Augen nicht; sähe man die Sachen aufs richtigste nachgezeichnet, man könnte es für unmöglich halten, und doch die größte Leichtigkeit, Anmuth und Sicherheit. Es ist rührend was der Mensch muß wenn er vom Talente beherrscht ist, und am Ende nichts herauskommt als die Möglichkeit. Was mich am meisten erfreut sind die unendlich schönen Körper der Mädchen und Jünglinge, worunter sich ein Brautpaar befindet.

Heut (27. August 1825) ist Posttag. Glück auf! zu morgen.

Dein

Z.

Beylage.

No. 1. Der heutige Tag ist eine abermalige Veranlassung, einer Zeit zu gedenken die immermehr unsern Antheil in Anspruch nimmt je weiter sie sich entfernt.

Eben sind es 25 Jahre seitdem wir unsern Stifter Fasch vermissen.

Hat so manchem von uns das edle Antlitz dieses Weisen nicht mehr geleuchtet, so hat uns Fasch in seinen Werken ein Andenken hinterlassen, dessen wir uns unabläßig zu erfreuen, zu rühmen gehabt haben.

Und so trete an die Stelle der Trauer um seine vermißte Gegenwart das Gefühl des Trostes, daß er

in seinem geliebten schönen Kreise lebt und durch die herrlichsten Kunstwerke nun schon 25 Jahre nach- und fortlebt.

Hat sich in der Zeit eine neue Kunstwelt aufgethan, in der das gilt was sie selber hervorbringt; zu erfreuen auch wir, als Mitlebende, uns des Guten was sie giebt: so weihen wir getrost ihr auch unsern verehrten Abgeschiedenen an, als ob er noch unter uns wandelte.

Denn noch heute sind seine Werke wahr, heiter, Zeit- Natur- und Kunstgemäß; deß seyd Ihr alle Zeugen! Ja wir dürfen sie wohl gegen das Beste stellen, das in seiner Zeit entstanden ist. Und so werden sie bleiben und nicht untergehen!

Und so werden auch wir bleiben, wie wir an unserer Wurzel festhalten, darauf fortbauen und zunehmen an Vermögen und Erkenntniß des Rechten.

Wer wäre seinen Vätern nicht ein dankbares Andenken schuldig? und wer wollte nicht errathen: woher der Segen und die allgemeine Wirkung hindurch die Stürme der Zeit? deren wir uns, wenn auch nur im Stillen erfreuen.

Und in dieser Stille lasset uns fortgehen; seyd wach und munter zum Wollen und Vollbringen was Er gewollt. Sein Wille aber lebt in seinen Werken die wir kennen und verstehen; und so werden wir sein Andenken aufs würdigste feyern.

Der nämliche Tag aber der unsern unsterblichen Meister Fasch von uns nahm, hat der Welt unsern königlichen Herrn Friedrich Wilhelm den Dritten gegeben.

Diesmal haben wir Ihm seine Gnade besonders zu danken, indem die Singakademie durch seine Huld zu einem Eigenthum gelangt, das ihr so lange fehlt.

Auch der König weiß also daß wir leben; auch Er will daß wir mit Ihm fortleben sollen; so beschließen wir diesen feyerlichen Tag des Danks und der Freude mit dem Ausruf:

Es lebe der König!
Es lebe die Singakademie!

Hierauf die Fuge aus Fasch's 119. Ps.
„Meine Zunge rühmt im Wettgesang."

No. 2. Nach der Fuge: „Der aber die Herzen forschet, der weiß was des Geistes Sinn sey."

Was ich Ihnen heute zu sagen hätte, würde sich in Worten gar zu schwach gestalten. Und sollen es denn eben Worte seyn wenn wir so gewiß wissen was wir meynen; was des Geistes Sinn sey?

Ihre mir bewiesene Zufriedenheit muß sich aber nothwendig auf eine alte Zusammenstimmung gründen, die von Anbeginn die Wurzel alles Wachsthums war. Und wie wir zusammen so uns selber angehörig sind, so sind wir bestanden und werden bestehen. Keine Zeit wird uns überwinden, denn wir werden in der

in seinem geliebten schönen Kreise lebt und durch die herrlichsten Kunstwerke nun schon 25 Jahre nach- und fortlebt.

Hat sich in der Zeit eine neue Kunstwelt aufgethan, in der das gilt was sie selber hervorbringt; ja erfreuen auch wir, als Mitlebende, uns des Guten was sie giebt: so reihen wir getrost ihr auch unsern verehrten Abgeschiedenen an, als ob er noch unter uns wandelte.

Denn noch heute sind seine Werke wahr, heiter, Zeit- Natur- und Kunstgemäß; deß seyd Ihr alle Zeugen! Ja wir dürfen sie wohl gegen das Beste stellen, das in seiner Zeit entstanden ist. Und so werden sie bleiben und nicht untergehen!

Und so werden auch wir bleiben, wie wir an unserer Wurzel festhalten, darauf fortbauen und zunehmen an Vermögen und Erkenntniß des Rechten.

Wer wäre seinen Vätern nicht ein dankbares Andenken schuldig? und wer wollte nicht errathen: woher der Segen und die allgemeine Wirkung hindurch die Stürme der Zeit? deren wir uns, wenn auch nur im Stillen erfreuen.

Und in dieser Stille lasset uns fortgehen; seyd wach und munter zum Wollen und Vollbringen was Er gewollt. Sein Wille aber lebt in seinen Werken die wir kennen und verstehen; und so werden wir sein Andenken aufs würdigste feyern.

Der nämliche Tag aber der unsern unsterblichen Meister Fasch von uns nahm, hat der Welt unsern königlichen Herrn Friedrich Wilhelm den Dritten gegeben.

Diesmal haben wir Ihm seine Gnade besonders zu danken, indem die Singakademie durch seine Huld zu einem Eigenthum gelangt, das ihr so lange fehlt.

Auch der König weiß also daß wir leben; auch Er will daß wir mit Ihm fortleben sollen; so beschließen wir diesen feyerlichen Tag des Danks und der Freude mit dem Ausruf:

Es lebe der König!
Es lebe die Singakademie!

Hierauf die Fuge aus Fasch's 119. Ps.
„Meine Zunge rühmt im Wettgesang."

No. 2. Nach der Fuge: „Der aber die Herzen forschet, der weiß was des Geistes Sinn sey."

Was ich Ihnen heute zu sagen hätte, würde sich in Worten gar zu schwach gestalten. Und sollen es denn eben Worte seyn wenn wir so gewiß wissen was wir meynen; was des Geistes Sinn sey?

Ihre mir bewiesene Zufriedenheit muß sich aber nothwendig auf eine alte Zusammenstimmung gründen, die von Anbeginn die Wurzel alles Wachsthums war. Und wie wir zusammen so uns selber angehörig sind, so sind wir bestanden und werden bestehen. Keine Zeit wird uns überwinden, denn wir werden in der

Zeit seyn und die Zeit in uns: das ist die rechte, die allein wahre Geschichte.

Darum war der 4. August ein Tag den Keiner von uns vergessen wird weil Jeder sich selbst war und zugleich dem schönsten Ganzen angehörig, das je erdacht worden. So hat der Schöpfer seine schöne Welt haben wollen, nach einer Ordnung die nach allen Seiten austreten darf um stets in ihr angebornes Selbst zurückzukehren.

Und so wollte es auch Fasch: Er gehörte Jedem an der Ihm angehören wollte; daher sind wir was wir sind, wie wir auch sonst sind. Und wer von uns Ihm darin am nächsten kommen wird, dem werden wir seyn was wir Ihm, uns und der Welt gewesen sind.

Das wahre Leben ist nicht Anfang noch Ende; es ist eine ewige Mitte zwischen Seyn und Seyn. Das ist die Unsterblichkeit.

Es lebe Fasch!
Es lebe die Singakademie!

Z.

Hierauf: Gratias agimus tibi cum sancto spiritu in gloria dei patris. Amen.

470.

An Goethe.

Berlin, September 1825.

Durch die Winckelmannſchen Briefe bin ich ins Abſtracte gerathen und weiß kaum herauszufinden.

Leſſing ſagt von Winckelmann (Sämmtl. Schr. 10. Theil, S. 4. Berlin bey Voß 1792) auch dieſer bekenne endlich „daß die Ruhe eine Folge der Schönheit iſt.“

Nun frage ich: Kann die Ruhe als Abſtractum eine Folge ſeyn von einem Abſtracto?

Betrachte ich das Schöne als eine Offenbarung, ſo wüßte ich mir das höchſte Schöne als Bild nicht ohne Bewegung zu denken inſofern das Erkennen eine Bewegung iſt.

Iſt nun die Ruhe eine Folge der Schönheit, wie ſoll die Schönheit gefunden werden? Mir will das nicht einleuchten.

Als Empiriſt wäre ich darüber wohl hinweggegangen, wenn nicht L. in der Fortſetzung dieſer Theorie hieraus folgerte, daß „nur die bildende Kunſt vermögend ſey, die Schönheit der Form hervorzubringen, da andere Künſte gänzlich darauf verzichten müßten.“

Muß denn aber nicht die Idee im Künſtler als Bild leben, um ſo mehr, als ſie ſich bildlich offen-

baren ſoll? und was anders mag der Grund dieſes Bildes ſeyn wenn es nicht die Ruhe iſt?

Daß das Geoffenbarte wieder Ruhe wirken kann, verſteht ſich wohl, aber nicht als erſte Urſache ſondern als Wirkung. Will ſich nun die Poeſie offenbaren, wie ſoll ſie der Form entbehren? Aber iſt denn das Metrum nicht ſchon Form? iſt der Jambus das Nämliche wie der Daktylus? und Gavotte das Nämliche wie Menuett?

Sehr wohl erinnere ich mich, wenn ich Schillern und Dir Eure Gedichte vortrug, daß Ihr dabey nicht ohne Gebehrden waret; ja Ihr agirtet als wenn Ihr unwillkürlich darſtellen müßtet was Ihr empfandet, und was konntet Ihr natürlichermaßen empfinden, wenn es nicht der Grund war auf welchem ſich Euer eigenes Ideal abgebildet fand?

Seit dieſer Zeit habe ich nicht wieder daran gedacht eine neue Melodie zu erfinden, vielmehr nur diejenige aufzuſuchen die Euch ſelbſt unbewußt vorgeſchwebt wenn Ihr eine beſtimmte Empfindung offenbaren gewollt.

Du mußt mich hierüber am beſten belehren können, indem unter meinen Liedern manches ſeyn muß das Du nicht verläugneſt.

Damit mir kein Gras vor der Thüre wachſe habe das beygehende Liedchen für Deinen Geburtstag auf Noten geſetzt und das Jubiläum Deines Herrn Groß-

herzogs haben die hieſigen Weimariſchen Freunde ganz andächtig gefeyert. Mich ſelbſt hatte dieſer Cultus ſo emovirt, und das Gewicht meines Eifers trieb mich gegen Abend zu einem ſchwerwandelnden Spazirgang nach Charlottenburg, von da ich vollkommen ermüdet mein Bett und eine gute Nacht erreichte.

Ich hoffe Ihr werdet ſo artig ſeyn uns eine Relation Eurer Feſtlichkeiten zukommen zu laſſen; denn wir haben es uns was koſten laſſen um Eure Geſundheiten, wobey nicht eine Weimariſche Klaue leer ausgegangen iſt. Wenn Deine Großherzogin einige elektriſche Schläge davon getragen hätte ſollte mich's nicht wundern, denn an Canonenſpeiſe hat es nicht gefehlt, die Zünder flogen an die Decke.

Den 8. September 1825. Wie närriſch die Welt iſt ſollte man aus der Einlage erſehen wer daran zweifelte. Solche Leute ſparen das Poſtgeld das wir für ſie auslegen ſollen und befinden ſich ganz munter dabey. Ich lege Dir die ganze Commiſſion bey, woraus Du ſehen magſt daß nicht ich den Brief, den ich ſo eben erhalte, habe liegen laſſen.

Z.

471.

An Zelter.

Zuvörderſt alſo vermelde, daß die Briefe, nebſt allem übrigen Angekündigten und Unerwarteten glücklich angekommen ſeyen. Die Zeitungen hatten mir ſchon von Deinem ſo wohl verdienten Feſte freudige Nachricht gegeben, und ich konnte ſodann in die nachgeſendeten Gedichte von Herzen einſtimmen. Deine guten und frommen Worte hab' ich mir zugeeignet, und wenn Du das mittlere Gedicht von den drey beykommenden auf Dich beziehen und es Deiner Liedertafel, zu Stärkung des Glaubens aller Wohlgeſinnten, widmen willſt, ſo werd' ich Dir Dank wiſſen.

Daß Ihr meinen Geburtstag ſo freund-feyerlich begangen, iſt auch dankbarlichſt anerkannt worden.

Von hieſigen Gedichten zum dritten September ſende nächſtens mehr. Die Zeitungen bringen Euch ſchon Nachricht von unſerm Jubeln. Heute verzeih! denn ich bin durch dieſe Feſttage wirklich zurückgekommen. Die Hoffmanniſche Hofbuchhandlung will alles was ſich auf den dritten September bezieht zuſammendrucken *); ein Exemplar ſoll Dich alſobald aufſuchen.

---

*) Weimars Jubelfeſt am 3. September 1825. Bey Wilhelm Hoffmann 1825.

Unſerm treuen Langermann danke allerſchönſtens für ſein wichtiges Blättchen; er ſoll doch ja einmal wieder einige Stunden an mich wenden. Sein gerader Sinn, in dieſer Vollkommenheit des Um- und Durchſchauens, iſt nicht genug zu bewundern.

In jenen Tagen des Feſtes hab' ich mich, wie ich nicht läugnen will, männlicher benommen als die Kräfte nachhielten, was ich aber that war nothwendig und gut, und ſo wird ſich denn auch wohl das gewohnte liebe Gleichgewicht bald wieder herſtellen. Sonſt iſt mir noch manches Gute begegnet, deſſen Mittheilung nicht außen bleiben ſoll.

Danke den ſämmtlichen Mitgäſten vom 28. Auguſt zum allerſchönſten.

Treulichſt

Weimar, den 20. September 1825.

G.

472.

An Zelter.

Erſt jetzt erfahre ich, mein Theuerſter, daß in der Poſtordnung zwiſchen hier und Berlin eine Veränderung vorgegangen und bey wechſelſeitiger Correſpondenz auf Dich die ſchwerere Laſt fällt. Gegenwärtiges ſchicke durch den Weimariſchen Hofbildhauer Kaufmann.

Das Hin- und Wiederſenden der Correſpondenz

hätte Dir keine Koſten verurſachen ſollen. Wegen des Vergangenen bereite ich Dir eine willkommene Entſchädigung; wegen des Zukünftigen ſey Folgendes verabredet: Zwiſchen Berlin und Weimar iſt jetzt ein ſo lebhafter Perſonenwechſel, daß ich die letzten Wochen immer zweymal Gelegenheit gehabt hätte, Dir etwas zu ſenden. Laß uns darauf denken und immer ein Briefchen bereit halten, damit es zur rechten Zeit und Stunde fortgeſchickt werden könne, unſer Verhältniß iſt ja ohnehin der Eile nicht unterworfen. Auch ſo verfahre mit dem letzten Paket der Briefe, um das ich Dich gebeten habe.

Von mir habe ich ſoviel zu ſagen, daß meinem Alter und Umſtänden nach ich wohl zufrieden ſeyn darf.

Die Verhandlungen wegen der neuen Ausgabe meiner Werke geben mir mehr als billig zu thun. Sie ſind nun ein ganzes Jahr im Gange; alles läßt ſich aber ſo gut an und verſpricht den Meinigen unerwartete Vortheile, um derentwillen es wohl der Mühe werth iſt, ſich zu bemühen.

Auch fehlt es nicht mitunter an guten Gedanken und neuen Anſichten, zu denen man auf der Höhe des Lebens doch oft glücklich hingeführt wird. Auch Du wirſt Deinen alten Gang fortgehen und möge Dir, ſo oft das Glück günſtig iſt, eine friſche unerwartete Freude bereitet ſeyn!

Weimar, den 3. November 1825. G.

473.

An Goethe.

Nur wenige Worte zu Begleitung der Rübchen und daß ich, herbstliche Mensés abgerechnet, mit meinem Hause auf Beinen stehe.

Mit unserm Akademiebau könnte ich zufrieden seyn wenn ich dürfte, weil der Winter vor der Thüre ist. In den nächsten Tagen wird es zum Richten des Daches kommen. Mit einem nicht unbedeutenden Bau wäre man seit dem Tage des Grundsteinlegens (30. Junius) genug vorgeschritten, wenn keine Hindernisse gewesen wären. Regentage, Mangel an Arbeitern, ja an Material, indem das kleine Gewässer unserer Flüßchen die Gefäße nicht tragen wollte. Nur noch drey Wochen ohne Regen, Schnee und Frost, so denke ich vor Weihnacht das Dach (mit Zink) belegt zu sehen.

Der König hat von Paris kommend, mir ein sehr angenehmes Geschenk für die Singakademie (die neuste Messe von Cherubini) zustellen lassen, welche er von dort mitgebracht hat.

Doppelt, ja vielfach erfreulich erscheint solch ein königliches Andenken, da sich die Singakademie während ihres Anwuchses mancher heimlichen Insinuationen tröstet: Es sey unnöthig die Musik zu befördern die schon alles andere verschlinge; item Deutscher Gesang sey ein Nonens; item man klebe am Alten

und hindre den Fortschritt; item man neige sich zum Katholicismus; item es sey eine stille Heyrathsanstalt u. s. w.

An dem allen ist wohl etwas wahr: denn, nur das Letzte betrachtet, so besteht die Singakademie mit den Jahren aus lauter Eltern und Kindern, Eheleuten und Geschwistern und bewegt sich durch einander und bewacht sich auch. Dann ist es auch ein Ort glückseliger Freyheit, da vom Fürsten bis zum Handwerk herab unabgeredet eine Gleichheit statt findet, aus der sich jedes Talent erheben darf.

Hätte der große Napoleon mein Regiment gesehen, er hätte Augen gemacht. Er hat Welttheile durchzogen — Das hat er nicht gesehen! Und daß Du es nicht sehen sollst, ärgert mich. Und hätte man noch kurz zuvor den Bau hindern können, denn an Einrede, Rath und Unrath von Außen und Innen war kein Mangel und nun läßt man sich's auch so gefallen und Du hast einmal wieder Recht und ich auch.

Wer das Schlechte hindern will, der fördre nur was ihm als Gutes innwohnt und lasse anderm seinen Lauf. Schatten und Licht bekämpfen sich selber, man braucht keinem zu wehren, aber man kann beides brauchen.

Nun lebe wohl! der Feind meiner Augen, der Winter, rückt heran und sein Athem will mir auch

nicht bekommen; wer doch auf 4 bis 5 Monate an den Ganges fliegen könnte!

Eure schöne Medaille auf den 14. October hat mir Thränen der Wonne ausgehoben. Mit dem Anblicke derselben trat die volle Katastrophe vor mich, wie ein altes Mährchen der Fabelzeit. Was ist es doch mit der Geschichte wenn das als wahr nicht zu verkennende unglaublich erscheint? Nun erst fällt mir ein daß ich in jener Zeit wohl zwanzig Mal in Todesgefahr gewesen und von Feinden und Freunden gleiches Ungemach erdulden müssen. In eben der Zeit habe ich Lieder gemacht die mir noch gefallen und nun erst soll ich das Elend und die bittre Noth der andern erkennen, wofür ich damals kein Gefühl hatte. Meine Frau eben todt; das Haus von kleinen Kindern und siegreichen Feinden voll. Vom letzten Thaler mußte ich mir Uniform und Epauletten machen, den Degen anstecken, mit dem ich mich nicht einmal wehren sollte, um Arbeit machen zu helfen die uns der Feind lehrte. — Ich bin auch so gelehrt worden daß ich damals mein bischen Französisch rein vergessen hatte.

Deine hohe Herzogin bete ich an. Ihre Thätigkeit war die rechte; solche Arbeit macht ein Weib wenn sie bleibt was und wo sie ist.

Was der Unschuldigste kommen sah, war den Weisen eine Thorheit, ja Frevel und endlich ist zu ih-

rem Aerger alles Anders und doch beym Alten. Nun möchten sie die Sache noch einmal machen, doch wir danken!

Gott befohlen, und bitte um Nachricht über die Ankunft der Näbchen. Habe ich mein Dach stehn und kommt guter Frost, so sollen auch Fischchen dazu kommen.

Dein

Berlin, den 5. November 1825.

Z.

Hättest Du wohl das Blättchen noch einmal worauf Deine Medaille von Bovy geschnitten und von Schwerdtgeburth gestochen ist, so lege eins ein.

Z.

474.

An Goethe.

Sonnabend früh, den 5. November 1825.

So eben da Deine Näbchen zur Post wandern erscheint der gute Herr Kaufmann und bringt mir Deinen Liebesbrief vom 3. dieses mit den Medaillen — und Kopfschmerz und Flußfieber gehn über alle Berge, und haben weiten Weg zu machen.

Bey der Gelegenheit erfahre nun daß man übermorgen Dein Jubiläum feyere. Ja, hätte ich das eher gewußt, so brauchte man nicht krank zu werden,

woran mir ohnehin nichts liegt. Je bequemer man es hat, je leichter fällt man zuſammen.

So mögen ſie denn in Weimar ihre Sachen nur ordentlich vollbringen; an Zeit, Gelegenheit, Materi und all dergleichen hat's nicht gefehlt, wie ſie ihnen ſobald nicht wieder dürfte geboten werden. Ich an meinem Theile werde unterdeſſen mit unſern Göttern Rückſprache nehmen, die bis daher ſo redlich bey uns ausgehalten haben. Sind ſie nicht zärtlich, ſo ſind ſie doch groß und gnädig geweſen.

Ueber unſere Poſtangelegenheit bitte ich außer Sorge zu ſeyn und keinen Brief eine Stunde länger liegen zu laſſen. Hat unſere Correſpondenz keine Eile, ſo haben wir beide keine Zeit zu verlieren und ich möchte mich im Grabe umwenden wenn ein Brief von Dir nach meinem Tode käme.

Bey mir iſt mancherley Nachfrage nach den drey Medaillen die Dein und Deiner Herrſchaft Bildniſſe tragen; ich wünſche daher zu wiſſen ob und wo ſie zu haben ſind, und was ſie koſten? Kannſt Du mir darüber Auskunft geben ſo thue es bald.

Ueber den Fortgang Deiner neuen Ausgabe bin ich ſehr erfreut und bitte meinen Namen in die Zahl der Zahlenden aufzunehmen; denn ſchenken und geſchenkt nehmen iſt hier nicht am rechten Orte. Ein tüchtiges Stück Geld mag Deinen Nachkommen zu Recht werden und — darf ich ein Vater- und Freun-

beswort dazu geben; ſo erinnere ich an den guten Wieland und an den Reim von der Keule. Auch ich habe einen guten Sohn und zwar nur nach den Einen, aber Er hat auch mich, und wenn einer fällt, fallen zwey.

Ich weiß zu wem ich rede, und Du nimmſt mir das nicht übel. Du haſt viel mehr erfahren und biſt ein anderer Kerl; wir haben's aber auch nach unſerm Maaß genoſſen, dünn und dick, und Gott weiß wie ich's getragen hätte, wenn Du nicht geweſen wäreſt, wenn Dein herculiſches Vorbild nicht vor mir einher gegangen wäre. Schlaf wohl! Es iſt Sonntag.

Den 6. November 1825. Mein Felix fährt fort und iſt fleißig. Er hat ſo eben wieder ein Octett für acht obligate Inſtrumente vollendet, das Hand und Fuß hat. Daneben hat er ſeinem braven Hauslehrer Heyſe vor einigen Wochen ein artiges Angebinde überreicht; er hat nämlich ganz für ſich allein ein Terenziſches Luſtſpiel (Das Mädchen von Andros) metriſch überſetzt, worin recht gute Verſe ſeyn ſollen, denn geſehn habe ich ſie noch nicht. Er ſpielt das Clavier wie Teufel und auf Streichinſtrumenten iſt er nicht zurück; dabey iſt er geſund, ſtark und ſchwimmt ganz artig ſtromauf.

Sie haben ihm in der muſikaliſchen Zeitung ſeine Quartetten und Sinfonien etwas kühle recenſirt, was ihm nicht ſchaden kann; denn dieſe Recen-

senten sind auch junge Bursche die den Hut suchen den sie in der Hand haben. Und wer sich nicht erinnerte wie vor vierzig Jahren Glucks und Mozarts Stücke beurtheilt wurden, möchte untröstlich seyn. Was solchen Herren nie zu Sinn gekommen wäre, darüber fahren sie frisch hin und nach einem Backsteine wollen sie das Haus taxiren. Und was ich ihm eben zugestehn muß ist, daß er stets aus dem Ganzen und aufs Ganze arbeitet, und alles Angefangene vollendet es mag ausfallen wie es will; weshalb er denn auch keine besondere Zärtlichkeit für das Fertige blicken läßt. Allerdings fehlt es nicht an heterogenem Gestein, das jedoch der Strom abführt, wiewohl gemeine Fehler und Schwächen selten sind.

Montag, den 7. November 1825. Heut also ist der Tag und eben jetzt haben sie Dich in der Klemme. Holl wiff! Alter Gesell und laß Dich machen! Noch einmal soll das starke Herz Stich halten. Es will schon was sagen! Ich habe an der Hälfte beynahe zu viel gehabt, bin aber noch so davon kommen daß es nur geritzt hat. Was mich gerettet hat war der Gedanke: die unschuldige Ursache abzugeben wodurch die Andern alle einen guten Tag haben. Und so wirst Du etwa auch thun — noscimus!

Dienstag, den 8. November 1825. Wohl bekomme Dir die Brautnacht! Wenn solch ein Jubiläum keine Hochzeit ist, so weiß ich keine: Du Welt-

bräutigam der Zeit und Ewigkeit! Der Herr segne Dein Geschlecht bis ins tausendmaltausendste Glied! Daß mein Champagner nicht ist geschont worden, gehört in die Geschichte, wenn ich nur recht hätte mittrinken können! Ich gehe, wie Du meinst, meinen alten Gang, lese täglich Collegium ohne Aufsehn und Hörsaal, mitunter gratis et frustra, aber hell und munter; wobey ich selbst das Meiste profitire und mich manchmal wundere wie eine Fläche so viel Seiten hat; auch kommt man wohl zuweilen in Schuß und da könnte es nicht schaden wenn's einer anmerkte und behielte — doch: Gut Korn

Geht nicht verlohr'n.

Und so und stets

Dein

Z.

475.

An Goethe.

Im zweyten Hefte des fünften Bandes von Kunst und Alterthum S. 177 ist die Rede von einem willkommnen Briefe der im 240sten Stücke des diesjährigen Conversationsblattes eingelegt sey. Den Brief aber habe ich an der genannten Stelle vergebens gesucht. Es heißt zwar ausdrücklich eingelegt,

das Blatt aber hat keine Beylage, die denn doch auf dem Blatte selber bemerkt ſeyn müßte. Hierüber bitte um Auskunft, indem ich den Brief gerne geleſen hätte.

Beſſrer Rath kommt über Nacht. Mir fiel ein daß Deine Worte wohl im Jahr 1824 könnten geſchrieben ſeyn, ja daß die Nr. 240 des Jahrs 1825 wohl gar noch nicht das Licht geſehn hätte als ich ſchon Dein gedrucktes Heft in Händen hatte. Und ſo geſchah's, der Brief ſteht im Jahrgange 24 und wir haben nun nicht allein öfter und zugleich die Schillerſchen Briefe mit den Deinigen verſchränkt und endlich: Was wir bringen Wort für Wort mit der Geſchichte jener Tage wie einen Zug des Mantegna an uns vorübergehn geſehn. Könnte man die häuslichen Specialien dazwiſchen ſchieben, das gäbe einen Roman den ich ſchreiben möchte, wenn ich ſie wüßte; auch den Kerl der ſich die Naſe zuhält, hätte ich nicht vergeſſen wollen.

Das Concept eines Briefes an den Profeſſor Griepenkerl in Braunſchweig lege ich darum bey, weil es vielleicht animirt dem guten Kerl ein Wort von Dir zuzubringen, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt. Er hat eine liebe Frau die einſt meine Schülerin geweſen iſt, der er jedoch als ein mächtiger Mann die Stimme breit gedrückt hat. Die guten Leute haben mich in Braunſchweig mit Güte aufgenommen und ich darf ihm mein Wort bey Dir nicht verſagen.

Dienstag, den 22. November 1825. So lange liegt das Papier als nun eben Deine liebe Iphigenie mit dem Blättchen darin vom 13. dieses ankommt. Ich bin schon froh wenn ich Dich nur munter weiß. Vorige Woche habe ausgestanden wie ein Hund, doch bin ich schon wieder flott. Für den Abdruck der Medaille danke schönstens; ich habe gesammelt was von Deinen Abbildungen mir vorgekommen ist und die kleinen Kupferchen in einen Rahmen gesetzt, wo gerade noch soviel Raum ist das nun erhaltene Blättchen daranzufügen.

Freytag früh soll unserm neuen Baue die Krone aufgesetzt werden; die Zimmerer richten schon seit acht Tagen das Dach und bis jetzt paßt alles so ziemlich!

Dein

getreuster

Z.

Beylage.

An Herrn Professor Griepenkerl in Braunschweig.

Was denken Sie von mir, lieber Freund! Sie senden Ihr philosophisches Werk über die Idee der Schönheit; der Vollkommenheit; des Einklangs u. s. w. einem semplice musico und wissen doch daß ein solcher, selbst wenn er davon wüßte, es nicht sagen darf.

Aber

Aber so seyd Ihr Philosophen! Ihr seyd nicht verschwiegner als eine Glockenuhr und könnt nichts bey Euch behalten und so kommen wir andern Ludifratres um unser Geheimniß.

In der That, lieber Freund, Sie fordern viel, wenn nicht zu viel von mir. Ich soll Ihr Buch lesen, ich soll es ganz durchlesen; — ja wenn es damit geschehen wäre! Wenn der Weg vom Buchstaben bis zum Verstande nicht durch ein rothes Meer ginge das schon so manchen Recensenten verschluckt hat. — Doch seyn Sie unbesorgt, ich gehe so weit ich kommen kann; ich werde Ihr Buch lesen und zuverlässig daraus lernen wovon ich stets meine Lust und Freude gehabt habe.

Daß Sie Ihr Buch an die rechte Schmiede nach Weimar gesandt haben, haben Sie gut gemacht. Doch werden Sie nicht unruhig wenn Ihnen der alte Freund nicht gleich antworten sollte. Er hat gar vieles zu lesen und noch weit mehr zu leisten, und in seinen Jahren springt man nicht mehr so flink einher.

Was mir zuerst aus Ihrem Buche freundlich entgegentritt, ist seine Physiognomie. Eine solche ruhige klare Rede wüßte ich nicht zu fügen, wenn ich mich auch zerreißen wollte. Und ist der erste Anblick günstig, so pflegt die nähere Bekanntschaft nicht mehr fern zu seyn.

Vorläufig habe das Capitel die Musik mit Gunst und mit Beyfall geleſen.

Daß Sie den Unterſchied der drey Style einmal wieder anregen iſt wie aus meinem Herzen. Sie finden dieſen Unterſchied in den Formen, indem der Styl allerdings ein Aeußeres iſt und ein Inneres verſchließt, das größer und kleiner kann gedacht werden.

Auf die äſthetiſche Beſtimmung dieſer Formen haben Sie ſich nicht weiter einlaſſen wollen, welche jedoch uns Muſikern am meiſten zu ſchaffen macht, indem wir nicht mehr wiſſen was wir mit unſern ungeheuern Efferten angeben und ſie an die unwürdigſten Gegenſtände vergeuden. Wir ſind wie reiche Erben die nicht wiſſen was ihnen fehlt, noch was ſie haben.

Im Allgemeinen ſollten wohl nur zwey Hauptſtyle anzuerkennen ſeyn: der große und der kleinere Styl.

Der erſte für die Tempel und der andere für das Drama, indem dieſes aus dem Tempel hervorgegangen iſt, wie die alte Tragödie aus dem Chor, wovon ganz zuletzt noch unſere Paſſionsmuſiken aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts redende Zeugen ſind.

Unterabtheilungen finden ſich von ſelber: der Tempelſtyl geht über in den Capellſtyl; der dramatiſche in den Scherz ja in den bloßen Spaß, und ſo gerathen wir in den ſogenannten Kammer- oder Winkelſtyl.

Der große Styl dürfte sich nun verhalten wie Tempel zu Capelle, wie Altar zum Tische, wie Priester zum Layen. Er soll daher rein, wahr, allgemein, doch geheimnißvoll seyn ohne räthselhaft; vor dem sich Sinn und Gemüth als gleichgeheimnißvolle Wesen breit aufgethan, ja identisch fühlen und einer Erkenntniß des Höchsten sicher sind ohne es mit leiblichen Augen zu schauen.

Dahingegen der dramatische Styl nur ein Spiegel, nichts als Schein, dem leiblichen Auge seyn will und soll, indem es keinen empörendern Anblick geben könnte als wenn ein wirkliches Lamm oder anderes lebendes Wesen geopfert werden sollte um den Schein zu verwirklichen.

Der Kammerstyl endlich als eine Art Prosa, eine müßige Uebung, laborirt an der besondern Eigenschaft: gar kein Styl zu seyn und vom Höchsten an alles an sich zu locken, damit es gemeiner Lüsternheit zugänglich ja unkeusch erscheine. So finden wir die Kunst unserer Zeit!

Die große Idee spukt noch hin und wieder in zerfallener Klause, in philosophischen Regionen; doch die Erde ist ein bemahlter Leichnam in dem sich keine Seele erhalten kann. Daher kommt es daß sich ein Kyrie oder Laudo, aus dem alten Chore herab an den Theekessel gezogen, so wunderlich ausnimmt. — Ach! ich fange an bitter zu werden. Gott befohlen!

Ihr ave Maria ist sogleich viermal hinter einander versucht und eher zu kurz als zu leicht erfunden worden; es hat uns aber verliebt gemacht in die Jungfrau Maria.

Wären wir näher bey einander, lieber Freund, so könnte man lang und breit genug über so manches verkehren was sich von mir nicht will schreiben lassen, und wir wollten schon einig werden. Haben Sie aber Lust Ouvertüren, Doppelconcerte, Chöre und Doppelfugen von S. Bach, Telemann, Händel, Lotti, Scarlati u. A. zu hören, die aller Welt Böhmische Dörfer sind, so kommen Sie alle Freytage zwischen 12 und 2 Uhr zu

Ihrem

Berlin, den 21. November 1825.

Zelter.

476.

An Goethe.

Sonnabend, den 26. November 1825.

Gestern früh ist unsere Singakademie mit dem schönsten Kranze geschmückt worden, den Rosenfinger und seidne Hände je bereitet haben. Ein Zug von nahe an hundert Maurern und Zimmerleuten hat ihn aus meinem Hause abgeführt durch den Lustgarten, vor

des Königs Palais vorbey bis an den Ort seiner Bestimmung. Beym Auffahren desselben ertönte das Lied: Gott segne den König, und vom Erker herab erfolgte eine erbauliche Zimmermannspredigt.

Das anfolgende Blatt magst Du Dir gefallen lassen, indem es nicht ganz richtig ist, wiewohl im Ganzen es eine Vorstellung giebt von der Lage des Gebäudes gegen seine Umgebung. Die sackschwere Wolke von oben soll verziehen werden, wenn die leichtere darunter aus Opfergerüchen besteht, ein heranziehendes Ungewitter sanft zu zertheilen.

So eben kommt die Zeitung, woraus Du ein mehreres ersehn magst. Bemerken will nur noch daß die Hauptfronte genau gegen Mittag, parallel mit der Lindenallee zwischen dem Zeughause und dem Universitätsgebäude liegt. Das Palais des Königs, gegenüber nach Mitternacht, ist etwa 300 Fuß davon ab, so daß der König aus einigen seiner Fenster unser ganzes Territorium sehn kann. Unsere Thüren sind sieben Fuß breit und die Pilaster zwey Ellen breit, wornach Du ohngefähr die Dimension des Ganzen abnehmen magst.

Daß meine Wohnung die ganze Woche hindurch wie ein Taubenhaus gewesen ist, den Kranz zu zieren und zu sehen, wirst Du Dir denken; er war auch von Blumen, Bändern und Tüchern so schwer worden daß vier Männer vollauf daran zu tragen haben. Beso-

sen war leider nur Ein Einziger und heut ärgert's mich daß ich selbst nicht dieser Einzige gewesen bin. So viel Mühe und Qual verdiente wohl ein Opfer; doch kann das Beste noch immer geschehen wenn die Rechnung gemacht wird. Bis jetzt sind gegen 26,000 Thlr. für Steine und Holz ausgegeben, und wir haben nur noch 8000 Thlr. an Actien übrig. Nun haben wir außerdem 10,000 Thlr. aus den Beyträgen seit 25 Jahren zurückgelegt, die uns denn noch zu gut kommen.

Was unterhalte ich Dich doch mit diesen Dingen? Für andere habe ich gesammelt und sie konnten's nicht begreifen was ich mit dem Gelde machen wollte. Wem aber soll ich's denn sonst wohl sagen als dem der mir sagt:

Ins Wasser wirf Deine Kuchen!
Wer weiß wer sie genießt!

Z.

477.

An Goethe.

Sonntag, den 27. November 1825.

Unter den vielen schönen Sachen die Dir an Deinem Ehrentage geworden sind, bleibt mir Euer Regierungsblatt Nr. 14. vom 11. November 1825 ein liebes Wahrzeichen, und wenn ich mir etwas zu ha-

ben wünſche ſo iſt es die Doppelmedaille mit den drey Bildniſſen.

Aber auch ich habe die Ehre, daß mir ein Exemplar der Iphigenie auf Befehl des Großherzogs durch den Kanzler Müller iſt zugeſendet worden.

Freytag, den 2. December 1825. So eben kommt Dein Brief vom 26 — 29 v. M. Schönſten Dank für alles darin und dabey!

Was Du von der Büſte ſagſt und was ich mich kaum getraute zu denken, wollte auch hier ſchon mancher bemerken, wiewohl ich ſelber davon die Urſache ſeyn mag. Ich weiß mich nicht in einer ruhigen Stellung zu tragen wenn ich nicht bald einſchlafen ſoll. Um das Letztere zu vermeiden, habe ich mich bey der Arbeit ziemlich lebhaft über Kunſt und Künſtlerweſen mit meinem Schöpfer unterhalten, und da wäre es kein Wunder wenn eine gewiſſe Uebertreibung, die meinem Innern zuwider wiewohl meinem Aeußern anhängig ſeyn mag, auf das Abbild übergegangen wäre. Aber die Büſte ſoll in Marmor ausgeführt werden und Du wärſt wohl der Mann, unſern vortrefflichen Künſtler aufmerkſam zu machen auf ſolche Feinheit, worüber ein anderer vergebens das rechte Wort ſucht. Ich ſelbſt kann dabey keine Stimme haben, wie ich die Ehre einer ſolchen Anerkennung ſchätze.

Den alten Caroliniſchen Sauerteig hatte ich in

der genannten Aesthetik auch schon gewittert, da ich meinen Mann kenne der über Schönheit und Vollkommenheit fühlt wie ein alter Junggeselle.

Er ist ein Schüler von Forkel und was dieser verehrt hat, will der Schüler so fort treiben.

Forkel war Dr. der Philosophie und Dr. der Musik zugleich, ist aber sein Leben lang weder mit der Einen noch der Andern in unmittelbare Berührung gekommen und hat ein schlechtes Ende genommen. Er hat eine Geschichte der Musik angefangen und da aufgehört wo für uns eine Historie möglich ist.

Ueber Glucks Succeß hat er sich gelb und grün geärgert und dessen Opern herabsetzen wollen; Mozart wollte er eben so wenig anerkennen und mochte manchen auf seiner Seite haben. Seb. Bach war sein Held, der ihn gleichwohl zur Verzweiflung brachte, indem er seine Härten, Petulanzen, Frey- und Frechheiten nicht mit einer Größe und Tiefe zu reimen wußte, die allerdings nicht zu verkennen ist. Zuletzt schrieb er, und zu diesem Endzweck, Bachs Leben, ohne mehr davon zu wissen als was aller Welt ohnehin davon bekannt ist. Er läuft an ihm herum, tastirt hier und dort, kann aber weder hinein noch hinauf, und so schließt sich seine Arbeit indem er uns alle ermahnt zu seyn was Bach war — ja Kuchen! sagt man hier.

Werde nur nicht ungeduldig über solch Geschwätz; es ist eben Morgens um 11 Uhr und so finster daß ich die Feder kaum sehe mit der ich schreibe. So erfolgen denn die Briefe bis Ende 1824. Soll ich denn die von diesem Jahre auch senden?

Sonnabend den 3. December 1825.

Z.

478.

An Zelter.

Dein Griepen — mag ein recht guter Kerl seyn, aber ich weiß nicht mit ihm überein zu kommen; er hat sich von den Dingen unterrichtet die er bespricht, aber theils denk ich sie anders theils in einem andern Zusammenhang.

Ich schlug das Buch auf und fand S. 336. §. 10. „die gewöhnliche Eintheilung in lyrische, didaktische, dramatische und epische Poesie u. s. w." Da schlug ich das Buch zu und dictirte was die Beylage ausweist, was Du denn für Dich behalten wirst. Und auf diese Weise würde es mir mit dem ganzen Bande gehen, da muß ich es eben liegen lassen.

Deine Aphorismen hingegen habe ich mit Freuden auf- und angenommen. Du hast es wovon Du sprichst, und so hat man's auch indem man Dich

hört; was Du hier giebst versteht man, glaubt es zu verstehen und findet wenigstens ein Analogon in dem was man gewiß versteht.

Laß uns auf unserer Weise beharren! fühlen und gewahr werden, denken und thun, alles Uebrige ist vom Uebel. Die neuere Welt ist den Worten hingegeben, das mag sie denn so weiter treiben und haben.

Deine Büste ist zu allseitiger Freude unbeschädigt angekommen, alles Dankes werth, indem sie Dich, den Ersehnten, so nahe heranbringt; nur find' ich, wie bey der meinigen auch, eine gewisse Uebertreibung der Züge, die bey näherer Bekanntschaft nicht wohl thut.

So wie der Eindruck des Unglücks durch die Zeit gemildert wird, so bedarf das Glück auch dieses wohlthätigen Einflusses; nach und nach erhol' ich mich vom siebenten November. Solchen Tagen sucht man sich im Augenblick möglichst gleich zu stellen, fühlt aber erst hinterher daß eine dergleichen Anstrengung nothwendig einen abgespannten Zustand zur Folge hat.

Versäume nicht bald möglichst die Folge meiner Briefe zu senden; die noch hier seyenden gehen über die Hälfte von 1820. Auch dieses Geschäft wünscht' ich vollendet zu sehen. Ich bin höchst überdrängt, zwar nicht von Sorgen aber doch von Besorgungen und das kann sich zuletzt zu einem Grade steigern daß es fast dasselbe wird.

Möge Dir alles gelingen! Dein neues Gebäude

wird nun auch gekrönt seyn; es werde das Gleiche mit Allem was Du so redlich heranführst; und so lebe wohl und fahre fort mein zu gedenken.

Weimar, den 26. November 1825.

G.

Nachschrift.

So weit war ich gelangt als die heitere Nachricht eintrifft: Dein Kranz sey nun auch erhöht und eine neue Epoche Deiner großen und schönen Anstalt angetreten. Möge der Eifer im nunmehr befestigten Locale gleich bleiben dem der Euch auf bisherigen Wanderungen schmückte. Nächstens gelangen zu Dir noch manche Nachklänge unserer Feyerlichkeiten, an die sich die Deine so wunderartig anschloß.

Alfred Nicolovius hat Dir ja wohl auch einiges mitgebracht, wenigstens ward ihm so manches aufgeladen daß ich hoffen kann Du seyst nicht vergessen worden.

Den 29. November 1825.

G.

Beylage.

Es ist nicht zulässig, daß man zu den drey Dichtarten: der lyrischen, epischen und dramatischen noch die didaktische hinzufüge. Dieses begreift Jederman, welcher bemerkt, daß jene drey ersten der

Form nach unterschieden sind und also die letztere, die von dem Inhalt ihren Namen hat, nicht in derselben Reihe stehen kann.

Alle Poesie soll belehrend seyn, aber unmerklich; sie soll den Menschen aufmerksam machen, wovon sich zu belehren werth wäre; er muß die Lehre selbst daraus ziehen, wie aus dem Leben.

Die didaktische oder schulmeisterliche Poesie ist und bleibt ein Mittelgeschöpf zwischen Poesie und Rhetorik; deshalb sie sich denn bald der einen bald der andern nähert, auch mehr oder weniger dichterischen Werth haben kann; aber es ist, so wie die beschreibende, die scheltende Poesie, immer eine Ab- und Nebenart die in einer wahren Aesthetik zwischen Dicht- und Redekunst vorgetragen werden sollte.

Der eigene Werth der didaktischen Poesie d. h. eines rhythmisch, mit Schmuck von der Einbildungskraft entlehnt, lieblich oder energisch vorgetragenen Kunstwerkes wird deshalb keineswegs verkümmert. Von gereimten Chroniken an, von den Denkversen der ältern Pädagogen bis zu dem Besten was man dahin zählen mag, möge alles gelten, nur in seiner Stellung und gebührenden Würde.

Dem näher Betrachtenden fällt sogleich auf, daß die didaktische Poesie um ihrer Popularität willen schätzbar ist; ja der begabteste Dichter sollte es sich zur Ehre rechnen, auch irgend ein Capitel des Wis-

ſenswerthen alſo behandelt zu haben. Die Engländer haben ſehr preiswürdige Arbeiten dieſer Art; ſie ſchmeicheln ſich in Scherz und Ernſt erſt ein bey der Menge und bringen ſodann in aufklärenden Noten dasjenige zur Sprache, was man wiſſen muß, um das Gedicht verſtehen zu können.

Und ſo forthin

G.

479.

An Goethe.

Sonntag, den 4. December 1825.

Was ich freudig bewundre, iſt das allerliebſte Facsimile. Den will ich ſehen der bey ſolchen Jahren noch ſo rein, feſt und zierliche Hand ſchreibt! Das kommt alles von der guten Nahrung, die denn auch guten Magen findet u. ſ. w.

Leider habe ich mir das Blättchen vom alten Friedländer abſchwatzen laſſen, wo es allerdings gut aufgehoben iſt. Dieſen alten Geſellen, muß ich Dir nur ſagen, erziehe ich Dir von Grund auf. Er kannte ſo wie mancher Andre ſeiner Lehrjahre wenig mehr von Dir als den Werther, den er nie verſtehn lernt. Nun werf' ich ihm, da er ſtets krank iſt und ſtille halten muß, von Deinen Pillen eine nach der

andern zu; die bleiben auf ſeiner redlichen Seele ſitzen, und nun nach ſo manchen Jahren ſieht Dir der Kerl aus wie eine Türkiſche Waizenſchote und ſein Leſſing iſt ihm unverloren.

Du verzeihſt mir's ſchon wenn ich manchen Winterabend mich an ſolchen Späßen ſelber übe; ich wollte lieber begraben ſeyn als ohne Geſellen die ich mir nach meiner Art beſchnitze, ſollten ſie auch ſchon beſchnitten ſeyn.

Deine Betrachtung der Dichtarten habe ich ſchon zwanzigmal geleſen und leſe ſie noch fort. Ich verſtehe mich ſelber erſt in Dir, wenn mir ſo manche andere wie Maler vorkommen die mit Farbe zudecken was ſie offenbaren wollen.

So gerüſtet ſteig' ich wieder ein zu unſerm Aeſthetikus und repetire die philoſophiſchen Formeln, die ich ſtets wieder vergeſſe, wenn ich nicht den Finger drauf halte.

Unſer verſtorbene, vom alten Fritz ſehr hochgehaltene Geh. Finanzrath Blömer ward einſt nach Königsberg zur Reviſion der dortigen Bank geſandt.

Dort findet er nach vierzig Jahren einen ehemaligen Stubenburſchen, den alten Kant wieder, und man freut ſich heut und früherer Jahre.

„Aber (ſpricht der Kant) haſt Du Geſchäftsmenſch wohl auch einmal Luſt meine Schriften zu leſen?" — „O ja! und ich würde es noch öfter thun, nur fehlen

mir die Finger.“ — Wie verſteh' ich das? — „Ja, lieber Freund, Eure Schreibart iſt ſo reich an Klammern und Vorbedingtheiten, welche ich im Auge behalten muß; da ſetze ich denn einen Finger auf's Wort, dann den zweyten, dritten, vierten und ehe ich das Blatt umſchlage ſind meine Finger alle.“ —

So geht es denn auch mir, und ich muß mich wundern über die Herren und Frauen die ſo viele Bücher leſen können ohne einen Finger zu rühren. Wenn ich verſtehe was ich leſe, ſo regen ſich in mir gewiſſe Taſten und mein Autor hat gewonnen, denn alles geht ſeinen ordentlichen Gang; man iſt ohne Sorgen; ich ſpiele mit, und das müßte mir ein ſchlechtes Concert ſeyn wo die Muſici nicht das meiſte Plaiſir hätten.

Leb' wohl! das gräuliche Wetter und meine Augen wollen ſich nicht vertragen.

Dein

Dienſtag, den 6. December 1825.

Z.

480.

An Goethe.

Donnerſtag, den 8. December 1825.

Geſtern Mittag habe ich einen artigen beynahe unartigen Spaß gehabt. In einer Geſellſchaft, deren

Mitglied ich zu seyn die Ehre habe, kam das Gespräch auf eine in der Spenerschen Zeitung vom 4. November mit Mißwerfung beurtheilte Sinfonie von Felix.

Mein Nachbar, dicht neben mir rechts, wiederholte mit Behagen die Worte jenes Recensenten, indem er zugleich die Anmaßung des jungen Componisten angriff, dem Publico eine ganze (sogenannte große) Sinfonie in vier Theilen, zum Besten zu geben, die mehr Beschwerde als wahren Genuß gewähre. Als er ausgesprochen hatte, bemerkte ich dagegen: Der Recensent habe sich in seiner Beurtheilung immer des Worts Wir bedient, welches ich jedoch nicht bis auf mich ausgedehnt wünsche, weil ich nicht der Esel seyn wolle ein fleißiges ordentliches Opus so schnöde verworfen zu sehen.

Kaum ausgeredet verwandelt sich das Gesicht meines Nachbarn in eine Feuerkugel die das Tischtuch röthete, kurz es war der Recensent selber, denn er versicherte: die Recension sey zwar nicht von ihm, doch müsse er gestehn u. s. w.

Vor Schreck — denn den kleinen Schreck verzeihst Du mir schon — ergreife ich meine Flasche und, mein Glas verfehlend, gieße ich in das seine. Er setzt es an und nennt meinen Wein ein kräftiges würziges Getränk.

Die Sache ist mir nicht leid und auch nicht lieb:

denn

denn der Mann ist gescheut, geschickt und mir wohlwollend gesinnt. Von ihm ist das schmeichelhafte Lateinische Gedicht auf mein Jubiläum, das ich Dir wohl gesandt haben mag.

Und was soll denn ein Recensent thun? besonders einer der die sämmtlichen wissenschaftlichen Artikel einer politischen täglichen Zeitung redigirt? — Soll er das Gute loben, so muß er Zeit haben, die er nicht hat; er macht also daß er davon kommt und verwirft was ihm nicht schmeckt und nimmt sein Geld dafür.

Auf der andern Seite ist ein Musicus übler dran als Maler und Schriftsteller. Ich weiß nur zu gut was Qual und Ueberwindung es mich gekostet für meine Versuche ein Orchester zusammenzubringen, das selbst für Geld um Gotteswillen kommt; und dann die Zuhörer und vor allen die Gratismänner, die gar nichts erwarten und Unerreichbares fordern und nicht begreifen wie man so impertinent sey ihr hohes Ohr fixiren zu wollen. Da hat man zu kämpfen für sich und Andere.

Nach Tische beredet mich unser Recensent, mit ihm ins Theater zu gehn und ein mir noch unbekanntes Stück die Lästerschule (wenn ich nicht irre nach Sheridan) zu sehn. Da er ein eingefleischter Engländer ist und ich was wieder gut zu machen hatte, so ging man.

Das Stück war mir unangenehm; man befindet sich unter schlechtem Volke, die Besten sind nichts werth. In solcher Stimmung vergaß ich mich und sage ihm: ich wünschte daß dieses Stück von Felix und dessen Sinfonie von diesem Verfasser wäre. So wende ich mich um, seine Antwort zu erwarten, und finde einen ganz unbekannten Mann neben mir sitzen der mich mit großen Augen ansieht. Diese zweyte Ueberraschung an Einem Tage hat mich wieder froh gemacht, und in die Lästerschule soll mich die Tugend selbst nicht wieder hineinengländern.

Ein Architekt aus Coblenz, der eben über Weimar kommt, will Euer neues Theater nicht loben und was krieg' ich, wenn ich ihm glaube? Ich habe ihn nur einmal gesprochen, er soll ein geschickter Mann seyn und doch weiß ich wie man mit den Besten daran ist. Man wird so skeptisch gemacht daß ich mir selber nicht mehr glaube, wenn ich nicht was davon habe.

Wenn ich mit meinen kurz aufeinanderfolgenden Briefen Löcher in Euren Beutel werfe, so räche Dich und laß mich wieder zahlen. Schickst Du mir aber Pakete, so gieb einen Brief daneben. Für die mir überschickte Iphigenie habe Einen Thlr. neun Gr. neun Pf. Postgeld bezahlt, weil man es wahrscheinlich für so viele Briefe gehalten hat.

Die Sache mit der Büste ist so nebelhaft daß

ich ſelber noch nicht weiß wie. Genug, Langermann iſt es der Dir dieſe Büſte ſendet, von der Du den erſten Abguß haben ſollteſt. Dieſer Abguß war gemacht, eingepackt und mit einem Briefe abgeſendet, ganz unbegreiflicher Weiſe aber in Rathenau angekommen. Haben ſich nun die guten Rathenauer etwa Deine Büſte beſtellt und ſtatt derſelben die erhaltene gefunden; ſo möchte man wohl ein ſtiller Zeuge ihrer Ueberraſchung geweſen ſeyn.

Es iſt Sonnabend. Lebe wohl!

Dein

Z.

481.

An Goethe.

Montag, den 12. December 1825.

Ohne Schmauſen thun wir's nicht; da findet ſich noch eher Hülfe! Erſt geſtern alſo iſt unſer Nichtſchmaus abgehalten worden, weil die Theilnehmer es durchaus auf meinen Geburtstag verſchieben wollten. An Munterkeit hat's nicht gefehlt und nun iſt auch das überſtanden.

Unſre Poeten und Componiſten hatten ſich zuſammengenommen und waren Gedichte und, verſteht ſich, alles geſungen.

Da aber die patriotischen Schlingel keinen Vers auf den König zu finden wissen, da hab' ich mir selber welche zusammengesucht, worüber die Deutschdreher das Maul hin- und herwerfen und — was geht das mich an?

Der König soll gepriesen seyn,
Der König lebe hoch!
Und wenn er's auch nicht haben will,
Was gilt's, ich preis' ihn doch!
Und thun die Lieber Leid sich an,
Noch nie hat Liebe leid gethan:
Der König lebe hoch!

Der König soll mein Bruder seyn,
Der König lebe hoch!
Ein König kann ein Bruder seyn,
Ein König bleibt er doch!
Und thun auch Brüder Leid sich an,
Noch nie hat Liebe leid gethan:
Der König lebe hoch!

Der König soll mein Vater seyn,
Der König lebe hoch!
Ein König kann ein Vater seyn,
Ein König bleibt er doch!
Der Vater sieht die Kinder an,
Das ganze Land nimmt Theil daran:
Der König lebe hoch!

Der König soll mein König seyn,
Wohlan, Er lebe hoch!
Und sieht er manchmal sauer drein
So ist er König doch!
Er ist mein König und mein Mann,
So sing' ich was ich singen kann:
Der König lebe hoch!

Nun sage mir, Vater — ist das nicht allerliebst? Und ist aus der Musik herausgewachsen wie das Kraut aus der Kartoffel, denn die Musik habe vorher gemacht und kommt denn doch anders heraus als das einfältige: Heil Dir im Siegerkranz, wobey ich immer seekrank bin.

Ein Hans Narr hat gesagt: Es sey doch kein Volkslied. — Was geht mich das Volk an wenn ich nicht dabey bin! Und da fallen sie über her und haben mich zum Besten; aber der Eine sang cis statt c und ich habe ihm einen Puff wieder gegeben, daß er nun meine Poesie mag ungeschoren lassen.

Lieber (ironice nach Hasser construirt) will Niemand gelten lassen; der Bruder soll auch nicht passiren und der Sauer will gar nicht rutschen — nun, so mögen sie ihn zuckern! ich gebe die Dinge wie sie Gott giebt.

Und mit ihren stolzen Worten und Phrasen die wie vornehme Leute sich manchmal gar nicht gern

wollen sprechen lassen, was meinen denn sie — als sich selber? da soll man sagen:

„der Mann hat eine schöne Diction; schöne Ver„sification; Periodenbau" und dergl.

und manchem mag dabey zu Muthe seyn als in der Kirche, wenn der Klingelbeutel kommt: Man weiß schon was er will und was man davon hat.

Donnerstag, den 15. December. Unsere beiden Höfe sind in tiefe Trauer versetzt*), woran ich aufrichtigen Antheil nehme und Niemand wissen kann wie nahe solch ein Fall ihn und sein Haus berührt. Da man denn alles zu nehmen hat wie es kommt, so wird mir nicht mehr bange — lange, lange

Dein

Z.

Es ist doch curioſe, daß das Lange, lange auch bey Euch so wie bey uns gesungen worden.

Freytag, den 16. December 1825. Gestern ist eine ganz neue Uebersetzung des Macbeth (von unserm königl. Bibliothekar Spiker) über unsere Bretter gegangen.

Das Stück hat gegen vier Stunden gespielt wovon etwa Eine Stunde auf Rechnung der Zwischenacte kommen mag.

---

*) Durch den Hintritt des Kaisers Alexander.

Die Ueberſetzung iſt fließend und mir nirgend anſtößig vorgekommen da ich die früheren wohl meiſtens kenne. — Den wollte ich auch ſehn der ſolch ein Werk ruinirte!

Doch ſie gehn hinein und kommen wieder nach Hauſe mit dem bloßen Schauer über alle den Spuk.

Das Beſondere dabey war hier eine ganz neue dazu geſetzte Ouvertüre, die Hexenchöre und Tänze. Der Componiſt (Capellmeiſter Spohr aus Caſſel) iſt ein geſchickter Mann und wäre nicht des Guten zuviel, ſo möchte Alles beſſer ſeyn.

Gegen die Intention iſt nichts zu ſagen; denn wenn das Orcheſter einmal da iſt, ſo wäre nicht abzuſehn warum es anders ſpielen ſollte als was hinzugehört? Doch, was hinzugehört, iſt eine neue Frage.

Die Nacht braucht keiner ſchwarz zu machen, und da mag der Haſe im Pfeffer liegen.

Das Stück iſt eine grobe Geſellſchaft und erfordert einen derben Styl. Dieſer fehlte, und ſo war man froh wenn die Mörder oben wieder ihr Weſen trieben.

482.

An Zelter.

Du haſt mir ſeit einiger Zeit, mein Theuerſter, gar lebhafte Charakterzüge Eurer Berliner Tagesweiſe mitgetheilt, daß ich doch endlich auch etwas von mir hören zu laſſen ſchuldig zu ſeyn glaube. Mir war es indeſſen wunderlich zu Muthe: Eine nothgedrungene Wirkung, ſowohl gegen die Nähe als in die Ferne, hinderte mich meinem Willen zu folgen, welchem nach ich Dich ſchon längſt einmal wieder beſucht hätte. Ihr Berliner jedoch ſeyd mir die wunderlichſten Leute, Ihr ſchmauſt und trinkt und verzürnt Euch unter einander, ſo daß Mord und Todtſchlag im Augenblick und tödtlicher Haß in der Lebensfolge daraus entſpringen müßte, wäre es nicht in Eurer Art, das Widerwärtige auch ſtehen zu laſſen, weil denn doch am Ende alles neben einander verharren kann, was ſich nicht auf der Stelle aufſpeiſt.

Dein ſibylliniſches Blatt über Macbeth glaube nach meiner Weiſe recht gut auszulegen; ich dachte wenigſtens dabey wie folgt:

Dieſe Bemühungen gehören zu denjenigen, welche

König Saul der Hexe von Endor zumuthete: die großen Todten hervorzurufen, wenn wir uns selbst nicht zu helfen wissen. Shakspear ist noch widerborstiger als jener abgeschiedene Prophet, und wenn sie ihn gar in seiner Integrität hervorzaubern wollen, dann geht es am wenigsten. Ein solches Micmac von Uraltem und Modernstem bleibt immer auffallend, wie Du es ganz richtig empfunden hast.

Was hilft alles Costumiren! Genau besehen sind denn doch am Ende Schauspieler und Kleider, Decorationen und Gespenster, Musiker und Zuschauer unter einander nicht in Harmonie. Dies hat Dich bey einer so bedeutenden Exhibition zerrissen. Vielen ist es auch zuwider, ohne daß sie es gestehen; Viele lassen es gut seyn, weil es nicht anders ist; sie haben bezahlt und ihre Zeit hingesessen.

Sieben Mädchen in Uniform machen auch hier das Publicum glücklich; denn so etwas ist zeitgemäß. Das Soldatengespiele zu einer halblüsternen Posse verwandt, läßt sich Jederman gefallen, wenn unter dem Druck eines Shakspearischen Alps das Publicum seufzt und sich sehnt aus einem schweren Traum des Ernstes in die freye Luft der Thorheit.

Jetzt, da ich nicht mehr ins Theater gehe, sonst nichts damit verkehre, nur aber meine Kinder und anderes nachwachsendes Lebevolk zu beobachten habe,

gehen mir ganz eigne Lichter auf. Immer nehmen sie Partey; bald seh' ich sie in gerechten Urtheilen klar und verständig, bald in Vorurtheilen und Vorlieben ungerecht befangen und was alles daraus folgt, wie's uns längst bekannt ist; aber ich begreife doch erst das Mißbehagen der Danaidenarbeit während so vieler Jahre, in welchen ich bemüht war die wirklich großen, der Bühne verliehenen Vorzüge in Wirklichkeit zu setzen und zur Evidenz zu bringen. — In solche Betrachtungen haben mich Deine Hexen verhext; trage deshalb die Schuld eigener Veranlassung.

Als belebte Folge jener festlichen Tage ist mir, wie ich bekennen muß, manches Gute geworden; auch manches Gute zu thun giebt es Gelegenheit, da der aufgeregte und doch nicht flackernde Enthusiasmus einen Jeden aus sich selbst ins Allgemeine trieb. Hiebey gelingt es denn auch, ein viele Jahre gewünschtes Gärtnerhaus zu Jena an die Stelle des alten zu setzen, worin Du Dich auch einmal beholfen hast. Dies ging ganz einfach, die Gewerke gaben ihren Vortheil auf und ließen mit frohem Sinn die Anstalt genießen was sie sonst für sich und die Ihrigen erworben hätten. Du weißt am besten wie hoch dies anzuschlagen ist.

Und da nun von manchen klugen und thätigen Menschen dieser allgemeine gute Wille gestärkt und

geleitet worden, so ist in dem kleinen Kreis sehr viel geschehen, weil alle Glieder, groß und klein, sich lebendig erwiesen. Und hieraus erwächst denn auch mir noch manche angenehme Beschäftigung, um das Begonnene und Eingeleitete durch- und ans Ziel zu führen.

Zu Ausfüllung des Raumes folgendes: Eine große sorgfältige Zeichnung von Julius Roman, mit vielen Figuren, zum größten Theil wohl erhalten, ist eine köstliche Acquisition; ohne Zweifel das Original, das Diana von Mantua in Kupfer gestochen hat: Christus vor der schönen Thüre des Tempels, nach Rafaels Vorgang, mit gewundenen Säulen geschmückt. Er beruhigt warnend die neben ihm aufrecht stehende beschämte Ehebrecherin, indem er zugleich die pharisäischen Susannenbrüder durch ein treffendes Wort in die Flucht schlägt. Sie entfliehen so kunstgemäß-tumultuarisch, so symmetrisch-verworren, daß es eine Lust ist. Sie stolpern über die Bettler, denen sonst ihre Heucheley zu Gute kam und die für diesmal unbeschenkt auf den Stufen liegen. Der Federumriß ist von der größten Nettigkeit und Leichtigkeit und fügt sich dem vollkommensten Ausdruck. Das Kupfer findet sich gewiß in Berlin und ist nachzuweisen: Bartsch peintre graveur Vol. XV. S. 434. Oeuvre de Diane Ghisi No. 4. wo es für eine der schönsten

und wichtigsten Arbeiten genannter Künstlerin gehalten wird.

Unwandelbar

Weimar, den 30. December 1825.

Goethe.

So eben kommt Dein Euryanthischer Brief, worauf nächstens fernere Erwiederung. — Zugleich empfehle: Berlinische Nachrichten, bey Haude und Spener No. 304.

1826.

483.

An Goethe.

Berlin, den 4. Januar 1826.

Ja wohl haſt Du's errathen! Mord und Todtſchlag müßte folgen, dürfte man nicht einlenken und ein neues Geſicht annehmen, wie ein Schauſpieler der zwey Rollen zugleich ſpielt.

Aber man muß manchmal durchſchlagen. Grobheit iſt dann das Einzige Mittel, und wem der Reſpect gegen die Sache gar zu ſauer wird, der muß ſich doch fürchten übel behandelt zu werden, was ihm denn der Neid gern gönnt. Man lernt endlich alles gebrauchen.

Du möchteſt ſchon lachen, könnte ich Dich manchmal an der Hand haben, Dir meine Herrlichkeiten in ihrer Geſtalt und Ungeſtalt zu zeigen. Wobey denn doch alles in der Freyheit beſteht, wie ſie auch ſonſt nach Würden mißverſtanden wird.

Die Welt hat ſich ein Wort Leſſings gemerkt: Kein Menſch muß müſſen. Ich aber ſage Euch: wer will der muß und wer nicht wollen will der

TAYLOR INST. OXFORD

ſoll mich ungeſchoren laſſen. So läuft mancher davon und nach Jahr und Tag kommt er zurück und will müſſen. Wird endlich aus der Wirkung das Rechte erkannt und genoſſen, ſo verſöhnt ſich alles wieder, wenn es nur Zeit hat.

Du haſt ja einen bedeutenden Theil Deines Lebens unter ganz ähnlichen Verhältniſſen verlebt, daß Du eben aus Deinem ruhigen Spinnenneſte herab kein ſaures Geſicht zu machen brauchſt, wenn ich mein Leben lang zu kneifen und zu keifen und täglich von vorn anzufangen haben werde. Wem dabey die Luſt vergeht, der iſt nicht beſſer als die Andern alle; gehe ich entzweyt zu Bette, ſo ſtehe ich doch ganz wieder auf.

Freylich kann's kaum fehlen daß man ſich einmal überſchlage und peccavi ſagen müßte. Da ſind denn wieder die Frauen mit Ausgleichen bey der Hand, denn dieſe allein können unparteyiſch ſeyn gegen Männer; unterdeſſen faßt man ſich wieder und die Uhr bleibt im Gange.

Vom alten Fritz hat man mir erzählt, daß er gegen einen jungen Officier den Stock gehoben habe, der Jüngling aber ſey davon gelaufen. Andern Tages läßt der König den Officier vor ſich kommen und ſagt ihm:

„Er iſt Rittmeiſter! das wollte ich ihm geſtern „auf der Parade ſagen, aber er lief ja als wenn „ihm der Kopf brennte. Adieu, Herr Rittmeiſter!"

So

So im Großen, so im Kleinen. Was soll die Geschichte? wenn sie nicht geschieht, und was nicht geschieht ist nicht geschehn. Kann man sich nun solcher Muster rühmen, so lernt man sich fügen und die Ehre bleibt auf beiden Seiten unangefochten.

Gestern, Sonnabend (7. Januar), war Hamlet. Vom Spiele so viel als wenig. Es war alles neu besetzt und alles viel zuschön. Der einzige Geist war ein ehrlicher schlichter Geist in Gang und Ton und Gestalt und Sprache, und er hat mich so frappirt indem er von der Rechten her erschien und ich ihn von der entgegengesetzten Seite erwartete, daß mir das ganze Stück wie neu erschien.

Wenn nur die lieben Schauspieler sich das Agiren abgewöhnen wollten; ist es nicht manchmal als ob sie uns zum Besten hätten, indem sie fast immer ausfallen wo sie pariren sollen und vice versa. Sie selber citiren sich einen Todten aus der Gruft hervor, der ihnen dick und derb die Wahrheit sagt; sie sagen's ihm nach — aber sie gläubeten nicht. O Himmel! ein unvernünftiges Thier müßte trauern über solche Entstellung.

Andere Berichte fallen nicht tröstlicher aus: Ungeheure Kleinigkeiten oder vielmehr kleine Ungeheuer treten auf; Sperlinge wollen sie schießen mit Canonen. Da hat Einer Dein Jery und Bätely neu componirt und wie ich vernehme im großen Styl, es soll

aber auch danach abgelaufen seyn und man hat Reichardts Composition wieder gefordert. Der neue Componist redigirt die hiesige musikalische Zeitung. In dieser war weit und breit von Reichardts schwacher Arbeit gesprochen, die einst Beyfall gehabt hat. Die Leute aber merken's schon wenn das Land durch Postmeilen und der Thaler durch sogenannte Silbergroschen größer werden sollen.

Dienstag, den 10. Januar 1826. Indem ich das Blatt wieder ansehe muß ich bemerken daß ich Deinen letzten Brief vom 30. December 1825. beynahe wiederhole. Laß es die Probe seyn auf Dein Exempel und ob ich Dich verstanden?

So bleiben wir immer gleichgesinnt
Eins an des Andern Herzen.

Dein

Z.

484.

An Zelter.

Wenn ich gleich, mein Allertheuerster, in meinen alten Tagen mich nicht gerade mit den Elbogen durchzufechten habe; so kannst Du Dir doch mit einiger Einbildungskraft schon vorstellen daß ich, wenn Du mich auch nur als Lenker meines eigenen Fuhrwerks

betrachteſt, dieſes Jahr nicht viel dämmern, ruhen und ſäumen durfte; deshalb mir denn unterwegs Dein freundlich aufmunterndes Wort ſehr oft zu gute gekommen, indem es mir anſchaulich machte daß Andere Anderes zu überwinden haben, und daher ein jeder ſich wacker halten und nach ſeiner Art und Stelle ſich behaupten muß.

Ich kann mir in meiner faſt abſoluten Einſamkeit kaum vorſtellen, daß ſolche Luſt- und Lärmbilder an Dir vorüber gehen, an denen Du mir aus Deinem Spiegel Theil läſſeſt. Mit Macbeth und Euryanthen geh' es, durch Aufwand, parteyiſche Anregung und ſelbſt durch Anerkennung des Trefflichen, wie es will; beide geben keine eigentlich erquickende Vorſtellung, jener aus Ueberreichthum des Gehaltes, dieſe aus Armuth und Magerkeit der Unterlage. Doch weiß ich freylich nicht mehr was ein Theater-Publicum ſey, oder ob es im Großen und im Kleinen ſich befriedigen, vielleicht auch nur beſchwichtigen laſſe. Ein Abglanz davon erſcheint mir jedoch dorther, da meine Kinder die Bühne nicht entbehren können, und das laß ich denn auch gut ſeyn.

Die Recenſionen der Haude- und Spenerſchen Zeitung mag ich gerne leſen; wie man denn überhaupt, wenn man auch nur ſelten in die Tagesblätter hineinſieht, manches ganz Vernünftige trifft, woraus

eine allgemeine gute Richtung, eine redliche Kennung und Anerkennung ſich hoffen läßt.

Ich bin perſönlich das Widerbellen durch viele Jahre gewohnt worden, und ſpreche aus Erfahrung: wir haben noch lange nicht zu fürchten daß wir überſtimmt werden, wenn man uns auch widerſpricht. Nur keine Ungeduld! immer fortgehandelt und mitunter geſprochen! ſo findet ſich am Ende noch eine genugſame Zahl die ſich für unſere Art zu denken erklärt. Niemanden aber wollen wir hindern ſich ſeinen eignen Kreis zu bilden; denn in unſeres Vaters Hauſe iſt Wohngelaß für manche Familie.

Angenehmes im Kunſtfache iſt mir widerfahren daß ich eine ſchöne Zeichnung von Julius Roman und eine von Guercin erhielt. Zwey ſolche Männer unmittelbar vergleichen zu können, ſich an jedem nach ſeiner Art zu ergötzen und zu belehren, iſt vom größten Werth für denjenigen, der über Kunſt und Kunſtwerke auch wohl manchmal Worte macht, ſie aber doch nur für nothwendiges Uebel hält. Könnte ich nur von Zeit zu Zeit an Euren Geſängen Theil nehmen, ich wollte verſprechen mir nie darüber eine Sylbe zu erlauben.

Ein Heft ſuche zu leſen etwa funfzig Seiten ſtark; es iſt überſchrieben: „Zwey Balladen von Goethe, verglichen mit den Griechiſchen Quellen woraus ſie geſchöpft ſind, von Director Struve. Königs-

berg 1826.“ Indem der Verfaſſer Euch an den Born führt woher ich den Trank geholt, iſt er freundlich genug zu beweiſen daß ich das erquickliche Naß in einem kunſtreichen Gefäß dargereicht habe. Was der Dichter vor ſo viel Jahren wollte, wird doch endlich anerkannt. Es iſt von dem Zauberlehrling und der Braut von Korinth die Rede. Mein Folgendes ſoll ſich unmittelbar anſchließen. „Wer will der muß!“

Und warum ſollten wir nicht auch müſſen?

Angehörig ſeyn und bleiben

Weimar, den 15. Januar 1826.

Goethe.

485.

An Zelter.

„Wer will der muß!“ und ich fahre fort: wer einſieht der will. Und ſo wären wir wieder im Kreiſe dahin gelangt wo wir ausgingen: daß nämlich man aus Ueberzeugung müſſen müſſe; für die nächſtfolgende Zeit können wir daher viel Gutes hoffen.

So manches, auf Kunſt und Wiſſenſchaft bezüglich, kommt mir faſt täglich vor die Augen, darunter wäre nichts Falſches, wenn der Menſch nicht ſchwach wäre und er nicht zugleich das was für ihn das Letzte iſt auch für das Letzte halten wollte. Ueberhaupt aber

begegnen mir ſehr viel ſchöne, reine, hohe Anſichten. Man läßt gelten was man nicht erreichen kann, man freut ſich deß was man nicht zu thun im Stande wäre; wie denn doch am Ende jeder tüchtige Menſch verfahren muß um ſelbſt etwas zu ſeyn, um nach ſeiner Weiſe zu wirken, was auch Dilettanterey und damit nothwendig verknüpftes Nivelliren, im Laufe des Tages verderben oder hindern mag. Am Ende ſtellt ſich alles her, wenn derjenige welcher weiß was er will und kann, in ſeinem Thun und Wirken unabläſſig beharrt. Du weißt es am beſten und erfährſt es jeden Tag.

Von einigen Werken bildender Kunſt, die mir zunächſt ins Haus gekommen ſind und auf deren Werth ich mich im Augenblicke ſtütze, fühl' ich mich gedrungen folgendes zu vermelden. In Rom wohnte ich im Corſo, dem Grafen Rondanini gegenüber; dieſer beſaß, nebſt andern herrlichen Kunſtwerken, das Angeſicht, die Maske einer Meduſe, über-lebensgroß aus weißem Marmor, von merkwürdiger Vortrefflichkeit. Wir Künſtler und Kunſtgenoſſen beſuchten ſie oft, ja ich hatte ſogar einen guten Abguß derſelben auf meinem Saale ſtehen. Dieſen Anblick, der keineswegs verſteinerte ſondern den Kunſtſinn höchlich und herrlich belebte, entbehrte ich nun ſeit vierzig Jahren, wie ſo manches andere Große und Schöne. Endlich vernehme daß ſie mir ſo viel näher, daß ſie nach

München gerückt ſey, und wage den kühnen Wunſch einen Abguß davon zu beſitzen. Dieſer iſt nicht zu gewähren, aber ein trefflich erhaltener Abguß, auf Ihro des Kronprinzen Hoheit Befehl von Rom verſchrieben, wird mir nun durch die Gunſt Ihro Majeſtät des Königs.

Da es verpönt iſt hierüber Worte zu machen, ſage nur ſoviel: daß ich durch dieſe ſehnlich gehoffte Gegenwart über die Maßen glücklich bin und nur wünſchte daß uns beiden verliehen wäre ſie zuſammen zu betrachten.

Doch erneut ſie mir von einer Seite ein ſchmerzlich Gefühl, denn ich muß mir dabey wiederholen: Jener Zeit, da ich den Werth ſolcher Schätze nicht genugſam einſah, ſtanden ſie mir vor Augen; jetzt, da ich ſie auf einen gewiſſen Grad zu würdigen verſtehe, bin ich getrennt von ihnen durch weite Klüfte.

Indeſſen mag es auch gut ſeyn! Denn man kommt doch in Gegenwart ſolcher Dinge, die zu größerer Zeit, durch mehrvermögende Menſchen hervorgebracht worden, außer Geſchick und Richte. Und ſelbſt das verſtändige Bemühen, ſich dadurch nicht zu einem falſchen Streben hinreißen zu laſſen, erweckt ein peinliches Gefühl, wenn es nicht gar damit endigt unſere Lebensthätigkeit zu verhindern.

Allem Guten befohlen!

Weimar, den 21. Januar 1826. G.

486.

An Goethe.

Donnerstag, den 19. Januar Morgens.

Fürs erste will ich nur melden daß mir vom Hofpostamte das Couvert Deines Briefes vom 15. dieses, den ich so eben erhalten, abgefordert worden, wofür ich kein Porto bezahlt habe.

Nun weiß ich doch nicht welche Bewandtniß es damit hat; denn solltest Du das Porto aus Deiner Tasche zahlen müssen, so ist mir ein Couvert von Deiner Hand um die paar Groschen auch nicht feil.

Ich saß nämlich am 7. Januar neben einem unserer Posträthe zu Tische, den ich, nach Deinem Auftrage, über unsere Correspondenz befragte, und erhielt eine Antwort die so gut war als keine, und doch vermuthe ich daß das heutige Ereigniß eine Antwort ist auf meine Frage. Ein Näheres darüber werde ich auch erfahren.

Sonntag, den 22. Januar. Daß Du mehr thust wenn Du still sitzest als ich wenn ich mit vollen Segeln fahre, begreif' ich mit Lust, und daß mancher Andere mit dreymal soviel Talent Geduld und Fleiß, längst ad inferos oder in die Luft gesprungen wäre — wenn er die Liebe nicht hat, mag ich mir schon einreden.

Um Dir jedoch meine Sachen einigermaßen vors

Auge zu bringen, magst Du wissen daß, ob ich gleich als Mitglied des Senats der königl. Akademie der Künste dem Ministerio des Unterrichts zufalle, mein ziemlich isolirtes Fach ein in seiner Art Unaussprechliches ist, das kaum benamset eine supreme Instanz macht.

Unser gute — S. (auch aus meiner Schule) und zuletzt mein nächster Ephorus hatte einen hohen Stand, vielleicht über sich selber hinaus angenommen. Er wollte geschwinder bauen und darüber ist geschehen was Du weißt. Ich brauche mich nicht zu beklagen, da ich meinen alten Gang gehe; aber Er fehlt mir, wiewohl er mir schon fehlte als er noch bey Handen war.

Nun halten sie ihn für verrückt, ja selbst unser psychologische Freund glaubt an eine fixe Idee, da Verstand und Unverstand in einem Bette liegen. — Ich weiß es nicht.

Aus jüngern Jahren fällt mir ein Jude ein, Namens Michel, der in allen Dingen, bis auf zwey Elemente, verrückt erschien. Wenn er Französisch sprach, kam kein unebnes Wort über seine Zunge, und spielte er vollkommen Schach.

So kommt dieser verrückte Michel (wie man ihn nannte) zum alten Mendelssohn, der sitzt und spielt Schach mit dem alten Rechenmeister Abram. Michel sieht das Spiel an. Abram macht endlich

eine Bewegung mit der Rechten, um das Spiel als verloren umzuwerfen, und erhält einen derben Schlag am Kopfe daß ihm die lose Perrucke abfällt. Abram hebt ruhig seine Perrucke auf und spricht: Aber, lieber Michel, wie hätte ich denn ziehn sollen? — Lessing hat den Vorfall im Nathan nachgebildet, und da ich auch im Zuge bin, noch Folgendes. Der eben genannte Rechenmeister Abram ist eben der welchen Lessing als Alhafi zum Modell gehabt hat. Er galt für den größten Rechenmeister und Sonderling, unterrichtete für wenige Groschen oder umsonst und bewohnte in Mendelssohns Haus ein Zimmer, auch umsonst. Lessing hielt viel auf ihn, seiner Pietät und seines angebornen Cynismus wegen. Als Lessing nach Wolfenbüttel ging, bat ihn der Abram um ein rares mathematisches Buch aus der dortigen Bibliothek. Lessing findet zwey Exemplare und schickt das eine dem Abram um es als Andenken zu behalten. Nach einiger Zeit kommt Abram zu Mendelssohn bringt das Buch und will es diesem schenken. — Ihr werdet doch das Buch nicht von Euch lassen, es ist ja ein Freundesandenken! — Ja wohl, aber ich brauch es nicht mehr, die Exempel sind gut und ich verstehe kein Griechisch. — Nun ich merke Ihr braucht Geld; sagt mir wie viel Ihr braucht? — Nein, nein! ich habe Geld und will kein Geld. — Nun so geht in

Gottes Namen und braucht Ihr was, ſo wißt Ihr wo ich wohne!

Nach einiger Zeit kommt der Abram zu Mendelsſohn, der eben den Profeſſor Engel bey ſich ſieht, ſteht ſtill und ſpricht kein Wort. — Nun Abram, wie geht's? Ihr ſeyd ſo ſtill; Ihr ſeht mich bedeutend an, fehlt Euch was? — Meine Frau iſt aus Hannover angekommen, ich habe nur Einen Stuhl — und ſo ergreift er einen Stuhl und geht damit zur Thüre hinaus. — Die Frau wohnte in Hannover bey Verwandten, weil ihr Mann niemals Geld hatte.

Es war luſtig, vom Prof. Engel dieſe und ähnliche Geſchichten erzählen zu hören, der im Guteſſen Trinken und Schlafen ein ausgemachter Cyniker war. Nach dem alten Döbbelin übernahm er die Theaterdirection, das war ſein Tod. Er engagirte allerliebſte Mädchen und wollte ſelber mitſpielen. Mir hat er auch eine weggekapert, worüber ich mich lange gegrämt habe. Dadurch verfiel er in Schwachheit, aus dieſer ins Delirium und ſo von Grad zu Grad in die Fäulniß, woran er nun ſchon über die zwanzig Jahre laborirt († 1802).

Heute iſt Dienſtag und noch etwas mehr. Es iſt der 24. Januar, der Geburtstag unſeres großen Fritz. Da wird wieder geſchmauſt und zwar in unſerm Akademie-Saale, und darüber muß unſere Akademie zurückſtehn und kann dieſen werthen Tag auf

ihre Art nicht feyern. Das ist denn gestern durch ein Tedeum geschehen und so bin ich für diesmal abgelöset.

Nun lebe wohl und laß Dir unsre Fischchen so gut schmecken wie mir Deine köstliche Fasanen.

Dein

Z.

487.

An Goethe.

Berlin, den 25. Januar 1826.

Indem Dein lieber Brief vom 21. d. gestern ankam hatte ich eben mein Letztes vom 24. an Dich auf die Post gegeben. Da Du nun ein fleißiger Freund bist, so soll auch von hier aus fortgefahren werden.

Wie muß es mich freuen daß Dir so lang gehegte Wünsche in Deinen alten Tagen erfüllt werden. Nun steh' ich im Geiste mit Dir vor Deiner Meduse, seh' Deinen Finger in melodischen Kreisen sich bewegen, höre Dein liebgewohntes Wort, mein Inneres aufschließend. Die Zeichnung von Julius Roman steht vor mir, Deine Buchstaben sind das Leben selber.

Den 27. Januar. Das Schriftchen vom Director Struve belehrt und vergnügt mich, da es

nichts enthält was meiner melodiſchen Behandlung der beiden Balladen entgegen wäre. August Schlegel, der damals in Berlin war als ich die beiden Stücke auf Noten geſetzt hatte und dem ich ſie oft genug vorgetragen, war auch einverſtanden; ſogar Tieck, der in Muſik ſchwer zu befriedigende, ließ ſich die Melodie zur Braut von Korinth beſonders gefallen.

Sonntag, den 29. Januar. Ueber das Antike Deiner Iphigenia, bin ich mit unſerm Kritiker nicht ganz einverſtanden, indem er die Liebe des Thoas zur Iphigenia ganz romantiſch nennt.

Eine ganz mitgetheilte kaum halbe Neigung, deren Intereſſe beſtimmt ausgeſprochen wird, kann keine Liebe ſeyn.

Thoas will ſein Geſchlecht wo nicht bloß ſeine Dynaſtie fortpflanzen; er fürchtet ein einſames hülfloſes Alter: das iſt ſeine Liebe; darum iſt er einſtweilen kein Tyrann, aber er bleibt ein Scythe.

Iphigenia weiß ſich eine Griechin, des großen Agamemnon Tochter. Von ewigen Göttern abſtammend, Prieſterin, Dienerin ihrer Altäre, das ſteht ihr an; doch, Kindermutter einer Barbarenbrut — das ſey ferne!

Wenn das romantiſch iſt ſo weiß ich's nicht, aber möglich iſt es, wahr, keuſch, groß.

So muß ſich auch der Schluß des Stücks ſelber

retten, indem das Einzige geſchieht was auf möglichem Wege Göttern und Menſchen natürlich iſt, denn die Götter können nur Mögliches wollen.

„Nimmt doch alles ab, warum nicht der Fluch!“

Das iſt die Aufgabe; das Haus Atreus ſoll entſühnt werden. Die Verwickelung iſt auf dem Höchſten. Nur das Göttergeſchwiſter ſelber könnte den Knoten löſen oder ſonſt ein Wunder.

Statt deſſen findet eine Ausgießung des Geiſtes ſtatt: die Weisheit ſelber klärt das zweydeutige Orakel auf und rettet die ewige Gerechtigkeit, die compromittirt ſchien, zur Zufriedenheit aller Theile. Was ſind das Worte! — Und doch nicht alle:

Der Freund meynt es gut und will endlich noch die Meynungen über Deine Abſichten gegen den neuen Glauben (in der Braut von Korinth) reinigen. Das ſoll ihm gern angerechnet ſeyn. Alea jacta est. Was gehn uns Meynungen an über Wahrheit und Dichtung, Antik und Modern! Das Wort ſteht da und wird ſtehn. Sela.

Grüß Dich Gott!

3.

488.

An Zelter.

Heute nur ein Wort! Das Dir nicht wunderlich vorkommen möge.

Dem Hofe, der Stadt und mir besonders ist leider ein Arzt weggestorben, dessen Verlust kaum zu ersetzen scheint. Du lebst und wirkst so lange in Berlin, siehst und hörst, genießest und leidest, kennst und denkst soviel; sollte Dir nicht ein tüchtiger Arzt zwischen dreyßig und vierzig Jahren bekannt seyn, den Du wo nicht empfehlen doch nennen möchtest? Freylich einen Mann der allenfalls noch mobil wäre.

Laß Niemanden hievon merken und melde was Du melden kannst baldigst.

Treu vertrauend

Weimar, den 20. Februar 1826.

Goethe.

489.

An Goethe.

Berlin, den 4. Februar 1826.

Das beygehende Schriftchen unseres Hirt wird mir so eben vom Grafen Ingenheim zugesendet um es an Dich abgehen zu lassen. Es mag ein Irrthum

seyn, da Du es nach der Bezeichnung durch Rauch erhalten sollst. So hab' ich es denn bey dieser Gelegenheit auch gesehn.

Wolltest Du mir etwa einen Wink gönnen über diese Ariadne cornuta? denn, durch Hirts Bemühung bin ich zwar etwas gelehrter worden, doch fehlt uns ach! das Wort wodurch es wird was es gewesen. Wäre das Stück aus Fragmenten zusammengefunden, so könnte man sich eher etwas gefallen lassen; ein ganz vollendet aufgefundenes Ganze aber, von so vielem Verdienste, kann doch wohl kein Auseinander seyn.

Den 12. Februar. Dann sende ferner ein kleineres Product der Thätigkeit unseres Künstlervereins. Der Text ist vom alten Schadow, wie ich ihn von Jugend auf kenne. Ich habe die Reise nicht mitgemacht, wiewohl ich darin vorkomme. Aufrichtig gesagt bin ich gern unter diesen guten Menschen, auf die sich bey unsern schönen Mitteln wohl wirken ließe; doch muß ich mich nachgerade vor großer Leibesbewegung hüten. Sind unsere Berge nicht hoch zu besteigen, so hat man auch nichts davon das man nicht zu Hause besser hätte.

Den 18. Februar. Du hast ja wohl die No. 41 und 42 des Conversat. Blatts gesehn: über Friedr. Aug. Wolf, von Wilhelm Müller worin manch derbes Wort zu Wolfs Gunsten niedergelegt ist, dem wir von Herzen beystimmen.

Die

Die Sache ſcheint mir noch zu friſch. Seine letzten zwanzig Jahre würden ſich zu einem Biographiſchen eignen das nur wenige Blaſen eines noch fließenden Daſeyns erkennen ließ. Hier müßte ſein Biograph anfangen um aufs Beſte zu ſchließen.

So ausgezeichnet der Mann auch war, ſo wird auch wohl ein Maaß ſeyn. Der Sprung vom geiſtvollen Griechen und Lateiner zum Deutſchen Originaliſten, mag dem Herrn Wilh. Müller nicht groß vorkommen, er iſt aber nicht gethan worden, und wer die Naſe ſo hoch trägt ſollte billig ein Selbeigenes einzuſchenken haben; geborgt iſt nicht geſchenkt.

Am Ende ſehen die Herren alle einander ähnlich und auch unſer Selige hätte nicht ungern von den Andern gefordert was Er allein wollte gethan haben.

Ich erinnere mich recht gut ſeiner Miene über Deinen neuen Geſang zur Ilias. Was er aber auch damit ſagen wollte oder nicht: Den Gedanken hat er Dir nicht vergeben; er hat ihn beneidet wie ein Kaufherr der einen neuen Laden neben ſich entſtehen ſieht. — Wie konnteſt Du Dir auch das herausnehmen!

Hätte Er aber das Stück im Winkel einer Bibliothek ſelbſt entdeckt, ſo hätteſt Du Deine Freude daran erleben ſollen.

Deine Zuthaten zum Phaethon wurden von ihm erkannt. Ich ſagte ihm: „Das wäre eine Arbeit

gewesen für Sie" — worauf ich mich keiner Antwort erinnere.

Wenn Du das auch selber weißt, so darf ich's wohl sagen, da ich seinem Andenken kein Unrecht abzubüßen wüßte. Hab' ich manchmal für ihn in die Kohlen geschlagen, so ist mir's auch danach bekommen. Ihrer Zehn gegen den Einen der nichts weiter zu sagen wußte als: Ihr seyd doch Lumpe!

Sonntag den 26. Februar. Dein Brief vom 20. hat mir schon genug zu denken gegeben. Einer zu fett, der andere zu mager, oder zu jung oder zu alt. Und alle helfen uns kränkeln.

Mittwoch den 1. März. Ein junger Medicinalrath geht darauf aus sich namkundig zu machen. Er ist ein Berliniſch Kind, hat die Apothekerey bey unserm Medicinal-Assessor Schrader erlernt, Dreyßig oder etliches drüber alt; gewandt, geschickt, rührig, leidlich und gelitten. Er und seine Frau sind früher meine Schüler in der Musik gewesen, nicht ohne Erfolg; auch einen hübschen Vers hat er sonst zu machen gewußt. Im Jahr 1818 fand ich ihn als Abiturienten in Göttingen, von wo er sich eine Schmarre mitgebracht hat. Er ist in Paris gewesen; spricht das Französische nicht ungelenk. Klein, nicht fett, doch wohlgewachsen, aber er ist — getauft.

Nun will ich noch Langermann ins Vertrauen

nehmen, der ja wohl ex professo das ganze Regiment ex ungue kennen muß.

Sonnabend den 4. März. Nun bekomme ich eben die Einlage und sage bloß Lebewohl.

Dein

Z.

490.

An Zelter.

Wie beykommendes Blatt*), worauf ich großen Werth lege, den Kunstfreunden und Geistverwandten erscheinen mag, will ich ruhig erwarten. Der Beherrscher musikalischer Harmonien wird drin gewiß etwas Fugenartiges finden, wo das Mannigfaltigste sich zu bewegen, sich zu sondern, zu begegnen und zu antworten weiß. Dieses Blatt ward schon mit dem Stuttgarter Kunstblatt ausgetheilt; es kommt aber dort, weil es zusammengefaltet ist, nicht vollständig zur Erscheinung. Verwahre es wohl und denke darüber.

Tausend Grüße an den trefflichen Langermann; ich habe seine triftigen Worte der höchsten Behörde

*) Chakon, neugriech. Gedicht. S. Goethe's Werke Bd. XXXXIV. S. 75 ff.

vorgelegt und erwarte nächſtens das Weitere darüber zu hören. Dein werthes, abgeſchloſſen den 4. März, mit angenehmen Beylagen, giebt manches zu denken. Nächſtens hoff' ich Raum zu genügender Erwiederung zu finden; jetzt geht es gar bunt bey und neben mir zu, ſo daß ich dem Tag nicht hinreiche und er mir nicht. Ein treues Lebewohl!

Weimar, den 18. März 1826.

Goethe.

491.

An Goethe.

Deine ſchöne Sendung vom 18. dieſes erhielt ich ſtillen Freytag als ich mit den Anordnungen meiner Paſſionsmuſik eben fertig und nur noch ohne Chauſſure war, die mich (philoſophiſch geſprochen) zur Erſcheinung bringen ſollte.

Der erſte Troſt aus Deinem Charon war daß unſere Fugenkunſt noch lebt und was wir bauen nicht zuſammenſtürzen wird. Freylich hätte ich ohne Deine Auslegung lange ſinnen müſſen um die ſchönen Gegenſätze (Contrapuncte) klar vor mir zu haben, wie hier das Ernſthafteſte mit unſchuldigſter Liebe zu leben im angenehmſten Conflict ſteht. Und was Du

ihm hineindichtest, wird ihm auch Freude machen so wie mir.

Aehnliches ist mir mit dem alten Haydn begegnet. In der Recension der Schöpfung, und zwar über die Ouvertüre welche das Chaos überschrieben ist, hatte ich angemerkt: daß ein solches Thema als Kunstaufgabe nicht zu gestatten sey; das Genie aber überall und so auch hier Unmögliches zur Bewunderung geleistet habe, und diesen Ausspruch mit Gründen belegt.

Der alte Haydn ließ mir darüber sagen: daß er das alles keineswegs vorher gedacht noch gesucht habe, doch stimme meine Auslegung mit seiner nun erst erkannten Imagination überein und sähe er sich genöthigt die von mir angegebenen Bilder anzuerkennen. Andere Beurtheiler hatten die musikalischen Malereien im Werke schlechtweg verworfen und nun war ich bey der Behörde gerechtfertigt.

Den 4. April 1826. Vorstehendes liegt schon seit acht Tagen vor mir und sende ich es der Einlage wegen sogleich ab.

Wir erwarten Euren gnomischen Virtuosen der uns einmal wieder die Ohren reiben will, und ich vernehme ihn gern wieder, denn er ist allein was seine ganze Brüderschaft zusammen und wie Wolf zu sagen pflegte: Hirt sey zugleich der Ochs.

Kriegen wir denn von der Oſtermeſſe her wohl ein neues Heft von Kunſt und Alterthum? oder ſonſt was.

Dein

bis heut und immer.

Z.

492.

An Goethe.

Berlin, den 11. April 1826.

Du haſt ein artiges Schreiben an unſern Miniſter von Schuckmann ergehn laſſen und das hat ihm, wie er mir ſagt, keine geringe Freude gemacht, aber es ſoll auch fruchtbringend ſeyn.

Das Privilegium Deiner neuen Ausgabe iſt zwar durch unſere Zeitung bekannt gemacht, wovon aber, wie er ſagt, an den neuerworbenen Landesgränzen keine ſtricte Notiz genommen zu werden pflegt, wenn es nicht in unſrer Geſetzſammlung aufgenommen iſt. Das Letzte war noch nicht geſchehen und ſoll nun ſchleunigſt erfolgen.

Und wer geht ſo eben von mir? Der gute Matthiſſon den ich ſeit 25 Jahren und länger nicht geſehen habe und der ſich noch ganz ſchmuck ausnimmt,

wie seine reinlichen Verschen. Seine Adelaiden, Lauren, Elfen und Feen sind auch einmal durch meine Schmiede gezogen und so gedenkt er meiner noch mit Gunsten, was ich hoch aufzunehmen habe.

Himmelfahrt (4. Mai 1826.) Habe ich Dir wohl jemals die beygehende Composition gesandt? Sie ist schon vor zwanzig Jahren am Tage nach meiner Hochzeit unter dem Namen: Weltschöpfung*) gemacht. Nun kommt mir das Stück zufällig wieder unter die Hände und indem ich über Dich und mich erstaune, wünschte ich wohl zu wissen unter welchen Umständen das Gedicht gemacht ist.

Den 12. May. Nimm's nicht übel: Was Du schreibst und geschrieben hast, ist mir stets als ob ich's geschrieben hätte und ich brauche mich nicht zu schämen es zum zweyten, dritten, zum zehnten Male wieder zu lesen. So bin ich jetzt bey Deinen Briefen aus Rom vom Jahr 1786, und wandle vor mich hin und her mit dem Gefühle der Sicherheit, daß außer mir kein Mensch was davon verstände, ja mir allein das alles längst bekannte Dinge wären. Eben so überzeugt aber bin ich daß ich an Ort und Stelle wie ein geschlagener — Mann davor stehen würde. Wie oft ich diese Briefe schon gelesen habe, so lese ich eben

*) S. Goethe's Werke. Bd. I. S. 141. Weltseele.

jetzt faſt jedes Zettelchen zwey oder dreymal und ſcheine mir die klarſte Anſicht durch Stein und Geſtein in den Bauch des tiefſten Vorlebens zu gewinnen; ich ſehe die rechten Originale vor mir und erkenne ihren Unterſchied zwiſchen Abzeichnung und Abdruck. Ergeht mir's doch ungefähr eben ſo: Höre ich eine gute Muſik und ſehe dann die Partitur; ſo finde nicht ſelten eine dicke Mauer dazwiſchen, wo nicht die Unmöglichkeit daß beide Dinge Eins ſeyn ſollten und ſelbſt das was die Bildung fördert dem Verfalle der Kunſt dient.

Das Wort des Mundes iſt ein anderes als das Wort in Buchſtaben; doch Deine Buchſtaben ſind neue Worte des Lebens, ich weiß es nicht anders auszudrücken aber wahr iſt es. Und darum iſt die rohe Kunſt der der Ausgebildeten vorzuziehn, als nothwendiges Naturerzeugniß nur deſſen was wahr iſt wenn auch ungeſchickt, weil nichts ausgedrückt werden ſoll als was ausgedrückt werden will. So mit der Sprache: dieſe flüchtigen Briefe, welche oft nur den erſten Eindruck angeben in der Sprache die das Bild ſelber redet ſind auch eben ſo zugänglich und Tauſend gehn daran vorüber mit dem Gefühle: ſo hätte ich's auch gekonnt! und vergeſſen es, und wenn es ihnen wieder einfallen muß, ſo meinen ſie: Ja, ſo mein' ich's auch, und habe es längſt gewußt.

Im Meßkatalog ſteht das 3te Stück des 5ten Ban-

des von Kunst und Alterthum angezeigt. Die Leipziger Messe ist vorbey und wir haben noch nichts; mache doch daß ich etwas davon erfahre.

Dein

Z.

Gestern sollte dies Blatt abgehen und nun ist Pfingsten (14. Mai 1826) worden und es liegt noch hier. Unterdessen bringt mir heute Herr Bracebridge nebst Frau Dein und Ulrikens Schreiben, woraus ich erfahre daß Du auf alten Beinen stehst, indem Deine Leute das Ding umkehren. Oft genug hört man sagen: Ja wenn Er (oder Sie) das erlebt hätten! — Und Du, alter Herzog, stehst noch immer an Dir vorübergehn was Tausenden schlecht bekommt. Und soll's dann nicht anders seyn, so seh ich's am wenigsten ungern wie es eben ist.

Die Bracebridgeschen Eheleute kamen heut gegen Mittag und nahmen mit etwas Wein und Kuchen vorlieb, da sie den Mittag schon versagt waren. Morgen fahren wir nach Sanssouci, wohin die Kinder schon voraus sind, und übermorgen bin ich wieder hier wo die Empfohlenen zum zweyten Male willkommen seyn sollen. Auch mit der Frau hat sich Doris gefallen und das Weitere soll sich schon machen.

Unser großes Theater lebt jetzt in Angustien. Eben habe ich einen Flatschen vom Hamlet gesehen. Der

erſte Rang war ganz leer. Auch die lebenden Bilder wollen nicht mehr ziehn, da alles den Unrath merkt der die Pfuſcherey verbergen ſoll. Sollte doch ich am wenigſten davon reden da ich noch keine einzige dieſer Vorſtellungen geſehn habe; da ſie aber alle ſo ſtill davon ſind ſo muß wohl ich reden: es iſt ein rechter Jammer und gar keine Rettung. Alle gute Sänger ſind krank, werden krank oder reiſen herum. Nun iſt Mad. Schröder wieder angekommen, die wird den Kohl fett machen wenn ſie noch ſo corpulent iſt wie ſie war und wir deren wenigſtens ein halbes Dutzend haben, neben denen man im ſchönſten Schatten gehen kann. Gefällt es Dir nun bey Euch nicht, ſo komm hierher da ſollſt Du Jeſum Chriſtum erkennen lernen; unterdeſſen laufen die Leute ins Königsſtädter Theater und ſehn das dummſte Zeug lieber als den Hamlet. Es iſt unglaublich; ich hab's geſehn und kann's nicht glauben. Gott weiß ich will nicht, aber ich muß müſſen und das am erſten Pfingſttage. So kann der Menſch herunterkommen!

493.

An Zelter.

Der Vater hat versprochen durch Herrn und Madame Bracebridge einige freundliche Worte an Sie, bester Zelter, zu senden; obgleich ich nun wohl einsehe daß mein Schreiben überflüssig, so kann ich doch nicht widerstehen, mich in Ihrem Gedächtniß etwas aufzufrischen und Ihnen zu sagen wie oft und gern wir Ihrer gedenken. Auch schmeichle ich mir mit der Hoffnung wieder eine so liebenswürdige Antwort wie Ihre letzte war zu erhalten.

Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen daß Herr und Madam Bracebridge Sie bitten ihnen Billets zur Singakademie zu geben, und obgleich beide selbst nicht musikalisch sind, so ist es doch ihr größtes Vergnügen schöne Musik zu hören. Sollten Sie, lieber Zelter, in recht guter Laune seyn, und wollten dem Manne dann vielleicht die Erlaubniß verschaffen einer Liedertafel beyzuwohnen; so sollten Sie doppelt gelobt werden. — Diese beiden Leute sind die eifrigsten Verehrer vom Vater, welcher namentlich die Frau sehr gerne hat, und es ihr durch viele Freundlichkeit bewiesen. — Sie ist ganz intime Freundin von Ottilien, welche sie Ihnen selbst recommandirt hätte, wenn sie nicht durch einen Sturz mit dem Pferde unfähig

dazu wäre. — Obgleich unſre Geſandten Engländer, ſo verſtehen ſie Deutſch und ſprechen es wenn man Nachſicht hat. — Doris wird ſich beſtimmt gehörig im Anfang moquiren, doch wenn ſie ihr ſagen, daß alles was ſie von Weimar (namentlich aus unſerm Kreis) zu wiſſen wünſcht, ſie genau erfahren kann, ſo wird ſie ja wohl auch gütig ſeyn. — Nun leben Sie wohl, lieber Zelter, laſſen Sie bald von ſich hören wie es Ihnen geht, grüßen ſie alle freundlich die ſich noch meiner erinnern und vergeſſen Sie nicht, die in ihren Geſinnungen unveränderlich bleibende.

Huldreich.

Sey den Empfohlenen, mein Beſter, ohne Deine Unbequemlichkeit, freundlich. Von mir iſt nicht ſonderlich zu reden. Um ein Haar hätte ich die Rolle des Herzogs in der natürlichen Tochter zu übernehmen gehabt. Auch an der Verſuche habe ich genug zu haben. Gedenke mein und erweiſe mir etwas Freundliches.

Treulichſt

Weimar, den 10. May 1826.

G.

494.

An Goethe.

Dienstag, den 16. May 1826.

Unsere Lustfahrt nach Sanssouci ist frostig abgelaufen. Nach schlechter Nacht gestern Morgen gegen 5 Uhr in Wind und Wetter abgefahren ist lange nicht alles. In Staub und Kälte kommt man nach acht Uhr an Ort und Stelle, findet kalte Stuben, setzt sich und — spielt Whist und diesen Morgen gegen 2 Uhr bin ich wieder hier angelangt.

Das heißt geloffen, schlecht gesoffen! und was find' ich vor meinem Bette? Da schickt mir, Gott weiß wer? Tiedgens sämmtliche sieben Bände zum Geschenk und bin ich erklammt, so erstarrt man über solche Mineralbrunnencurpoesie, die wie kalter Sprudel statt aufzulösen obstruirend wirkt: Denn, was wirklich ärgerlich ist, wie solche Gedanken-Misere zu manchem schönen Vers kommt! den man wie einen verirrten Wanderknaben fragen möchte: von wannen er kommt?

Hohle Schmeicheley alter Philinen die man ganz anders kennt, düstrer Haß, hohe Worte, gemeine Ansicht, Geklimper mit Auroren, Horen, Battaillen, Canaillen — und dann, ihre Tugend die nicht Hund nicht Katze fressen will.

Du merkst wie mir unsre Lustfahrt bekommen ist und damit sat.

Was mich tröstet ist daß Bracebridges abgehalten waren mitzufahren, da sie wohl anderweitig empfohlen sind.

Doris wird sie diesen Vormittag aufsuchen und zum Essen einladen, da sie denn mit Englischkundigen zusammen seyn sollen.

Sonnabend, den 20. May 1826. Eine Art Leute hier im Orte, die man Solenbreſcher nennen dürfte, sind stets bereit jeden Fremden, besonders Engländer, zu packen um sie durch Taub-Dummen- Blinden- und kliniſche Anstalten, Museen, Kunst- und Naturhaufen zu schleifen, bis sie zuletzt um einige Zolle abgelaufen sich still mit sanftem Goddam davon machen.

Das ist der Fall mit Bracebridges, die heute früh abgereist sind ohne daß ich sie wieder gesehn hätte als auf der Singakademie, wo ich mich mit Niemand besonders unterhalten kann. — Die sollen an Berlin denken, aber ich bin nicht Schuld, und da ich doch nun nicht mehr nach England komme, mag mir's auf andere Art vergolten werden.

Es ist so häßlich kalt und zugleich so schönes Manoeuverwetter daß ich gern zu Hause bin um meine Evolutionen am Ofen zu machen.

Lebe wohl! es ist Posttag, ich aber warte wie ein armer Narr auf das neuste Stück von Kunst und Alterthum.

Dein

Z.

495.

An Zelter.

Zuvörderst also schönsten Dank für die Partitur des wahrhaft enthusiastischen Liedes *). Es ist seine guten dreyßig Jahre alt und schreibt sich aus der Zeit her, wo ein reicher jugendlicher Muth sich noch mit dem Universum identificirte, es auszufüllen, ja es in seinen Theilen wieder hervorzubringen glaubte. Jener kühne Drang hat uns denn doch eine reine dauernde Einwirkung aufs Leben nachgelassen; und wie weit wir auch im philosophischen Erkennen, dichterischen Behandeln vorgedrungen seyn mögen, so war es doch in der Zeit von Bedeutung und, wie ich tagtäglich sehen kann, anleitend und anregend für Manchen.

Mein Hauskreuz wogt noch immer hin und her: man müßte nichts von der Welt wissen, wenn dergleichen Epochen uns unerhört scheinen sollten: wir müssen das Rad dahin rollen lassen und abwarten wie

---

*) Goethe's Werke. Bd. I. S. 141. Weltseele.

es uns ſtreift und quetſcht, wenn es uns nur nicht gar zerdrückt.

Matthiſſon iſt auch bey uns durchgegangen; unſere Muſenjünger haben ihn freundlich gefeyert, ſeine Gedichte geſungen, Lorbeerkränze gereicht, und das bey einem muntern Gaſtmahl, welches ganz billig und ſchicklich abgelaufen iſt.

Ergreife die Gelegenheit Hrn. Miniſter von Schuckmann zu äußern, wie ſeine Rückantwort mir höchſt erfreulich geweſen. Es iſt ſo ſchön ſich aus frührer Zeit erinnern zu dürfen, daß man das Wohlwollen ſolcher Männer genoſſen, die ſich in der Folge des Lebens als die thätigſten und tüchtigſten erwieſen. Was der werthe Staatsmann für mich noch thun will, iſt freylich der abſchließende Sicherungsact einer ſo mannigfaltig complicirten wunderlichen Angelegenheit.

Schreibe mir manchmal wie Dir's durch den Sinn geht und was Dir vor die Augen kommt, ich erwiedere dagegen auch wohl etwas Erfreuliches.

Die Graf Ingenheim-Hirtiſche Vaſe iſt ein ſchönes Geſchenk; doch iſt es ſchwer über ſolche ſubalterne und abgeleitete Kunſtwerke für ſich ſelbſt, geſchweige denn für Andere zu einer Ueberzeugung zu gelangen. Bey ſolcher Fabrikwaare, auch bey der beſten, ging es niemals zum Strengſten her. Wenn auch eine Hauptgruppe congruirt, wie hier die drey mittlern Figuren, ſo muß man es mit dem Uebrigen

ſo

ſo genau nicht nehmen. Der Geſchmack, der etwas Fremdartiges, Drittes, Einzelnes zu ſeinen Bedürfniſſen heranruft, beſitzt ja auch eine ſecundaire Erfindungsgabe, der man zuletzt ſo wenig als der primairen beykommen kann, man ſtelle ſich wie man wolle. Alles Kunſtwerk ſteht zum Genuß da, und wenn es dem reinen äſthetiſchen Sinn genügt, ſo werden Vernunft und Verſtand freylich nicht an ihrer Seite widerſprechen können.

Wenn man bedenkt, daß ſo viel wichtige Menſchen doch am Ende wie Oeltropfen auf Waſſer hinſchwimmen und ſich höchſtens nur an Einem Puncte berühren, ſo begreift man, wie man ſo oft im Leben in die Einſamkeit zurückgewieſen ward. Indeſſen mag denn doch ein ſo langes Nebeneinanderleben, wie uns mit Wolf geworden, mehr als wir gewahr werden und wiſſen, gewirkt und gefördert haben.

Du gedenkſt meines Phaethons, deſſen ich mich immer freue, obgleich betrübe daß ich nicht die zwey Hauptſcenen damals niederſchrieb. Wäre es auch nicht zulänglich geweſen, ſo war es doch immer etwas wovon ſich jetzt Niemand einen Begriff machen kann.

In jene Regionen werde ich abermals verlockt durch ein Programm von Hermann, der uns auf drey antike Philoktete aufmerkſam macht: der erſte von Aeſchylus, dem Aelteſten; der zweyte von Euripides, dem Jüngſten; der dritte von Sophokles,

dem Mittlern. Ich mußte mich bald losmachen von dieſen Betrachtungen; ſie hätten mich ein Vierteljahr gekoſtet, das ich nicht mehr nebenher auszugeben habe. Von den beiden erſten Stücken finden ſich nur Fragmente und Andeutungen; das letzte haben wir noch ganz. Auch hier darf ich nicht weiter gehen, weil ich gleich verführt werde; denn ich konnte mich doch nicht enthalten dieſe für mich ſo wichtige Angelegenheit vor allen Dingen durch und durchzudenken: denn hier kommen die wunderlichſten Dinge vor. Sogar hat ein uralter Lateiner einen Philoktet geſchrieben und zwar nach dem Aeſchylus, wovon denn auch noch Fragmente übrig ſind und woraus ſich der alte Grieche begreifbar einigermaßen reſtauriren ließe. Du ſiehſt aber, daß das ein Meer auszutrinken ſey, für unſre alte Kehle nicht wohl hinabzuſchlucken.

Aus allem dieſen erhellt daß ich Deine ältern Briefe wieder vorgenommen habe und will nun ſehen daß ich Dir manches zurecht lege. Meine nächſte Abſicht iſt, Dir einen ausſchattirten Charon zu überſenden, da es mit dem Lithographiren dieſes Blattes noch im weiten Felde ſteht; ich wünſche daß Du es ſtets vor Augen habeſt, um ſtets erinnert zu werden, daß der größte, furchtbarſte, unerträglichſte Gedanke, durch eine tüchtige Kunſt die ſich über ihn erhebt, uns faßlich ſogar anmuthig vorgebildet werden könne. Bey näherer Betrachtung wirſt Du bekennen, daß alles was

die Weimarischen Kunstfreunde an dem Blatte gesehen haben, Zug vor Zug daran befindlich sey.

Magst Du mir über Hummels Exhibitionen etwas nach Deiner Art vortragen, so machst Du mir in meinem jetzigen (Die Fortsetzung nächstens.)

Weimar, den 20. May 1826.

496.

An Goethe.

Montag, den 22. May 1826.

Das Gründlichste was Ottilie seit Entlassung ihres letzten Sohnes für uns gethan hat ist, daß sie Lady Bracebridge Deutsch gelehrt hat. Sobald die Englishmens gestern den Steinkohlengeruch an einander witterten, war auch das Parlement über Kornbill, Opposition und Minister eröffnet; so daß nur noch mit der sehr guten Frau zu verkehren war, die sich in Deutschland ja sogar in Berlin zu gefallen schien.

Alfred hatte uns nämlich berichtet daß die Leute vorigen Freytag abreisten, was mich fast wunderte; am Sonnabend aber ließen sie melden daß sie sich Sonntags zum Mittagsessen einfinden würden.

Einige Flaschen Madera und anderes liebes Gut,

von meinem ehemaligen Schüler dem in Italien berühmten Meyerbeer zugehuldigt erhalten, haben auch wohl gethan, ja ich hätte gehofft daß getheerte Engländer etwas mehr vertragen könnten, und die Conversation war höchst munter und allgefällig. Es war doch Sonntag und die Lady hat getanzt.

Noch hängen die Sh's, und W's, Pouch's, Church's an meinen Wänden herum wie Spinngewebe, und heute früh sind die guten Menschen abgereiset.

Dienstag, den 23. May. Hummel hat zwey einträgliche Concerte gegeben, wiewohl die Zeit seiner Ankunft nicht mehr die vortheilhafteste schien. Für mich ist er ein Summarium jetziger Clavierkunst indem er Aechtes und Neues mit Sinn und Geschick verbindet. Man merkt keine Finger und Saiten, man hört Musik; alles kommt eben so sicher und leicht heraus als es schwer ist. Ein Gefäß vom schlechtesten Leinen mit Pandorens Schätzen gefüllt.

Heut ist Liedertafel und Dein soll auch dabey gedacht werden. Ein Graf Sierakowski, den mir Fürst Radzivil von Posen empfiehlt, ist mein Gast. Mein Bau geht langsam und ich muß mich toll machen sonst würde gar nichts; ich dachte ich wäre davon und der Satan führt mich doch wieder hinein. Und dann soll ich hineinziehn und mein liebes jetziges

Neſt verlaſſen, wieder in ein ganz neues Haus! Wie mir's bekommen wird, ſollen die Götter entſcheiden Lebe wohl und laß von Dir hören.

Dein

Z.

497.

An Goethe.

Berlin, den 25. May 1826.

Die hiſtoriſchen Aehnlichkeiten des Kunſtweſens im Allgemeinen wiederholen ſich und beſtätigen ſich fort und fort. Wer ſich bey Betrachtung älterer Kunſtwerke den Kopf erklärend zerbrechen will, der kann ſich um ſeine eigene Freude daran bringen, ſo auch ganz beſonders in der Muſik.

In der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts galten unter den beſten Meiſtern ſtrenge Beobachtungen des reinen Satzes die gleichwohl von ihnen ſelber oft genug muthwillig oder zufällig gefährdet ſind und unter jetzigen Theoriſten große Bewegung machen, die ſich was damit wiſſen ſolche Fehler zu vermeiden.

In der Partitur eines prachtvollen Concerts von Seb. Bach gewahrte mein Felix, als er 10 Jahr alt war, mit ſeinen Luchsaugen ſechs reine Quinten nach einander, die ich vielleicht niemals gefunden hätte, da ich in größern Werken darauf nicht achte und die

Stelle sechsstimmig ist. Die Handschrift aber ist autographisch schön und deutlich geschrieben und die Stelle kommt zweymal vor. Ist es nun ein Versehen oder eine Licenz?

Entweder der Componist hat eine Stimme verändert und die andere wegzustreichen vergessen, oder ein Vorfall, der mir selbst widerfahren ist, kann die Ursache seyn. Bey Gelegenheit eines harmonischen Streits hatte ich behauptet: Ein halbes Dutzend reine Quinten nach einander hören zu lassen ohne daß es bemerkt werden solle, und hatte meinen Satz gewonnen. Das kann der Fall seyn mit dem alten Bach, dem reinsten dem feinsten dem kühnsten aller Künstler, quo nihil sol majus optet.

Das enthusiastische Lied — wie Du es nennst — wüßte ich selber nicht anders zu nennen als: aus der Luft. Ich hatte es, wie oft! gelesen und nur gewisse Tonlängen: Regionen, Planeten und dergleichen erzeugten mir feste Klänge, denen ich alles Uebrige anthun sollte. Und nun da Du mir selber Aufschluß giebst, bin ich so klug als zuvor, indem auch Dich ein unendlicher unnennbarer Sinn zu ausgelassener Muthentäußerung angetrieben hat. Man hat mich mehr als einmal darüber befragt und ich habe gesagt: es sey mein Hochzeit-Lied.

Ueber Hummel habe ich Dir ja wohl geschrieben: Für mich ist er mehr als Virtuose ja Viel

mehr. Ich höre ihn ſogar gerne phantaſiren, trotz der Prätenſion an ſich ſelber vor einer gaffenden und klaſſenden Menge ſich die Phantaſie abzutrotzen, und doch gelingt es ihm wohl einmal in Zug zu kommen, wobey denn ſeine Façade in ziemlich abnormen Klangfiguren mitſpielt.

Sein Spiel hat was man kaum Ausdruck nennen kann d. h. frey von Affectation und Druckſerey, ja, wer es recht verſtünde der müßte bewundern wie unſchuldig das tollſte Zeug an den Tag kommt.

Die hieſige muſikaliſche Zeitung beſpricht ſein Spiel nicht nach Würden. Das ſind aber junge lebhafte Burſche, Dilettanten und ihr Redacteur ein gewiſſer Marcus oder Marx aus Zelle, der mit Sode getauft ſeyn mag weil ſeine Excretionen von graugrüngelber Farbe ſind. Sie ſind wie Fliegen, ſelbſt was ihnen ſchmeckt beſchmeißen ſie.

Da Du mein Geſchreibſel gerne haſt; ſo lege ein Manuſcriptchen bey das mir die Gelegenheit abgewonnen hat. Vielleicht gebe ich's in ein oder anderes Taſchenbuch, da ich den alten Humoriſten gar lieb habe und das Weſen doch einmal geſchrieben iſt. Möchteſt Du mir wohl ein Wort ſagen ob's auch werth iſt abgedruckt zu werden*)? ich bin in ſolchen Sachen ein furchtſames Kind, da ich weder Logik noch eine

*) S. Kunſt und Alterthum. Bd. V. Heft 3. S. 120 ff.

Sprache regelmäßig kenne. Es rächt ſich ſchon wenn man nicht auf Schulen geweſen iſt. Daher mein großer Reſpect vor einem Buche, und iſt eine Sache abgedruckt ſo habe ich auch ein Urtheil, indem ich mir die Dinge nach meiner Art zurecht werfe oder überſetze.

Miniſter von Schuckmann werde ich Deinen Gruß vermelden ſobald er in unſern Montagsklubb kommt, von dem er ein früheres Mitglied iſt als ich. Dieſer Klubb iſt die älteſte Geſellſchaft hieſigen Orts und ſeine Stiftung ſo alt als Du, denn er iſt im Jahr 1749 geſtiftet. Leſſing, Abbt, Ramler, Möſer und die höchſten Staatsmänner; wie denn auch Nicolai, Gedike, Bieſter und andere Bieſter und Fieſter haben ihn in ſolchen Ehren verlaſſen daß wir Lebende ihn gern fortpflanzen, weil es der bequemſte Ort iſt das Wichtigſte der Welt wöchentlich einander mitzutheilen. Bin ich der Geringſte darunter, ſo ſind die andern lauter Gelehrte und Staatsmänner. Lebe wohl. Es iſt Sonnabend.

Dein

Z.

An Zelter.

(Fortsetzung des Briefes vom 20. May. [495.])

jetzigen Zustande doppelte Freude.

Das Resultat Eures Künstlervereins ist ein wunderliches Werk; ich möchte sagen: Hier ist Brennmaterial genug, aber weder zu einem Rogus kunst- und sinngemäß geschichtet, noch durch des Geistes Flamme fröhlich entzündet; es steht alles so nebeneinander und wird höchstens durch den Anklang der Stengelgläser in Harmonie gesetzt.

Das Manuscript zu dem neuen Heft von Kunst und Alterthum liegt fertig und redigirt zum größten Theile vor, so daß der Druck gleich angefangen werden könnte; doch mag ich nicht daran gehen bis die Anzeige meiner Werke in die Welt ist. In meinen Jahren muß man sich darüber ein Gesetz machen und darf sich nicht einbilden, daß man, wie Friedrich der Große im siebenjährigen Krieg, nach allen Seiten hin aus dem Stegreif schlagen und siegen könne.

Unserm werthen Freunde Langermann vermelde die besten Grüße und dank' ihm zum besten, daß er durch sein Wort den Mann bestätigen wollte, den wir zu unserm Heil erwarten. Niemand bedarf dessen mehr als ich. Man kann sich nicht immer im Gleichgewicht halten und leider, wenn es einmal ins Schwan-

ken geräth, ſtellt es ſich in meinen Jahren von ſelbſt nicht leicht wieder her.

Daß die guten Bracebridge Deinen herrlichen Geſangsexproben glücklich beygewohnt haben, wie wir aus den letzten Briefen vernehmen, iſt die Hauptſache. Empfehlungsbriefe zerren herüber und hinüber und ich weiß die luſtige Geſchichte einer fürtrefflichen Frau, die, weil ſie in einer Schweitzerſtadt an die Montagues und Capulets zugleich empfohlen war, faſt keinen Schritt aus dem Hauſe thun durfte. Aus ihrem Munde war es das Anmuthigſte zu hören, wie ſie der allerliebenswürdigſten Pfiffe bedurfte, um nur einigermaßen zu ihren Zwecken zu gelangen.

Und ſo beweiſen Anekdoten des Privatlebens wie der Weltgeſchichte, daß wir uns eigentlich mit Albernheiten, Gefahr und Noth herumſchlagen und herumgeſchlagen werden.

Nächſter Tage liegt unſere Correſpondenz, aufs reinlichſte abgeſchrieben, in mehrere Bände geheftet, vor mir; da kannſt Du nun wohl einmal eine Wallfahrt antreten um einem ſolchen Werke die gebührende Ehre zu erzeigen. Ich werde ſie nun an ruhigen Abenden mit treulichem Bedacht durchſtudiren und bemerken, wie es allenfalls künftig damit zu halten ſeyn möchte. Es iſt ein wunderliches Document, das an wahrem Gehalt und barockem Weſen wohl kaum ſeines Gleichen finden möchte.

Sodann darf ich Dir wohl vertrauen: daß, um der erſten Sendung meiner neuen Ausgabe ein volles Gewicht zu geben, ich die Vorarbeiten eines bedeutenden Werks, nicht in der Ausdehnung, ſondern in der Eindichtung, wieder vorgenommen habe, das ſeit Schillers Tod nicht wieder angeſehen worden, auch wohl ohne den jetzigen Anſtoß in limbo patrum geblieben wäre. Es iſt zwar von der Art, daß es in die neuſte Literatur eingreift, daß aber auch Niemand, wer es auch ſey, eine Ahnung davon haben durfte. Ich hoffe, da es zu Schlichtung eines Streites gedacht iſt, große Verwirrung dadurch hervorgebracht zu ſehen*).

Wollteſt Du mir, mein Theuerſter, die Erlaubniß geben Deinen Hymnus zu Mozarts Geburtstag in Partitur zu ſetzen, ſo würde ich den Verſuch machen, in wiefern es mir gelänge. Wegen der Anwendung könnte man alsdann übereinkommen.

Laß ja manchmal Deine Feder laufen und ſchreib von alten und neuen Dingen, ſo klar und wunderlich als Dir beliebt.

Dem Guten und Beſten empfohlen.

Weimar, den 3. Juny 1826.

Treulich
G.

*) Iſt die Helena. Werke. Bd. IV. und Bd. XLI.

498.

An Goethe.

Sonntag, den 4. Juny 1826.

Man wird mehr und mehr allein. Das junge Volk hält ſich zuſammen; Aeltere ſterben ab oder verqualmen in Logen und Reſourcen bey Politik oder Kritik.

So wandle ich, an ſolchen Freuden keinen Theil habend, allein dem Thore zu, ſetze mich auf einen Wagen, neben eine hübſche Frau, und rutſche nach Charlottenburg oder ſonſt wohin; kehre ein, höre reden von hier und dort und erfahre was ich nicht zu wiſſen brauche. Meiſtens ziehe ich mich in eine Ecke und leſe, ein paar portative Blätter, leicht aus der Taſche gezogen, und was? Es ſind die Aushängebogen die Du mir manchmal einzeln zukommen läſſeſt, und wenn ich durch bin fang' ich von vorn wieder an.

Du weißt nicht, wie hoch Du mich mit ſolchen Fragmenten beſchenkſt: denn, iſt es erſt ein Buch — da muß man Reſpect haben; Zeit, Stimmung — und was alles. Mit ſolchen Blättchen macht man keine Umſtände und findet ungeſucht was ſtets zu gebrauchen iſt. Du haſt gewiß ſolcher Blätter die Du beſeitigſt, und könnteſt leicht was Du nicht mehr brauchſt einlegen.

Vom Theater wird jetzt nicht viel, da mir Luft und Sonne mehr zuſagen als das obſcure Clair die-

ſer vornehmen Arbeithäuſer, wo man ohne Luſt ſpielt und genießt. Die Kinder bringen dann und wann einen Schwank mit, um hinterher noch einmal zu lachen.

Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen dem König von Preußen und dem Elephanten? — Dieſer hat nur Einen, jener aber zwey Rüſſel (Generale.)

Wer kann die wärmſten Füße haben? — der König von Frankreich, welcher 600,000 Pariſer hat.

Auf den Umſchlägen der Bonbons findeſt Du abgebildet einen Canonier; über demſelben ſteht das Wort Ich und unter demſelben: nicht leben! (Ein Berlinismus des vornehmen Pöbels.)

Auf einem andern Bonbon iſt ein Franziskaner abgebildet und oben das Wörtchen: Ueber.

Zwey Schneidergeſellen haben ſich in Sanssouci auf Piſtolen geſchlagen; Einer iſt an der Hand bleſſirt und zwar durch ſich ſelber indem er ſich beym Losdrücken verbrannt hat. Jam satis!

Lebe wohl!

Dein

Z.

499.

An Goethe.

Dienstag den 6. Juny 1826. So eben da ich das Letzte an Dich abgehn lasse, kommt Deine angekündigte Fortsetzung vom 3. dieses die schnell genug gegangen ist.

Möchte ich doch selber das wunderliche Zeug noch einmal bey Hauf sehn was ich Dir seit beynahe dreyßig Jahren geschrieben habe; es muß ein Rogus seyn der Pech und Schwefel enthält, und findet sich ja wohl einmal Gelegenheit mir einen Band zukommen zu lassen.

Wenn ich bedenke womit Du Dich eben jetzt in Deinen Jahren alles zu beschäftigen hast, so begreif' ich kaum wie Du alles zwingst. Was ich und Andere dagegen thun, ist ein wahres Nichts, wenigstens in seinen Folgen.

Die Bemerkung über die erste Sendung Deiner neuen Ausgabe, der Du ein neues Schwergewicht einlegen willst, giebt mir viel zu sinnen, wenn sie sich nicht auf die Trilogie bezieht die Du einmal in fünf Acte zu bringen gedachtest.

So ist mir auch die verlangte Erlaubniß, den Hymnus zu Mozarts Geburtstag in Partitur zu setzen nicht weniger problematisch. Sollte nun das übersandte Manuscriptchen über Haydn gemeint

ſeyn; ſo haſt Du volle Freyheit damit zu ſchalten, denn ich habe darüber gar nichts verfügt.

Hier ſind die dramatiſchen Schildträger in Streit gerathen. Schall, der aus Breslau hier iſt, hat ſich mit Saphir überworfen und ihn ſo maſſiv behandelt daß dieſer den Schall gefordert. Wenn der Eine ſo viel Herz hat als der Andere Fleiſch und Umfang, ſo kann's ohne Blut nicht abgehen. Die Sache iſt ganz neu und habe ich ſie bloß nebenher vernommen. Giebt's was zu lachen, ſo wird man's ſchon erfahren.

Unſerm Miniſter von Schuckmann, den ich jetzt ſelten ſehe, da er wenig in den Montagsklubb kommt und auf ſeiner Sandcampagne in Moabit wohnt, habe Deine guten Worte mitgetheilt. Er ſagt mir dagegen daß er ſie mit Freuden vernommen habe; der Sicherungsact für das Privilegium ſey bereits vollbracht, da Er deſſen Aufnahme in die Geſetzſammlung ſelber beſorgt habe, wodurch alle Gerichtsverwaltungs-Behörden unſeres Staates zu deſſen Aufrechthaltung verpflichtet ſind. — Dies ſind ſeine eigentlichen Worte. Und nun: fahre fort Zion! und genieße lange bey Leib und Leben ein Verdienſt das keine Seele und keinen Tropfen Blutes auf ſich hat.

Die alte Madam Mara hat auch wieder aus Reval geſchrieben und empfiehlt mir eine Schülerin, die ich freylich noch nicht geſehn ſo auch nicht gehört

habe. Sie ſchreibt wie ein Mann, ja wie eine kluge Frau, und es iſt eine Freude ihre Hand zu leſen.

Felix hat wieder ein neues Quintett gefertiget, das ſich hören laſſen wird. Ich thue mein Möglichſtes um ihn aufzumuntern, da er ſich dann ſelber treibt ſich in den verſchiedenen neuen und alten Formen zu verſuchen. Was mir dabey gefällt, iſt daß ihm ſeine Sachen recht gut von den Verlegern honorirt werden. Dabey iſt er ſehr munter und nimmt ſich bey Turnen, Reiten und Schwimmen nicht übel aus; zum Fechten mag ich nicht rathen weil er in der That gut ſpielt. Sobiel für heute, da Du es nicht beſſer haben willſt.

Du verſprichſt mir einen ausſchattirten Charon und jemehr ich das überſendete Blatt anſchaue, je begieriger werde ich nach dem verſprochenen, den ſelbſt unſere Künſtler wünſchen.

Den Philoktet des Sophokles habe auch wieder mit großer Theilnahme geleſen: was das eine Klarheit und Ruhe iſt, den unerträglichen Doppelſchmerz einer großen Seele mit eben der Klarheit und Ruhe aufzunehmen! Dein Wort rührt mich auf und nun möchte wohl wiſſen: wie vornämlich Aeſchylus den Teufelskerl den Ulyß geſtaltet? Euripides hat vielleicht einen ſchlechten Kerl daraus gemacht. Nenne mir doch eine gute Charte des Trojaniſchen Krieges, hier fehlt mir das Terrain. Wolf wollte ſelber eine

machen,

machen, die Voßische verwarf er und über solche Wunderlichkeiten kommt man auch um was man hat. Fast sollte man glauben Voß habe mit Fleiß eine schlechte machen wollen und Wolf habe sich Mühe gegeben keine gute machen zu können. — Confuses Zeug!

Donnerstag den 8. Juny 1826. Indem Du bescheiden um Erlaubniß fragst mein Geschreibe zurecht zu stoßen, fällt mir's wie Bley aufs Gewissen, wie ich mit Deinen Gedichten ohne alle Anfrage manchmal verfahren bin.

Um mein Vergehn zu bekennen und Absolution zu erbeten, lege eine Probe bey. Das Stück ist aus der Anfangszeit unserer Liedertafel, die nun bald das fünfte Lustrum antreten wird. Wäre ich damals nicht hinterher gewesen, so wäre die Sache in eine bloße Fressade übergegangen; jetzt sind nun auch die andern dabey und wenn sie sich unter einander nicht genug thun, so gefällt sich doch jeder selber, kurz man erhält sich. Dann ist es mit solchen Liedern auch wieder nöthig das Plenum leicht und heiter in Anspruch zu nehmen. Wenn einer allein zu lange singt; so können die andern das Maul nicht halten und treiben Ungehöriges. So manche Liedertafel schläft an der Leipziger Meßwaare ein, weil Poeten und Componisten nicht den wahren Zweck vor Augen haben. Hat

ten sie doch in der ernsthaften Zeit Reiterlieder gemacht, wozu der Cavalerist ein Fortepiano mit auf's Pferd nehmen mußte.

Es ist Sonnabend (10. Juny).

Dein

Z.

500.

An Goethe.

Berlin, Sonntag den 11. Juny 1826.

Euer neue Leibvogel hat gestern auf seinem Durchfluge bey uns eingesprochen und Ihr werdet ihn daher in Kurzem bey Euch haben, da ich denn wünsche daß er dem guten Eindrucke entspreche den er uns gemacht hat. Sein Begleiter, der ihn zu mir führte und sein Universitäts-Verwandter ist, schien meinen Unterricht über Eure Angelegenheiten zu erwarten; ich sagte ihm: da er schon Generalsdienste geleistet habe, so werde er sich das Terrain selber recognosciren; wer siegen will muß kommen und sehen.

Eben habe auch Paulus: Lebens- und Todeskunden über J. H. Voß gelesen und bin endlich einmal über Vossens Streit gegen Heyne klar worden. Gemeine Geschichte!

So wie ich selber mit dem tüchtigen Voß in'

Berührung geweſen bin, iſt mein Denken über ihn verſchieden genug geweſen von vielen Andern, da ich nicht ſeines Metiers bin. Das Reden am offnen Grabe mit noch ſo viel Worten kommt keinem zu Gute — und kann keinen Troſt geben, deſſen ich an meinem Theile wohl bedurft hätte, da ich ihm meine erſte Bekanntſchaft mit Homer verdanke und ihn nachher perſönlich bald erkannte. Glücklicherweiſe iſt von F. C. Schloſſer ein Auszug Deiner Recenſion der Voßiſchen Gedichte (1809) in einer Note beygebracht, worin ich Voß als den Mann von ſeinem pertinenten Gewichte klar vor mir ſehe. Er ſelber braucht mir nun nicht mehr zu ſagen daß ein Poet ein guter Menſch ſeyn müſſe; das thut die Muſe ſchon ungeheißen. Aber die guten Menſchen ſind nie zufrieden mit dem was man hat. Könnte ich mich nur zum Poeten machen, das Andere wollten wir ſchon überkommen, doch ſtill davon! — Einer von meinen guten Schülern bringt mir geſtern eine Arbeit und entſchuldigt daß es nicht beſſer gerathen ſey. Ich ſage ihm: „Wer hat Euch denn was Gutes ver„macht! Meint Ihr denn Ihr wollt ſo hineinſprin„gen ins Beſte, ohne es erſt ſicher zu kennen? und „wenn Ihr's nicht findet, ſoll ich Eure Beſcheidenheit „rühmen! — Da müßt' Ihr Euch einen Andern „halten!"

Das iſt auch einer von den guten Menſchen.

Dem jungen Bohn, der ſich eine von Seebecks Töchtern geholt hat, habe ein Briefchen an die gute Erneſtine mitgegeben, und ein Liedchen das Felixs Schweſter ganz artig in Muſik geſetzt hat. Das Gedicht iſt von Voß auf den Tod unſeres Freundes Schulz gedichtet und ich hatte es Voſſens bey meiner Anweſenheit in Heidelberg auf Noten geſetzt. Fanny hat es zufällig auch componirt und da ſie es in der That beſſer getroffen hat als ich, ſo hab' ich es der Wittwe geſandt, weil es eben ſo gut auf Voſſens Tod paßt.

Dein limbus patrum hat uns zu ſchaffen gemacht. Schekler hat es nicht geſagt und da ich es für einen techniſchen Ausdruck hielt, fragte ich Langermann, da uns denn der große Hederich zu Verſtande geholfen hat.

Donnerſtag, den 15. Juny. Unſere Theater hinken auf allen Beinen. Doch fällt die Verlegenheit der Regieen auf, die alles mit Gelde zwingen müſſen und verächtlich werden ſobald dieſer Nervus fehlt. So bilden ſich Conventikeln ja Kunſtſecten. Die Oper und das Schauſpiel wird in vier Wände der Familienvereine citirt, und die Artiſten nehmen ſelber Theil daran um ihre läſtigen Beetter zu vergeſſen.

Geſtern war der Kaufmann von Venedig. Unſer ehedem ſo treffliche Shylok ſpielte ſeine Rolle donnernd wie aus der Canone geſchoſſen und unſere

Porcia ist seit ihrem Sündenfalle ohne Credit; man will ihr nichts mehr glauben. Die weitern Betrachtungen hierüber schenkst Du mir und Du selbst wirst Dir auch nicht den Kopf daran zerbrechen.

Schon vorgestern wollte man wissen daß Maria von Weber in London gestorben sey, (das wäre, wie Achill, auf der Höhe seines Ruhms); da sich aber die Nachricht nicht bestätigt, so ist sie bloß glaublich wegen seines brüchigen Körpers. Durch ein verständiges Benehmen hat er sich in allgemeine Gunst gesetzt und für das Maaß seines Talents ist er auch fleißig genug gewesen; seine sämmtlichen Arbeiten verrathen Anstrengung und Mühe, auch hat er schwere Krankenlager bestanden.

Donnerstag, den 22. Juny. Vorigen Sonntag fand man Blüchers Standbild frey aufgedeckt. Alles war die Nacht über weggeräumt und überhaupt ist alles still hergegangen. Das alles kannst Du bereits aus den Zeitungen gesehen haben und Rauchs Intentionen kennst Du von ihm selber. Ueber das allgemeine Urtheil der Menge schreibe ich Dir wohl künftig, das theils parallel theils gegen einander geht.

Dein Brief vom 17. kam vorgestern Mittag an. Seit einiger Zeit bin ich nicht ohne Besorgniß um Dich und sehne mich wohl Dich einmal wieder zu sehn. Wir sind alte Gesellen und bedürften nachge-

rade der Unſrigen, die wir gleichwohl noch mitſchleppen ſollen. Du rufſt mich zu Dir und wie gern ich komme, weiß Gott! Freylich beaufſichtige ich meine Angelegenheiten ſcheinbar aus der Ferne und ſie — thun wieder als ob ſie's nicht bemerken, doch darf ich den Rücken nicht wenden. Wie ein Ruſſiſches Fuhrwerk geh' ich inmitten meinen Paß und auf beiden Seiten ſpringt es links und rechts als wenn man nicht ſehn wollte wohin der Weg geht.

Ob ich Ende künftigen Monats oder im Auguſt auf eine oder zwey Wochen abkommen kann, ſchreibe ich Dir vorher; noch ſieht es nicht danach aus. Hier iſt es comme chez vous; alles geht davon und Einer muß doch das Haus verwalten.

Johannistag, den 24. Juny 1826. Melde mir ein Wort über die Ankunft Eures neuen Leibarztes.

Dein

Z.

501.

An Zelter.

Auf Dein Letzteres vermelde die beſten Grüße, auch zeig' ich an daß mein Uebel auf der Rückkehr iſt,

wenn sich's nicht wieder anders besinnt. Bey meiner Schwiegertochter hat uns ein Zwischenspiel mehrere Tage in Unbehaglichkeit und Sorge versetzt.

Gestern ging Prof. Rauch hier durch, munter und wohlgemuth von seiner Münchner und Pariser Reise; für mich aber haben sich indeß mancherley Verpflichtungen gehäuft, vernachläßigte Arbeiten muß ich nachholen, der Abdruck von Kunst und Alterthum ist angegangen und übrigens drängt und lastet gar manches.

Davon such' ich mich nun an den langen Morgen theilweise zu befreyen; bey Tische unterhält man sich, und Abends hab' ich doch manche leere und unbefriedigte Stunde, deshalb ich Dir folgendes ans Herz lege.

In wenigen Tagen sind alle unsere fürstlichen Personen sammt den angeschlossenen Hofleuten von hier abgereist. Mit dem Schönbundsfeste lebe ich in entschiedener ununterbrochener Einsamkeit, mit wenigen Freunden die auch die Deinigen sind oder seyn werden.

Deshalb ruf ich Dich auf zu einem tapfern Entschlusse: hieher zu kommen auf einige Zeit. Das Stübchen im Schwane bleibt Dir vorbehalten und wir können jeden Augenblick zusammen froh und nützlich zubringen. Schreibe mir bald daß und wann

Du kommſt. Vorlieb nimmſt Du wie herkömmlich, dagegen ſollen Dir auch alle Schatzkammern des Geiſtes und Herzens aufgethan ſeyn; womit ich gutes Befinden und tüchtigen Entſchluß wünſche und anempfehle.

Treu angehörig

Weimar, den 17. Juny 1826.

Goethe.

502.

An Zelter.

Angekommen wäre er! uns gefällt er, gefällt ſich auch, und wird ſich gut behagen wenn nur erſt die häuslichen Einrichtungen in Ordnung ſind. Er iſt klar, offen, heiter, ſich ſelbſt deutlich und wird es dadurch auch bald andern. Sein Handwerk verſteht er, und ſo wird alles gut gehn. Er hat keinen Schein von Affectirtem, Anmaßlichem, Zurückhaltendem und ſo wird er bey uns bald zu Hauſe ſeyn.

Uebrigens iſt er, was die Verhältniſſe gegen ſeine Collegen betrifft, zur glücklichſten Conſtellation angekommen und nun bleibt noch daß er nach Wilhelmsthal zu Hofe ziehe, welches auch glücklich ablaufen wird. Sage dies unſerm theuren Langermann. Grüße und danke zum ſchönſten.

Soviel für heute. Eingeladen biſt Du; kannſt

Du kommen, ſo melde es wenige Tage voraus: beiden iſt es wünſchenswerth und von großer Bedeutung.

In treuer Hoffnung

Weimar, den 27. Juny 1826.

Goethe.

503.

An Goethe.

Berlin, den 1. Julius 1826. Sonnabend.

Künftigen Freytag den 7. dieſes gegen Abend denke ich bey Dir zu ſeyn.

Sey daher ſo gut mir in meiner alten Herberge zwey Zimmer für mich und meine Doris offen zu laſſen, die mich nicht alleine will reiſen laſſen.

Das Uebrige mündlich.

Dein

Z.

504.

An Goethe.

Berlin, den 26. Julius 1826.

Hierauf erfolgt Dein liebes ſchönes Liedchen, das ſich leicht genug notirt hat. Zwey Tenore und ein

Baß werden daran das Ihrige thun, und das Tutti kann auch von Frauen mitgesungen werden.

Der Swarto*) ist bereits niedergeschrieben und mag um auszureifen noch eine Weile liegen.

In Jena bin ich einen ganzen Tag gewesen; in Pforte einen halben Tag. In Halle und Wittenberg ist nichts zu wirken; Alle wollen sie Brot haben d. h. Kuchen. In Weißenfels und Merseburg geht es gut. So bin ich Montag den 14. July, nachdem ich in Sanssouci die gefeyerten Terrassen andächtig bestiegen und eine tüchtige Mahlzeit hinter mich gebracht, Abends 9 Uhr inmitten des Montagsklubbs angekommen, um sogleich alles zu erfahren was während meiner Abwesenheit geklatscht worden.

In Sanssouci hat der königl. Hofgärtner am Giebel seiner Wohnung einen Rosenstock gegen 30 Rheinl. Fuß hoch getrieben. Man steigt mehr als 50 Stufen um zum Giebelfenster hinaus die herrliche Krone mit noch einigen blühenden Rosen zu bewundern.

Wenn andere sich ganz oder halb katholisch machen, so ist der Kronprinz Architekt worden. Nach selbstgezeichneten Planen baut er sich in einem Moorgrunde neben Sanssouci gar wundersam und kostbar an; mag es Dir zu Troste gereichen daß hinter oder vor Euren Bergen auch Leute wohnen.

---

*) S. Goethe's Werke Bd. XXXVIII. S. 307.

Da das Notenblatt noch Platz hat, thue einen Schlüſſelkanon zu gleichmäßigem Gebrauch daran. Die Künſtlichkeit beſteht darin daß alle vier Stimmen die nämlichen Noten auf den nämlichen Tonſtufen, und zwar jede Stimme nach ihrem beſondern Schlüſſel, abſingt. In den erſten fünf Tacten iſt der Kanon ganz ſtrict und wird der Abrede gemäß drey, vier oder fünfmal wiederholt, worauf denn der Schluß erfolgt.

In noch nicht vollen drey Wochen meiner Abweſenheit ſind acht meiner Bekannten geſtorben, von denen einige alt genug, andere ohne Bedeutung ſind; doch bemerkt man auf dieſe Art den Abgang auffallender als zu Hauſe.

Den 28. July. Miniſter von Humboldt grüßt Dich herzlichſt. Er fragte geſtern nach Deinem Wohlſeyn und wir haben viel von Dir geſprochen. Er fing ſelbſt an von der Schillerſchen Briefſammlung zu reden die Du angekündigt hätteſt, und das Capitel gab Stoff zu angenehmer Unterhaltung indem auch Er ſich jener Zeit glückſelig wußte. Er iſt allein in Tegel indem die Miniſterin nach Gaſtein unterwegs iſt und eine Tochter (von Hedemann) bey ſich hat. Auch Er iſt der Meynung daß die Schillerſche Briefſammlung ein willkommenes Geſchenk für die Welt ſey, woraus die Entſtehung ſeiner beſſern Werke anſchaulich werde und wie er ſich an Dich herauf-

gehaut hat. Das iſt ſo gewiß als ſeit Schillers Fortſchreiten zum Höhern der Drang zum Verſtändniſſe Deiner Werke immer mehr um ſich gegriffen hat. Bey Schiller wirkt alles von Außen nach Innen; bey Dir kommt alles von Innen heraus, man will verſtehn was man empfindet und es entſtehn Deductionen an denen Schiller reich iſt und uns andern die nämliche Richtung giebt.

Bemerke ich doch Aehnliches in der Muſik. Nur erſt ſeit Mozart iſt die größere Neigung zum Verſtändniß des Sebaſtian Bach eingetreten, indem dieſer durchaus myſtiſch erſcheint wo jener klar von Außen auf uns eindringt und leichter begleitet wird, indem er das irdiſch Lebendige um ſich verſammelt. Ich ſelbſt war in dem Falle an Mozarts Werken keinen reinen Wohlgefallen zu haben da ich Bach viel früher gekannt habe, gegen den ſich Mozart verhielt wie die Niederländiſchen Maler zu den Italiäniſchen und Griechiſchen Künſtlern, und erſt ſeit ich hierin immer klarer werde ſchätze ich beide aufs höchſte, ohne vom Einen zu fordern was der Andere leiſtet. Das Myſtiſche muß und will bleiben was es iſt, ſonſt wäre es nicht was es iſt; darüber kann ich nun ruhig ſchlafen unterdeſſen der ganze Troß hinter mir her nach Aufſchluß in Worten ſchreit indem er über den Sinn hinweg ſtolpert.

Mozart ſteht viel näher an Sebaſtian Bach

als Emanuel Bach und Haydn, welches Originale sind und zwischen den beiden ersten stehn. Der Don Juan und die Zauberflöte zeugen genug daß Mozart ein Mystisches in sich hatte und einer leichtern Wirkung um so gewisser ist als er von Außen hineingeht, wo es noch hell nur nach und nach dunkel wird.

Dienstag, den 1. August 1826. Laß doch ein Wort vernehmen über Mlle. Sontag. Sie muß morgen hier seyn weil sie den 3ten zu singen hat. Der König ist gestern von Töplitz zurücke gekommen. Lebe wohl

Dein

Z.

505.

An Zelter.

Glück also und gutes Behagen zur Rückkehr ins Häusliche! Mögest Du Dich dort finden wie Du mich hier gelassen hast. Mir bleibt unser Zusammenleben von großer Bedeutung, möge es Dir gleichfalls gesegnet seyn.

Deine lieben musikalischen Hieroglyphen sollen sich bald vor meinem Ohre auflösen und ich werde gewiß daran mich ergötzen und erquicken.

Ein Unstriger von Paris zurückkehrend hat mir gar Angenehmes mitgebracht. Der Uebersetzer meiner dramatischen Werke, Albert Stapfer, sendet mir den vierten und letzten Theil zu Complettirung des Ganzen und veranlaßt mich zu gar manchen Betrachtungen. Die neustrebenden Franzosen können uns gar gut brauchen, wenn sie ihre bisherige Literatur als beschränkt einseitig und stationair vorstellen wollen. Sie setzen mit aller Gewalt eine allgemeinere Kenntniß der sämmtlichen Literaturen durch. Veranlasse doch daß die Zeitschrift Le Globe (nicht der Englische The Globe) in Berlin gehalten werde; über diesen Punct schien der gute Sp. höchst befangen, so daß ich auch gleich abbrach.

Von Baron Cuvier habe gleichfalls eine höchst interessante Sendung: es sind die besondern Abdrücke seiner in der Akademie neuerlichst gehaltenen Vorträge, theils wissenschaftliche Uebersichten, theils sogenannte Elogen, nach dem Tod einzelner Männer Darstellung ihres Wesens und Wirkens. Wenn man sie nach einander mit Ruhe liest, so erstaunt man über den Reichthum des wissenschaftlichen Gehaltes, über das bewegte Leben wodurch dieser zusammengeführt wird, wie über die Klarheit und Faßlichkeit des Vortrags; der Gelehrte, der Welt- und Geschäftsmann treten vereint auf.

Von Demaiselle Sontag weißt Du jetzt mehr

als ich; vor einiger Zeit hieß es ſie ſey im Stillen hier durchgegangen, ich wunderte mich darüber nicht, denn es war gerad' noch Zeit zum Geburtstag des Königs anzulangen. Jetzt ſagen ſie am 10. werde ſie hier ſeyn. Das wollen wir denn abwarten, oder Nachricht daß ſie bey Euch ſchon wieder bewundert worden.

Erwünſchte Abendunterhaltung mit Freund Niemer gewährt uns jetzt die belobte Correſpondenz; wir gehen ſie durch, revidiren, corrigiren, interpungiren und ſo giebt es ein reines Manuſcript für jede Zukunft. Dein Portrait ſteht auf der Staffeley, theilnehmend und Zeugniß gebend. Gewiß iſt dieſe bildliche Gegenwart, als Fortſetzung der wirklichen, höchſt erfreulich. Nichts kann die Verſicherung eines wohlzugebrachten Lebens mehr gewähren als ein ſo unmittelbarer Blick an die dreyßig Jahre hinterwärts, wenn uns da ein reiner mäßiger aber aufs Gute und Vortreffliche unverwandt gerichteter Schritt zur Anſicht kommt. Ich freue mich den Ueberreſt des Jahrs dieſer belohnenden Sorgfalt für das glücklich abgeſchloſſene Manuſcript zu widmen.

Nächſtens das Weitere mit den ſechs letzten Aushängebogen; hierbey ein einzelner, mit Dank für die Mittheilung.

Treu angehörig

Weimar, den 5. Auguſt 1826.

J. W. v. Goethe.

506.

An Zelter.

Als ich das Verzeichniß überſah Deiner vielfachen Compoſitionen zum Divan, fiel mir überhaupt auf, daß man viel zu leichtſinnig umgehe mit dem Guten und Edlen was uns der Tag bringt, und es eben ſo hingehen laſſe wie das gemeine Gewöhnliche; und ich bedauerte daher ſo manche ſchöne Deiner Compoſitionen, welche mir durch die Hände gegangen ohne daß ich wüßte wohin. Mein Verdruß war aber gemildert, als ich den Notenſchrank eröffnete und ihn fand wie ein altes Archiv: unbenutzt aber unberührt.

Hiebey folgt alſo das Verzeichniß, das ich ſogleich fertigte, wozu ſich vielleicht Eins und das Andere noch hinzufindet. Ueberſchaue nun was Du mit Bequemlichkeit mir weiter mittheilen kannſt. An Eberwein iſt ſchon Einiges übergeben, er will es mir durch Choriſten und Seminariſten vortragen laſſen. Und ſo gelangt das Entſchlafene wieder zum Leben, das Eingeſchlafene wird wach.

Von Demoiſelle Sontag weiß ich noch weiter nichts zu ſagen als das allgemein Bekannte: daß ſie mit der heimlichen Heyrath, unter höchſtem Beyfall geſchloſſen hat. Den weitern Verlauf nächſtens.

Mehr nicht für heute. Einige Büchlein und Hefte liegen bereit, ſie folgen eheſtens mit der fahrenden

Poſt,

Post, sobald ich den Schluß von Kunst und Alterthum hinzufügen kann.

Und hiemit allen guten Geistern befohlen.

Treu gesinnt

Weimar, den 8. August 1826.

Goethe.

507.

An Goethe.

Berlin, den 10. August 1826.

Eine literarische Sendung an Dich aus Paris, von hiesiger Post an mich abgegeben, habe sogleich nach Weimar adressirt und Du hast sie hoffentlich erhalten.

Daß die Franzosen sich endlich Deine Werke übersetzen, muß ihnen durchaus zu Gute kommen; ich denke mir noch eine gute Rückwirkung nach Deutschland dazu, denn wir wissen auch noch nicht was wir beten sollen. Das könnte auch der Fall seyn mit Deinem Sp., der sonst eine gute ja die beste Haut wäre, bis auf seine verdammliche Ergebenheit an alles was Englisch heißt. Du schienst betroffen über den Ton der mir zuweilen gegen solche Herren entläuft, da Du nicht zu wissen brauchst wie sie manchmal sind. Da ist der Fleck wo ich zu Zeiten meiner demagogischen Ader Luft mache, sonst wäre es nicht auszuhalten. Ein Hiergeborner ist hier von lauter

Fremden umgeben die ihren Wirth gern ignoriren, wenn er nicht Parade macht gegen sie. Mit all diesem Volke hängt Sp. von Amtswegen zusammen, da muß er mit leiden, ich kann ihm nicht helfen.

Unserm Haydn hast Du seine Verbesserungen beygegeben *), wofür ich schönstens danke. Händel hatte ich nicht genannt, weil ich viele hätte nennen müssen; denn auch Hasse, Graun, Mozart, Gluck, S. Mayer und noch Andere sind in demselben Falle.

Von Mlle. Sontag wissen wir so viel als Du; sie ist noch nicht wieder hier und die alten Herren, die mit nach Paris gelaufen sind, vermißt das **** eben so gut, indem ihre Processe stocken.

Den 11. August 1826. So eben kommt Dein lieber Brief vom 8. dieses und ich mache mich sogleich daran, Dir ein neueres Stück zu copiren. Es ist gar zu ernsthaft ja barsch, wiewohl von guter Arbeit. Es ist in der Kirche concipirt während einer langen Jubiläumspredigt, bey der ich fungiren mußte ohne ein Wort zu verstehn. Da fiel mir das Gedicht ein und wurde ziemlich fertig ausgedacht. Sieh Du nun auch wie Du damit zurecht kommst. Mich fror dabey wie ein Hund, und indem ich heute daran schreibe haben wir 27 Grad Hitze, der Schatten selbst ist wie eine Glut.

---

*) K. u. A. Bd. V. St. 3. S. 120 ff.

Sonntag, den 13. August. Das beygehende Promemoria ist mir von unbekannter Hand ins Haus geschickt worden. Ich kann darüber nichts errathen als was ich wußte: daß die hiesigen wie die Leipziger Buchhändler Deinem Verleger nicht zum Besten wollen, und von einem Buchhändler ist das Schreiben, ob ich gleich nicht weiß von welchem, da ich gar viele kenne.

Den 18. August. So eben kommt Dein allerliebster Brief vom 12. August an mit der willkommenen Sendung. Ich bin ordentlich froh daß ich den zweyten Theil der Ilias hier habe weil ich den ersten Theil noch täglich lese. Streckfuß wird sich erst freuen, es ist ein guter lieber Mensch.

Daß Du mich an den Swgrtò erinnerst, ist mir ganz recht, ich habe vielerley vor mir. Gestern — es war der 17. August — hatte ich eine Schulrecherche in Potsdam und bin eben mit einem langen schönen Bericht an das königl. Schulcollegium beschäftigt, der mehr als Einen guten Fortschritt bezeugt und wo ich abermalen die Knickerey von Oben her beklagen muß gegen eben das was doch gewollt wird und noth ist.

Ueber Deinen fernern Fund zum Phaëthon kann sich kein Mensch mehr freuen als ich, wie Du herumspukst und überall findest was die blinden Hessen

an ſich vorbeygehn laſſen. Der königliche Gartendirector Lenné geſtern in Potsdam konnte gar nicht aufhören Gutes zu ſagen von Deinen Morphologiſchen Heften, indem er ſagte: Deine Buchſtaben kämen ihm vor wie die Blätter des Baumes der Natur, u. ſ. w. Er hat in Sanssouci einige recht maleriſche Ausſichten durchgeſchlagen und ſagte: er habe ſich ſtets dabey gedacht wie ſie der alte König ſelbſt würde beliebt haben wenn er noch lebte. Nun zog ein anſtändiges Gewitter anher, der Himmel ward zu einer Wolke und ein dicker Regen, ſenkrecht herab, erinnerte uns an den 17. Auguſt 1786, da eben ſolch ein Himmel war, und ſo pilgerte man die heiligen Terraſſen hinauf bis an den Fleck wo Er am heutigen Tage die Welt verlaſſen hat. — Da man bald dies bald das denken muß, was ſollte man nicht auch des vergangenen oft mißkannten wie ſeiner ſelbſt gedenken, da noch immer die alten derb geſponnenen Fäden den Ballon über der Erde erhalten? Giebt es ja deren auch genug die ihre Zeit (und zwar nicht ohne Grund) für die goldne halten.

Sonnabend, den 19. Auguſt. Dies Blatt ſollte Dir ſchon die vorige Woche zukommen, wenn nicht der Notenſchreiber die Muſikanlage ſo lange aufgehalten hätte. Laß Du nur immer von Dir vernehmen, denn des Fragens bey mir iſt kein Ende. Geſtern nach Mittags haben mich meine ehemaligen

Schüler, jetzt ſämmtlich Muſikdirectoren, im Wagen nach Stralow gefahren, wo ſie ſich und mir einen luſtigen Abend gemacht haben. Das können ſie denn wohl thun da ſie oft genug mit mir ſind. Ein ſolches Zuſammenſeyn iſt ein Collegium, daraus ſie mit aller Heiterkeit Dinge erfahren nach denen man in den Compendien vergebens ſucht, und ich lerne das Meiſte dabey.

Z.

508.

An Zelter.

Weder den Schluß von Kunſt und Alterthum, noch einige Anzeigen meiner Werke kann ich heute ſenden. Da ich aber weiß, daß Du ohnehin gern einzeln lieſeſt, ſo ſende vorläufig den 2. Theil der Ilias, wo Du wohl eine und die andere Rhapſodie Dir zueignen wirſt.

Für Herrn Streckfuß lege gleichfalls ein Buch bey mit einigen Worten in Reimen und Proſa. Möge er das zu einem Andenken aufbewahren. Manzoni iſt ein Dichter der verdient daß man ihn ſtudire. Wenn Jahre dahin ſind wird er in der Literatur einen gar ſchönen Platz einnehmen.

Kaum erwehre ich mich gegen vielfältige Anläſſe,

die mich abziehen wollen von den nothwendigſten Schritten.

Zu den Fragmenten des Phaethon hat ſich wieder eine gar hübſch erläuternde und eingreifende Stelle gefunden. Wer kann wiſſen was ſich alles an einen Lebenspunct anſchließt.

Eure Nachtigall flattert noch immer umher; ſie iſt, ſagt man, an die See gezogen und wird erſt Ende des Monats bey uns durchkommen, da wir denn hoffen dürfen ſie gleichfalls zu bewundern.

Ein wunderliches Ereigniß muß ich auch noch melden: Ein junger Porzellanmaler aus Braunſchweig hatte mir durch Vorzeigen von ſeinen Arbeiten ſoviel Vertrauen und Neigung eingeflößt, daß ich ſeinen dringenden Wünſchen nachgab und ihm mehrere Stunden gewährte. Das Bild iſt zu aller Menſchen Zufriedenheit wohl gerathen. Wenn es glücklich durch den Brand durchkommt, ſo wird es ſowohl um ſein ſelbſt willen als der ſchönen Zierrathen, zu Hauſe ihm eine gute Empfehlung ſeyn. Er heißt Ludwig Sebbers und kam reiſend hier durch.

Sibylliniſch mit meinem Geſicht
Soll ich im Alter prahlen!
Jemehr es ihm an Fülle gebricht,
Deſto öfter wollen ſie's mahlen!

So habe ich billigermaßen über dieſe Bemühungen geſcherzt; man muß es aber geſchehen laſſen.

Zugleich vermelde daß Deine Rauchiſche Büſte immer mehr zu Ehren kommt. Laſſen ſich in Marmor die Erhöhungen der Stirn, ohne die Form allzuſehr zu unterbrechen, als in die Höhe gezogene Haut darſtellen, da ſie jetzt als Knochen erſcheinen, ſo möchte das Ganze trefflich zu nennen ſeyn. Durch das immerwährende Brillentragen freylich haben ſich die Hautfalten über den Augen wunderſam ausgezeichnet.

Immerfort

Weimar, den 12. Auguſt 1826.

Goethe.

Beylage.

Als ich vor einigen Tagen Herrn Streckfußens Ueberſetzung des Dante wieder zur Hand nahm, bewunderte ich die Leichtigkeit mit der ſie ſich in dem bedingten Sylbenmaß bewegte. Und als ich ſie mit dem Original verglich und einige Stellen mir nach meiner Weiſe deutlicher und gelenker machen wollte fand ich gar bald, daß ſchon genug gethan ſey und Niemand mit Nutzen an dieſer Arbeit mäkeln würde. Inzwiſchen entſtand das kleine Gedicht, das ich in beykommendes Buch einſchrieb.

Das Trauerſpiel Adelchi möge Herr Streckfuß zu meinem Andenken bewahren; kennt er es noch

nicht, ſo wird es ihm Freude machen; reizt es ihn zur Ueberſetzung, ſo wird er dem Deutſchen Jambus einen gleichen Dienſt leiſten wie dem Trimeter, wenn er dem Italieniſchen Vortrag ſich gleichfalls anſchmiegen wollte, welches noch eher angeht, da ihn der Reim nicht hindert. Wie ich darüber denke zeigt ſich deutlich aus dem Monolog des Swarto und wird auch ohnedies einem ſo einſichtigen Manne alſobald entgegen kommen. Die ganze Tragödie läßt ſich in Recitativ auflöſen. Auf Deine Compoſition bin ich höchſt verlangend.

Zweyte Beylage.

Von Gott dem Vater ſtammt Natur,
Das allerliebſte Frauenbild,
Des Menſchen Geiſt, ihr auf der Spur,
Ein treuer Werber fand ſie mild.
Sie liebten ſich nicht unfruchtbar:
Ein Kind entſprang von hohem Sinn;
So iſt uns allen offenbar:
„Naturphiloſophie ſey Gottes Enkelin.“

Weimar, den 11. Auguſt 1826.

G.

Siehe Dante L'Inferno,

Canto XI, 98 sg.

Filosofia, mi disse, a chi l'attende,
Nota, non pure in una sola parte,
Come natura lo suo corso prende

Dal divino 'ntelletto, e da sua arte;
E se tu ben la tua Fisiça note,
Tu troverai non dopo molte carte,
Che l'arte vostra quella, quanto puote,
Segue, come 'l maestro fa il discente:
Si che vostr' arte a Dio quasi e nipote.

509.

An Zelter.

Hierbey also den Schluß des diesmaligen Heftes *). Möge Dir darin mehreres gefällig seyn. Im Grunde aber habe ich mit Deinen zehn Seiten meinen übrigen 182 großen Schaden gethan: denn wer diese Bogen liest spricht von dem musikalischen Stern und nimmt von der übrigen Milchstraße keine Notiz. Doch gönne ich Dir am liebsten diesen Triumph und freue mich des guten Eindrucks.

Das übersendete Blättchen war mir ganz angenehm; solche Windstöße sind gut, die Düsternheit der Deutschen Buchhändeley immer mehr und mehr aufzuklären, die Decke zu lüpfen, unter welcher Autor und Publicum bedrängt und betrogen sind, und die Sofier ihr lucratives Spiel forttreiben. Das Reich

*) Kunst und Alterthum. Bd. V. Heft 3.

ist nun unter sich selbst uneinig und wir wollen sehen, Vortheil davon zu ziehen. Wird jener Aufsatz gedruckt, so soll es mir sehr angenehm seyn.

Mit Riemern wird die Correspondenz fortgelesen zu erbaulicher Unterhaltung. Noch habe ich kein Wort gefunden das man zurücknehmen sollte, vielmehr nehmen wir uns in unserer tagtäglichen Beschränktheit gar liebenswürdig aus.

Die mit Dank anerkannte Partitur wird ausgeschrieben; wenn die Ferien vorbeygegangen, wo die Chorvögel alle ausgeflogen sind, darf ich mit Sicherheit erwarten dieses und andere Deiner theuren Werke zu erhalten. Herrn Gartendirector Lenné empfiehl mich gelegentlich. Ich möchte wohl mit einem solchen Manne das Feld durchwandern, wohin ich jetzt nur, wie Moses, vom Berge hinsehe.

Diesseits und jenseits des Jordans

der Deine

Weimar, den 26. August 1826.

G.

510.

An Goethe.

Den 29. August 1826.

Ein nicht minder wunderliches Ereigniß als das Deinige ist mir zu Deinem gestrigen Geburtstage wider-

fahren und magst Du solches aus der Originalbeylage ersehn. So bin ich gestern als Rhadamant aufgetreten, das Weitere soll nächstens erfolgen, denn ich habe versprochen, als Mitglied der W. K. Fr. meinen Spruch dieser höchsten Behörde vorzulegen, was ich schon vorher thun wollen, man hat mir aber die Gedichte erst am 26. d. zugesandt und das Fest mußte gestern statt finden.

Einiges aus Deinem letzten Briefe vom 12. d. das Dein Urtheil über Streckfußens Dante betrifft, habe bey der Gelegenheit mitgetheilt und große Freude damit gemacht, indem Streckfuß Mitglied dieser Societät ist. Dabey bin ich befragt worden: ob Du wohl erlauben würdest von diesen Deinen Worten einen öffentlichen Gebrauch zu machen, da diese Uebersetzung von einem jungen Recensenten (der Witte genannt wird) ohne Billigkeit angefochten wäre.

Das Fest war sehr munter ja liebenswürdig. Bezügliche Stellen Deiner Schriften, wie sie Dein Leben im Verhältnisse zur Welt beleuchten, kamen schicklich und ordentlich zur Sprache und ich bin auch nicht faul gewesen; denn, was ich kaum gehofft, so hatte mein Spruch lauter ältere verständige, von mir kaum gekannte Geschäftsmänner, die sich nachher als geistig gebildet erwiesen, auf seiner Seite. Einige wollten sogar meine ungeschickte Sprache löblich finden. Was endlich noch der Sache ein ominoses ja ironisches An-

ſehn giebt, iſt daß das Preis-Gedicht von einem ungenannten Verfaſſer eingeſandt worden der gar nicht zur Geſellſchaft gehört, und ſo könnte es geſchehn daß ich in Zukunft eines ſolchen Richteramtes überhoben wäre.

Soviel für heut, da die Poſt fort will und um zu bezeugen daß ich noch nicht ganz verbrannt bin. Man möchte die Haut ſelbſt von ſich laſſen und doch iſt man eben ganz geſund.

Dein

Z.

Beylage.

Auszug aus dem Protocoll der Mittwochsgeſellſchaft vom 7. Auguſt d. J. 1826.

Zur Feyer des 28. Auguſt, des Geburtstages unſeres alten Dichterkönigs Goethe, werden die producirenden Glieder der literariſchen Mittwochsgeſellſchaft zu Berlin aufgefordert, ein Lied zur Feyer dieſes Tages zu liefern, und es wird dem beſten ſangbarſten Liede ein Preis, beſtehend in einem ſchönen goldnen Siegelringe, mit dem Reichardſchen Kopfe Goethe's nach Rauch, zugeſichert.

Da man wegen des Richters in nicht geringer Verlegenheit war, beſonders deshalb, weil man der Unparteylichkeit halber kein Mitglied der Geſellſchaft zu nehmen wünſchte; ſo wurde, nach Anhörung und

Verwerfung vieler Vorschläge, zuletzt der Herr Professor Zelter, als alter Freund Goethe's, einstimmig zum Richter der einlaufenden Gedichte gewählt, und beschlossen, denselben durch den Herrn Professor Gubitz um die Annahme dieses Antrages freundlichst ersuchen zu lassen, auch ihn zu bitten, sich wo möglich die Meynung des Jubelgreises selbst zu erwerben.

Julius Curtius,
Secretair der Berlin. literar. Mittwochsgesellschaft.

Wenn der mir heute durch den Herrn Professor Gubitz gewordene Antrag der edeln Berlin. literar. Mittwochsgesellschaft aus deren Protocoll vom 7. d. M. mich erröthen machen wollte; so muß ich auch wieder ein so hohes Vertrauen als persönliche Gunst mit Dank und Freude anerkennen und will mein Bestes thun.

In Ansehung des Herrn von Goethe kann ich nur versprechen, daß ich mein Gutachten dem alten Freunde vorher vorlegen werde, da Ihm als Erstem und Bestem zukommt wessen ich mich vollkommen zu gering weiß.

Mit größter Hochachtung

Berlin, den 12. August 1826.

Zelter.

511.

An Goethe.

Den 30. August 1826.

Ein Lied das unſern Tafelleuten lange nicht ſchmecken wollen, wenn ſie den hübſchen Scherz nicht verſtehen, fängt an ſich aller Gunſt zu tröſten. In Deinem Verzeichniſſe finde ich es nicht und ſo lege ich's bey *).

Es macht ſich allerliebſt, leicht und munter, ſich ſelber neckend ſo wie ſie es an der zweyten Liedertafel ſingen; die ſämmtlichen Trrrrommler arbeiten recht tamburiſch und hören alle mit Einem Schlage auf daß es eine Luſt iſt.

An Deinem Geburtstage, der gerade auf einen Akademietag fiel, haben wir zuerſt Dein Gedicht: Laßt fahren hin das Allzuflüchtige **), dreymal nach einander geſungen; das dritte Mal ging's auserleſen, und dann Händels Tedeum. Da ſie alle wußten was gemeint iſt (es waren gegen zweyhundert) ſo nahm man ſich zuſammen, und wenn Dir das Ohr geklungen hätte, ſo ſoll's mich nicht wundern.

Das Tedeum hat Stellen deren Wirkung ein Kind im Mutterleibe bewegen könnte. Das omnis terra

*) S. Werke Bd. I. S. 136. Kriegsglück.

**) S. Werke Bd. III. S. 76.

veneratur; das sanctus; das te ergo quaesumus; das te patrem immensae majestatis. — Man kann sagen es öffnet sich der Himmel um den Kreis aller Heiligkeit und Anbetung mit leiblichen Augen zu schauen. Und so gewiß ist, daß besonders der Musicus nichts ächtes hervorbringt das nicht als Bild in ihm wohne; dabey mir denn redlich jedesmal Chladni's Klangfiguren einfallen.

An Gemeinheiten fehlt es dagegen auch nicht. Prügel von allen Sorten werden ausgetheilt und Freund Zeph- oder Saphir hat deren in verschiedenen Dosen aufgeladen. Logier (der neue Methodicus) ist auch 100 Meilen her- und hingereist um einen seiner Schüler zu zerarbeiten der ihm die Frau verführt hat. An Mord, Selbstmord, Doppelmord ist auch kein Mangel und so kommt man der Aufklärung nach und nach auf die Sprünge. Reisende Betteljuden lassen sich wo sie hinkommen wiedertaufen, ja nehmen Geld dafür u. s. w.

Ueber Madame Schröder, die eben wieder bey uns ist, muß ich mich diesmal günstiger erklären und thue es gern. Jünger geworden ist sie nicht, auch ihre Wahl der Stücke: Fürstin Chawansky, Medea, Sappho, und dergl. ist noch die alte; sie scheint mir aber in der Kunst zugenommen zu haben; einige Mal hat sie mich so sicher ergriffen und gehalten daß

mich die Dichter der Stücke retten und zu mir selber bringen müssen, welches denn auch vollkommen gelungen ist.

Dann lege auch meinen Spruch bey, über die Gedichte welche zu Deinen Ehren mir eingesandt worden. Die Gedichte selber werde nachsenden, weil man sie mir erst copiren muß; und wie die Sache befunden würde, so wünsche gar sehr einen Spruch der W. K. Fr. über meine Wahl zu vernehmen.

Den 1. September 1826. Schönen Dank für Deine neue Sendung vom 26. v. M. Wer wollte sich nicht gern gelobt sehen und etwas zu viel, da stirbt keiner von. Diesen Mittag hat die schöne Aurikel mit ihrer Mutter bey uns gespeist und Morgen wollen sie weiter gen Stettin.

Durch Deine Anzeige der Oeuvres dramatiques etc. hast Du mir und allen Unsrigen ein wahres Geschenk gemacht. Es kann keine größere Zufriedenheit geben als wenn man sich selbst in andern wiederfindet, und da ich durchaus keine Zeit übrig behalte Zeitblätter noch weniger ausländische zu lesen, (wiewohl hier dergleichen in aller Fülle ja in allen Kaffeehäusern gehalten wird, worunter auch der Französische Globe befindlich ist) so kannst Du denken wie lieb mir solche gelegentlichen Mittheilungen seyn müssen.

Sonnabend, den 2. September 1826. Vorigen Sonntag bin ich zu einer besonderen Conferenz

ins

ins Consistorium berufen worden. Ein geistlicher Rath hatte den Vortrag.

1) Die Kirchen sollen wieder Singchöre haben.
2) Ob die noch bestehenden Singchöre, welche bloß noch auf den Straßen singen, hierzu sollten angehalten werden? und wenn sie wegen ihrer Schlechtigkeit und sittlichen Verfalles hierzu nicht brauchbar seyen, wie man sie
3) Aufheben und ganz neue an ihre Stelle setzen möge?

Die Sache ward hin und wieder lang und breit durchgesprochen, so daß der Punct 1 gänzlich in den Hintergrund trat. Ich selbst bin wenig zum Worte gekommen. Der Magistrat will nichts dazu geben und mag recht haben. Er trägt auf die Abschaffung an. Ich bin von Jugend an gewohnt zu bauen; einreißen und wegwerfen mag wer kann und will. Lebe wohl!

Dein

Z.

Beylage.

Berlin, den 28. August 1826.

Sie haben, meine Herren, mir eine Ehre zugesprochen, die ich nur Ihrer Gunst und Freundlichkeit kann zu danken haben. In diesem Sinne habe ich Ihre Wahl verehrend auf- und angenommen, da es

zugleich einem Gegenſtande gilt der mein tiefſtes Innerſtes bewegt.

Indem ich die mir zugeſandten Gedichte nach der vorgefundenen Ordnung durchleſen und ihren erſten Eindruck niederſchreiben wollen, iſt mir erſt ganz klar aufgegangen, zu welch' einem Amte mich ein ſo hohes Vertrauen müßte berufen haben, wenn Männer wie die würdigen Verfaſſer dieſer zwölf Feyergedichte, das Urtheil eines Naturaliſten mit Ihrer eigenen höhern An- und Einſicht vergleichend unterſtellen wollen.

Solcher Hoffnung mich getröſtend, und daß unter vielem Guten wohl ein Mehr und Minder, doch kein gänzliches Irren zu befürchten ſey, hat ſich meine Wahl für die beiden Nummern 7 und 11 entſchieden, die, gegen einander gehalten, bey ganz gleichem Sinne, ſich nur noch in der Form unterſcheiden.

Nach nochmaliger heut morgendlicher Erwägung iſt mir endlich die Nummer 11, mit dem Motto:

„So kann ich auch nur ſagen:
„Nimm es hin!"

wegen größerer Form, in Hinſicht auf den Gegenſtand, und ihrer ſehr gewandten melodiſchen Textur als vorzüglich vorgekommen; wenn ſie gleichwohl dem Muſiker nur in ſeiner glücklichſten Stunde ganz gelingen würde.

Die Nummer 7 mit dem Motto:

„Der Strauß den ich gepflücket,
„Grüße dich viel Tauſendmal!"

erſchien mir nach innerem Gehalte von ganz gleichem Werthe und könnte ſogar leichter in Muſik zu ſetzen ſeyn, wiewohl der Componiſt ſich auch hier zu bewahren hätte, durch zu gefälliges Notenſpiel dem Gedichte keinen Eintrag zu thun.

Denn, wie ein Gedicht (im ächten Sinne des Wortes) ein inwohnendes Bild offenbart; ſo ſoll der Componiſt, der hier nicht mehr ganz ſein eigen iſt, dieſes Bild aufzufaſſen, ja ſelbſt die Melodie zu finden wiſſen, welche dem Dichter ſelber vorgeſchwebt.

Um endlich eine tiefere Baſis zu Begründung des obigen Ausſpruchs anzugeben; ſo habe ich diejenigen Gedichte vorgezogen in welchen der hohe Gefeyerte als

ein Sohn der Natur

erſcheint; und indem Er ſelber ſich zu ſolcher Benennung von Jugend an fortwährend bekannt hat, ſo dürfte ſie Ihm auch heute noch die angenehmſte ſeyn.

Sangbar und begeiſtert ſind endlich alle dieſe Gedichte, und wenn es erlaubt würde, möchte ich gerne verſuchen ob mir Eins oder Anderes davon gelänge.

Zelter.

512.

An Zelter.

Da mein vorräthiges Briefpapier unerträglich durchschlägt, so will ich mich einmal in größerem Format vernehmen lassen.

Also Weimar, den 6. September 1826.

Erstlich will ich vermelden daß die unter dem 10. August angekündigte literarische Sendung aus Paris hier noch nicht angekommen sey; ich müßte sie denn in diesen turbulenten Tagen unter dem was in mancherley Zungen und Sprachen an mich gelangt übersehen haben; denn es war mir noch nicht möglich alles zu sortiren und einzeln zu beachten. Dem 28. August folgte nur allzuschnell der dritte September, eine große Fremdenzahl berührte mich doch auch, ob ich gleich von aller öffentlichen Erscheinung entschuldigt blieb. Gestern um Mitternacht, verließ Demoiselle Sontag erst einen freundlichen, bey mir versammelten Zirkel, ich will aber doch eilen gegenwärtige Sendung los zu werden.

Was ich in Bezug auf Dante beylege lies erst mit Aufmerksamkeit! Hätte das was ich anrege unser guter Streckfuß vom Anfange seiner Uebersetzung gleich vor Augen gehabt, so wäre ihm vieles, ohne größere Mühe, besser gelungen. Bey diesem Original ist gar manches zu bedenken; nicht allein was der

außerordentliche Mann vermochte, sondern auch was ihm im Wege stand, was er wegzuräumen bemüht war; worauf uns denn dessen Naturell, Zweck und Kunst erst recht entgegen leuchtet. Besieh' es genau; wenn Du fürchtest es möchte ihm weh thun, so erbaue Dich lieber selbst daraus und verbirg es. Indessen, da er gewiß einer neuen Auflage entgegen arbeitet, kann es ihm im Ganzen und Einzelnen beyräthig seyn.

Die Tabelle der Tonlehre ist nach vieljährigen Studien und, wenn Du Dich erinnerst, nach Unterhaltungen mit Dir, etwa im Jahr 1810 geschrieben. Ich wollte den Forderungen an einen physikalischen Vortrag keineswegs genug thun, Umfang und Inhalt mir selbst aber klar machen und andern andeuten; ich war auf dem Wege in diesem Sinne die sämmtlichen Capitel der Physik zu schematisiren. Gegenwärtige Tabelle fand ich beym Aufräumen des Musikschrankes, ich hatte sie nicht ganz vergessen, wußte aber nicht wo ich sie suchen sollte. Ob ich diese Tabelle Dir jemals mitgetheilt, weiß ich nicht. Eben so vermiß' ich noch mehrere Aufsätze, die mir vielleicht ein Zufall erwünscht wieder in die Hände führt.

Die umständliche Kenntniß des wohlwollend-heitern Berliner Mittwoch-Festes ist mir durch die Haude- und Spenersche Zeitung zugekommen. Dein kritisch-würdernder Antheil nimmt sich dabey gar trefflich

aus; ich bin auf die Gedichte ſelbſt verlangend und wünſche wohl daß Du den wackern Männern in meinem Namen etwas Freundliches ausrichten möchteſt. Soll ich Dir eine Anzahl unterzeichneter Blättchen wie Du ſchon erhielteſt überſenden? Ich habe zu dieſem Mittel gegriffen, um gegen die vielen Freundlichkeiten nicht ganz zu verſtummen.

Die Compoſition des Liedchens: Kriegsglück *), freut mich ſehr. Auch hier zu Lande wollte Niemand recht Spaß verſtehen; die lieben Vereinerinnen fanden es doch allzuwahr und mußten zugeſtehen was ſie verdroß. Der patriotiſche Schleyer diente vieles zuzubecken, man ſchlich darunter hin nach herkömmlichſter Art und Liebesintriguen-Weiſe.

Daß Demoiſelle Sontag nun auch klang- und tonſpendend bey uns vorübergegangen, macht auf jeden Fall Epoche. Jederman ſagt freylich, dergleichen müſſe man oft hören: und der größte Theil ſäße heut ſchon wieder im Königsſtädter Theater. Und ich auch. Denn eigentlich ſollte man ſie doch erſt als Individuum faſſen und begreifen, ſie im Elemente der Zeit erkennen, ſich ihr aſſimiliren, ſich an ſie gewöhnen, dann müßt' es ein lieblicher Genuß bleiben. So aus dem Stegreife hat mich das Talent mehr verwirrt als ergötzt. Das Gute das ohne Wiederkehr

*) Goethe's Werke Bd. I. S. 186.

vorübergeht, hinterläßt einen Eindruck der sich der Leere vergleicht, sich wie ein Mangel empfindet.

So aber will ich schließen und, zum Ueberfluß, bemerken: Diese Rolle enthalte:

1) Eine Anzahl Dankblättchen, auch einige Anzeigen meiner Werke.

2) Einiges über Dante, nach vorhergängiger Ueberlegung, Herrn Streckfuß mitzutheilen.

3) Eine Tabelle, welche den Inhalt der Tonlehre darstellt. Kann zu dessen Vollständigkeit etwas beygetragen werden, so wird es mich erfreuen. Die Methode der Aufstellung mag zugegeben werden.

Das vollständige Exemplar von Kunst und Alterthum erscheint nächstens. Gar Mancherley fernerer Mittheilung vorbehaltend.

Treulichst

Weimar, den 9. September 1826.

Goethe.

Beylage 1.

Bey Anerkennung der großen Geistes- und Gemüths-Eigenschaften Dante's werden wir in Würdigung seiner Werke sehr gefördert, wenn wir im Auge behalten, daß gerade zu seiner Zeit, wo auch Giotto lebte, die bildende Kunst in ihrer natürlichen

Kraft wieder hervortrat. Dieser sinnlich-bildlich bedeutend wirkende Genius beherrschte auch ihn. Er faßte die Gegenstände so deutlich ins Auge seiner Einbildungskraft, daß er sie scharf umrissen wiedergeben konnte; deshalb wir denn das Abstruseste und Seltsamste gleichsam nach der Natur gezeichnet vor uns sehen. Wie ihn denn auch der dritte Reim selten oder niemals genirt, sondern auf eine oder andere Weise seinen Zweck ausführen und seine Gestalten umgränzen hilft. Der Uebersetzer nun ist ihm hierin meist gefolgt, hat sich das Vorgebildete vergegenwärtigt und, was zu dessen Darstellung erforderlich war, in seiner Sprache und seinen Reimen zu leisten gesucht. Bleibt mir dabey etwas zu wünschen übrig, so ist es in diesem Betracht.

September 1826.

G.

Beylage 2.

Die ganze Anlage des Danteschen Höllenlocals hat etwas Mikromegisches und deshalb Sinneverwirrendes. Von oben herein bis in den tiefsten Abgrund soll man sich Kreis in Kreisen imaginiren; dieses giebt aber gleich den Begriff eines Amphitheaters, das, ungeheuer wie es seyn möchte, uns immer als etwas künstlerisch Beschränktes vor die Einbildungs-

gleichnißweiſe als zu einem ſinnlichen Beyſpiel, eines Bergſturzes, der, wahrſcheinlich zu ſeiner Zeit, den Weg von Trento nach Verona verſperrt hatte; dort mochten große Felſenplatten und Trümmerkeile des Urgebirges noch ſcharf und friſch übereinanderliegen, nicht etwa verwittert, durch Vegetation verbunden und ausgeglichen, ſondern ſo daß die einzelnen großen Stücke hebelartig aufruhend durch irgend einen Fußtritt leicht ins Schwanken zu bringen geweſen. Dieſes geſchieht denn auch hier als Dante herabſteigt.

Nun aber will der Dichter jenes Naturphänomen unendlich überbieten, er braucht Chriſti Höllenfahrt, um nicht allein dieſem Sturz, ſondern auch noch manchem andern umher in dem Höllenreiche eine hinreichende Urſache zu finden.

Die Wanderer nähern ſich nun mehr dem Blutgraben, der, bogenartig, von einem gleich runden ebenen Strande umfangen iſt, wo tauſende von Centaurn umherſprengen und ihr wildes Wächterweſen treiben. Virgil iſt auf der Fläche ſchon nah genug dem Chiron getreten, aber Dante ſchwankt noch mit unſicherem Schritt zwiſchen den Felſen; wir müſſen noch einmal dahin ſehen, denn der Centaur ſpricht zu ſeinen Geſellen:

„bemerkt: der hinten kommt bewegt
Was er berührt, wie ich es wohl gewahrte,
Und wie's kein Todtenfuß zu machen pflegt."

So gingen wir von Trümmern ringsumfaßt
Auf Trümmern sorglich; schwankend aber wanken
Sie unter meinem Fuß, der neuen Last.
Er sprach darauf: in düstersten Gedanken
Beschauest Du den Felsenschutt, bewacht
Von toller Wuth, sie trieb ich in die Schranken;
Allein vernimm: als in der Hölle Nacht
Zum ersten Mal so tief ich abgedrungen
War dieser Fels noch nicht herabgekracht:
Doch kurz vorher, eh der herabgeschwungen
Vom höchsten Himmel herkam, der dem Dis
Des ersten Kreises große Beut' entrungen,
Erbebte so die grause Finsterniß
Daß ich die Meynung faßte: Liebe zücke
Durchs Weltenall und stürz' in mächtigem Riß
Ins alte Chaos neu die Welt zurücke.
Der Fels, der seit dem Anfang fest geruht,
Ging damals hier und anderwärts in Stücke.

Zuvörderst nun muß ich folgendes erklären: Obgleich in meiner Original-Ausgabe des Dante, Venedig 1739, die Stelle: e quel bis schivo, auch auf den Minotaur gedeutet wird, so bleibt sie mir doch bloß auf das Local bezüglich; der Ort war gebirgig, rauhfelsig (alpestro), aber das ist dem Dichter nicht genug gesagt; das Besondere daran (per quel ch'iv'er' anco) war so schrecklich daß es Augen und Sinn verwirrte. Daher, um sich und andern nur einigermaßen genug zu thun, erwähnt er, nicht sowohl

gleichnißweise als zu einem sinnlichen Beyspiel, eines Bergsturzes, der, wahrscheinlich zu seiner Zeit, den Weg von Trento nach Verona versperrt hatte; dort mochten große Felsenplatten und Trümmerkeile des Urgebirges noch scharf und frisch übereinanderliegen, nicht etwa verwittert, durch Vegetation verbunden und ausgeglichen, sondern so daß die einzelnen großen Stücke hobelartig aufruhend durch irgend einen Fußtritt leicht ins Schwanken zu bringen gewesen. Dieses geschieht denn auch hier als Dante herabsteigt.

Nun aber will der Dichter jenes Naturphänomen unendlich überbieten, er braucht Christi Höllenfahrt, um nicht allein diesem Sturz, sondern auch noch manchem andern umher in dem Höllenreiche eine hinreichende Ursache zu finden.

Die Wanderer nähern sich nun mehr dem Blutgraben, der, bogenartig, von einem gleich runden ebenen Strande umfangen ist, wo tausende von Centaurn umhersprengen und ihr wildes Wächterwesen treiben. Virgil ist auf der Fläche schon nah genug dem Chiron getreten, aber Dante schwankt noch mit unsicherem Schritt zwischen den Felsen; wir müssen noch einmal dahin sehen, denn der Centaur spricht zu seinen Gesellen:

„bemerkt: der hinten kommt bewegt
Was er berührt, wie ich es wohl gewahrte,
Und wie's kein Todtenfuß zu machen pflegt."

Man frage nun seine Einbildungskraft, ob dieser ungeheure Berg- und Felsensturz im Geiste nicht vollkommen gegenwärtig geworden sey?

In den übrigen Gesängen lassen sich bey veränderter Scene eben ein solches Festhalten und Ausmalen durch Wiederkehr derselben Bedingungen finden und vorweisen. Solche Parallel-Stellen machen uns mit dem eigentlichsten Dichtergeist Dante's auf den höchsten Grad bekannt und vertraut.

Der Unterschied des lebendigen Dante und der abgeschiedenen Todten wird auch anderwärts auffallend, wie z. B. die geistigen Bewohner des Reinigungsortes (Purgatorio) vor Dante erschrecken, weil er Schatten wirft, woran sie seine Körperlichkeit erkennen.

Weimar, den 9. September 1826.

G.

Beylage 3.

Was die Chöre von Adelchi betrifft, so giebt sich der zweyte ganz gemüthliche von selbst; der Beginn des ersten aber ist so eigen lyrisch, daß er Anfangs fast abstrus erscheint. Wir müssen uns das Longobardische Heer geschlagen und zerstreut denken; eine Bewegung, ein Rumor verbreitet sich in die einsamsten Gebirgsgegenden, wo die vormals überwundenen

entwickel Körper, für uns vorzüglich durch Er-
ſchütter

Do Geräuſch, Schall und Sprache.

(der Klang).

ierten oder erſchütternden Körpers.

r als ein Ganzes an.

Grundton.

nern. Hieraus entſpringen keine Ver-

Art von Stätigkeit (Scala).

ſich ſelbſt wiederfindet (Octave).

Mellung entwickeln, modificiren und er-
läutern. theilungen vorgetragen. — Das Mu-
ſikaliſch thematiſch (objectiv). Alles Dreyes
fällt zu wiſſenſchaftliche Darſtellung.

).

t, hervortritt in der Stimme, zurückkehrt innlich-ſittliche Begeiſterung und eine nes beſtimmend.

nbare
diffe-
das
Theil
edoch
gen-
wo-
das
nd zu
itung
welche
Die
h ge-
ltigt.

Rhythmik.

Der ganze Körper wird angeregt zum Schritt (Marſch), zum Sprung (Tanz und Geberdung).

Alle organiſche Bewegungen manifeſtiren ſich durch Diaſtolen und Syſtolen.

Ein Anderes iſt den Fuß aufheben, ein Anderes ihn niederſetzen.

Hier erſcheint Gewicht und Gegengewicht der Rhythmik.

Arsis, Aufſchlag.

Thesis, Niederſchlag.

Tactarten: Gleiche. Ungleiche. Dieſe Bewegungen können für ſich betrachtet werden; doch verbinden ſie ſich nothwendig und ſchnell mit der Modulation.

t außer uns die erſten Elemente des Tons dar-
niſſe reducirt werden.

ı o ch o r d.

— Verſchiedene Vorſtellungsarten wie es zu-
. — Organiſche Forderung und ſubjectives Er-

h Mitklingen in jenen Verhältniſſen geſtimmter

ltniſſe. — Diatoniſche Tonleiter. — Forderung
befriedigen.

dieſem Wege nicht zu gründen und darzuſtellen.
ntſpringt nicht durch das erſte Mitklingen. Er
l- und Maaßverhältniſſen, und iſt doch ganz
ßer als jene erſte faßliche Tonart.

h Mitklingen in dieſem aus der Erfahrung ge-
o giebt der Grundton C hinaufwärts die Har-
nonie von F moll).

ität der Tonlehre. — Erſtes Princip der beiden.
, durch eine Beſchleunigung nach oben, durch
wärts. — Der Mollton entſpringt durchs Fal-
erung der Intervalle nach unten.

ß ſich zu Dur machen). — Ausführung jenes
Muſik.

Subsemitonium Modi beym Steigen, und der

Dominante und Tonica. — (Die erſte muß
immer Moll ſeyn ſollte?)

der ganzen Bewegung auf dieſem Wege, alſo
er Rhythmik.

n | Singschule. Uebung nach Einsicht des
n | Leichtern und Schwerern, des Fundamentalen
und Abgeleiteten. — Eingreifen des Genies,
Talents, und Gebrauch alles Vorhergesagten
als Stoffs und Werkzeuges.

rmo, Recitativ und Quasi parlando.
und also zu Vernunft (Verstand).

Lateiner, Sclaven gleich, das Feld bauen und ſonſt mühſeliges Gewerb treiben. Sie ſehen ihre ſtolzen Herren, die Glieder aller bisher gewalthabenden Familien flüchtig, zweifeln aber, ob ſie ſich deshalb freuen ſollen; auch ſpricht ihnen der Dichter jede Hoffnung ab: unter den neuen Herren werden ſie ſich keines beſſern Zuſtandes zu erfreuen haben.

September 1826.

G.

513.

An Zelter.

Hier, mein Beſter, das Neuſte vom Tage, ja von der Stunde! So eben wird das Gedicht *) ſprachweiſe vorgetragen, wir möchten's nachher aber auch gerne ſingen.

Dem Rhythmus nach geht's wohl auf Thaers Geſang, doch möchte der wichtigere Gehalt auch einen ernſtern Griff ſich verdienen. Dies ſey Dir anheimgeſtellt.

Mit herzlichen Grüßen und Wünſchen

Weimar, den 15. September 1826.

G.

---

*) S. Werke Bd. XLVII. S. 120.

Beylage.

Dem
aus Amerika
glücklich bereicherten
Wiederkehrenden,
Ihrem Durchlauchtigsten Bruder
Herrn
Karl Bernhard,
Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach Hoheit,
die verbundenen Brüder
der
Loge Amalia
zu Weimar.

Am 15. September 1826.

Das Segel steigt! das Segel schwillt!
Der Jüngling hat's geträumt;
Nun ist des Mannes Wunsch erfüllt,
Noch ist ihm nichts versäumt.
So geht es in die Weite fort
Durch Wellenschaum und Strauß;
Kaum sieht er sich am fremden Ort,
Und gleich ist er zu Haus.

Da summt es wie ein Bienenschwarm,
Man baut, man trägt herein;
Des Morgens war es leer und arm,
Um Abends reich zu seyn.

Geregelt wird der Flüsse Lauf
Durch kaum bewohntes Land,
Der Felsen steigt zur Wohnung auf,
Als Garten blüht's im Sand.

Der Reisefürst begrüßt sodann,
Entschlossen und gelind,
Als Bruder jeden Ehrenmann,
Als Vater jedes Kind;
Empfindet wie so schön es sey
Im frischen Gottesreich;
Er fühlt sich mit dem Wackern frey,
Und sich dem Besten gleich.

Scharfsichtig Land und Städte sö
Weiß er sich zu beschaun;
Gesellig auch, im Tanze froh,
Willkommen schönen Frau'n;
Den Kriegern ist er zugewöhnt
Mit Schlacht und Sieg vertraut;
Und ernst und ehrenvoll ertönt
Canonendonner laut.

Er fühlt des edlen Landes Glück,
Ihm eignet er sich an,
Und hat bis heute manchen Blick
Hinüberwärts gethan.
Dem aber sey nun wie's auch sey,
Er wohnt in unserm Schooß! —
Die Erde wird durch Liebe frey,
Durch Thaten wird sie groß.

514.

An Zelter.

Fräulein Ulrike ist glücklich zurückgekommen, hat gut gesehen, und erzählt gar wacker. Dabey fällt mir aber auf, daß es eine sehr gewöhnliche prosaische Sache sey, in Berlin anzukommen, überall herumzugehen und manches Interessante zu besuchen; im Theater sich das Wunderlichste vorgaukeln zu lassen und in der Singakademie die höchste, gründlichste Freude zu genießen. Indessen erscheint mir das alles als ein Mährchen. Erhalte mir durch Freundes Antheil das Gefühl vom Wahrsten.

Das Liederheftchen ist höchst merkwürdig und an Deinem Urtheil wäre nicht zu mäkeln; ich finde es ganz gemäß, ich denke die Freunde werden es eben so finden. Die Einleitung war mir lieb und werth, wer mag sich nicht gern in einem wohlwollenden Spiegel beschauen? Nenne mir den Verfasser und danke schönstens.

Was mein Verhältniß zum Deutschen Theater betrifft, wollt' ich wohl zum nächsten Montag, vor oder nach dem 28ten, als Confession stiften, wenn jener Freund von seiner Seite die Forderungen die man an mich hätte machen können aufstellte, wir tauschten die Aufsätze alsdann aus und es würde hübsche Aufklärungen geben.

Grill.

Grillparzer ist ein angenehmer wohlgefälliger Mann; ein angebornes poetisches Talent darf man ihm wohl zuschreiben; wohin es langt und wie es ausreicht, will ich nicht sagen. Daß er in unserm freyen Leben etwas gedrückt erschien, ist natürlich.

Der Bezug von Madame Schröder zur Medea hat mir eingeleuchtet. Für den freundlichen Brief der Madame Milder danke zum schönsten. Wenn Herr Geh. Rath Beuth mir die gefällig zugesagten Basreliefe sendet, werd' ich solche höchst dankbar annehmen; am sichersten geschieht es durch den Fuhrmann, wohlgepackt; vielleicht auch durch die fahrende Post, auf jede Weise unfrankirt.

Und also auch eine großväterliche Collegenschaft! welche zu Heil und Frommen gereichen möge!

Versäume ja nicht zu der übersendeten Tabelle schriftlich zu weissagen. Du siehst ihr den Ernst an, wie ich dieses ungeheure Reich wenigstens für die Kenntniß zu umgränzen gesucht habe. Jedes Capitel, jeder Paragraph deutet auf etwas prägnantes; die Methode des Aufstellens kann man gelten lassen, sie war von mir gewählt, weil ich sie der Form nach meiner Farbenlehre anzuähnlichen gedachte. Noch manches andere hatte ich vor, das aber bey dem velociferischen Leben seitwärts zurückblieb.

Man sollte sich bey Zeiten sagen, daß alles zu vermeiden räthlich ist was man sich nicht im Genuß

aneignen, noch weniger productiv, ſich ſelbſt und andern zur Freude, bethätigen kann.

Nun aber geben mir ſolche im Vorbeyeilen flüchtig angelegte Verſuche mehr als billig Mühe, jetzt da ich zu meiner neuen Ausgabe gern manche Einzelnheiten und Entwürfe, die nicht unwerth ſind, möchte zurechtſtellen und einrücken. Es iſt ſchwer ein früher Gedachtes dem Ausdruck nach gelten zu laſſen, man möcht' es immer gleich umſprechen und umſchreiben; das geht auch wieder nicht. Dir iſt gewiß der Fall bey wiederaufgenommenen früheren Compoſitionen vorgekommen.

Nun aber will ich noch in Eile Dich freundlich erſucht haben, dem trefflichen thätigen Felix ſchönſtens zu danken für das herrliche Exemplar ernſter äſthetiſchen Studien; ſeine Arbeit, ſo wie die ſeines Meiſters, ſoll den Weimariſchen Kunſtfreunden in den nächſt zu erwartenden langen Winterabenden eine belehrende Unterhaltung ſeyn.

Auch haben eben dieſe Freunde die Feſtlieder näher betrachtet und da bleibt denn Dein Ausſpruch unangefochten; auch wollen ſie verſuchen den übrigen ungenannten etwas charakter- und verdienſtgemäßes auszuſprechen.

Und ſo den allerſchönſten Dank für das durch Schiller geſendete Lied. Ich hoffe daß nach und nach durch ſolche Beyhülfe meine Umgebung wieder tonſelig werden wird.

Durch unſere Zurückkommenden hab' ich von Dir, Deinem neuen Wohn- und Sanghauſe das Nähere vernommen; ich wiederhole daß mich Herr Geh. Finanz-Rath Beuth durch einige Gypsſendung ſehr glücklich machen wird, und ich zehre gar lange an etwas der Art.

Von neuen Reſtaurations- und Wiederbelebungs-Verſuchen in dieſem Fache, nächſtens. So auch Euripidiſches.

Gott erhalt uns im Alten und beym Alten!

Weimar, den 11. October 1826.

G.

515.

An Zelter.

Hierbey ein freundliches Wort unſerer Kunſtliebenden dahier; mögen es die dortigen leicht und heiter nehmen, wie es gegeben iſt. Nenne mir den Verfaſſer der Einleitung, vielleicht auch der übrigen Dichtenden.

Da ich unter meinen Papieren krame, um das Mittheilbare zu ſondern, kommt es mir gar ſeltſam vor, daß die Wohlwollenden mich beſſer kennen als ich mich ſelbſt, und daß ich ihnen kaum etwas Neues zu ſagen habe; denn was ich früher für mich behielt, hat ſich ſchon von ſelbſt, in Gefolg von Zeit und

großen Wirkungen, entwickelt und ergeben. Doch werde ich den Vortheil benützen, über manches aufrichtiger zu seyn, wie man es wohl in der Masse vermischter Aufsätze, — gleichsam außer der Zeit, — eher wagen darf, als wenn man einzeln, am laufenden Tage etwas ins Publicum bringt, was den Leuten vor die Köpfe fährt und womit sie nicht zu gebaren wissen.

Das Bild eines recht lebendigen Weltlebens ist übrigens in dieser letzten Zeit in meine Klause gekommen, das mich sehr unterhält: das Journal des Herzogs Bernhard von Weimar, der im April 1825 von Gent abreiste und vor Kurzem erst wieder bey uns eintraf. Es ist ununterbrochen geschrieben, und da ihn sein Stand, seine Denkweise, sein Betragen in die höchsten Regionen der Gesellschaft einführten, er sich in den mittlern Zuständen behagte, und die geringsten nicht verschmähte; so wird man auf eine sehr angenehme Weise durch die mannigfaltigsten Lagen durchgeführt, welche unmittelbar anzuschauen mir wenigstens von großer Bedeutung war.

Und soviel für diesmal, damit der Brief heute noch auf die Post komme. Gar manches bleibt zu sagen und mitzutheilen, wozu ich mir baldige freundliche Anregung erbitte

und so für immer und ewig!

Weimar, den 22. October 1826.

G.

Beylage.

Das Goethe-Fest in Berlin,

gefeyert

von der Mittwochs-Gesellschaft

am 28. August 1826.

Diese Liedersammlung ist eben so mannigfaltig als charakteristisch, sowohl in Bezug auf den Gegenstand, indem sie verschiedene Seiten desselben hervorhebt, als in Absicht des Tons, den sie anstimmt und der vom Feyerlichen durch das Innige, Gemüthliche bis ins Heitere und Scherzhafte sich herabläßt, und aus diesem sich wieder zu Ernst, Würde und Feyer erhebt.

Die einleitende Rede beginnt mit gutem Humor, der nur zu spielen und zu scherzen scheint, und doch bedeutende Wahrheiten ausspricht, und sich so den Uebergang zu einer neu angestellten Betrachtung über die kritische Eigenschaft des Dichters, und hiermit zu einem frischen Lobe desselben in der Anerkennung seiner Selbstbeherrschung zu bahnen weiß.

No. 1. Als Aufruf zur Feyer, würdig feyerlich, tüchtig selbst.

No. 2. Nähere Bezeichnung des Gegenstandes in seiner allgemeinsten Charakteristik.

No. 3. Zarte Veneration einer Solo-Stimme.

No. 4. Erkennt das Glückliche im Mißgeschick und fühlt sich dankbar angeregt in dem Besitz des Einzigen.

No. 5. Gemüthlich, im Tone des Goetheschen Liedes: „In allen guten Stunden."

No. 6. Odenartig, feyerlich, mysteriös, eine lebendige Galerie der Werke des Dichters vorführend.

No. 7. Innig. Indirectes Lob des Dichters im Lobe der Natur.

No. 8. Ist eine Art Pendant zu No. 6, wie jenes mystisch, so dieses räthselhaft, in einem altdeutschen Meistertone, nicht ohne satirischen Anklang.

No. 9. In dem Tone fortfahrend und ihn ins heitere wendend.

No. 10. Die Heiterkeit in Zuversicht ausgehend.

No. 11. Innig, gefühlvoll bis zum Galanten, ins Heitere auslaufend, und nochmals eine Bilder-Galerie von Goetheschen Productionen aufstellend.

No. 12. Groß, prächtig in Bild und Klang, alles frühere zusammenfassend und zu einem Kranze verbindend.

1827.

516.

An Zelter.

Gleich nach dem neuen Jahr, mein Theuerſter, werde ich zu der Frage veranlaßt: ob Du nicht etwa Zeit hätteſt eine kleine Reiſe vorzunehmen, wo es auch in die Welt hin wäre? Zu dieſem wunderlichen Anſinnen ward ich geſtern Abend aufgefordert, als ich mit Riemer Deine allerliebſte Relation von Baden, Wien, Prag, u. ſ. w. durchlas und wir uns daran höchlich ergötzten. Es geht daraus hervor, daß Du niemals liebenswürdiger und mittheilender biſt als unterwegs; jetzt aber da Du den Muſen einen Palaſt und Dir einen würdigen Aufenthalt gründeſt, ſo ſchweigſt Du und ſcheinſt von der auswärtigen Freundeswelt nicht viel zu wiſſen.

Ich kann dagegen vertrauen, daß es mir dieſe Tage her ſehr wohl gegangen iſt, indem Herr von Humboldt länger als ich hoffen dürfen bey uns verweilte und Gelegenheit gab, eine vieljährige Lücke vertraulicher Unterhaltung auf das Allerſchönſte aus-

zufüllen. Mancherley anderes Gute will ich nicht articuliren.

Nächstens sende an Doris ein Anzahl Medaillen mit Adressen versehen, nach welchen sie auszutheilen bitte.

Ein Stück Kunst und Alterthum ist im Druck, bey dessen Ausfüllung und Besorgung ich gern im Sinne habe, daß es Dir auch Nachdenken erwecken und Freude machen werde.

Herr Geh. Finanz-Rath Beuth hat mir eine kostbare Sendung alter und neuer Kunstwerke zugesandt, an denen ich mich immerfort erbaue. Hast Du irgend eine Gelegenheit ihm darüber das Freundlichste zu sagen, so versäume sie nicht. Ich habe ihm zwar schönstens gedankt, wenn ich aber mit Worten aussprechen wollte wieviel mir dergleichen Mittheilungen werth sind, so würde ich zu übertreiben scheinen; denn wenn sich der Berg nicht entschlösse zum Propheten zu kommen, so würde mir in meiner Zelle nur wenig Kunstgenuß zu Gute gehen. Das große Kupfer nach Gérard: Einritt Heinrichs IV. in Paris, ist auch dieser Tage zu mir gekommen und muß vorzüglich beachtet werden, als der Gipfel dessen was Malerey und Stichkunst in unsern Tagen vereinigt unternehmen und leisten.

Uebrigens begreife ich wohl, daß Du in dem jetzigen Augenblicke höchst beschäftigt bist; laß Dich aber

durch Gegenwärtiges aufregen, Blick und Wort auch zu mir herüber zu wenden. Besonders will ich Dich bitten, daß Du in der Verwirrung des Aus- und Umzugs die musikalische Tabelle nicht lassest verloren gehen. Ich bin auf einige sehr hübsche Gedanken geführt worden, wodurch sich für mich die Angelegenheit gar lieblich abrundet; ob sie andern auch gemäß sind, wird die endliche Mittheilung ausweisen.

Im Ganzen, soviel mir möglich ist, ziehe ich Latus für Latus summarisch zusammen, aufgefordert durch die übernommene schwere Pflicht meiner neuen Ausgabe; doch hat sich im vergangenen Jahre schon vieles besser gemacht als ich denken konnte. Die äußere Ungunst der Ereignisse habe ich durch innere Beharrlichkeit überwunden, und wenn das Laufende mich nur einigermaßen schalten und walten läßt, so führe ich alles dahin wo ich wünsche. Professor Riemer, Göttling, Eckermann greifen thätig und geistreich ein. Noch ein Dutzend Monate hin, so wird mein Testament nicht weitläufiger zu seyn brauchen als das des Evangelisten Johannes. Womit ich denn auf das schönste und beste zu leben wünsche.

Und so fürder

Weimar, den 9. Januar 1827.

G.

517.

An Goethe.

Gegen Deine Tabelle und ihre Aufstellungsmethode wüßte ich nichts einzuwenden, sie ist ganz nach meinem Sinne.

Die Kunst ist unendlich; soll sie zur Wissenschaft, soll sie gelehret werden, so muß sie beschränkt (verendlicht) werden.

Das ist nun wohl bis jetzt geschehen, da man nicht anders kann. Man hat einen Grundton angenommen, doch der Begriff davon in alten und neuen Lehrbüchern war confuse genug. Man hat die Töne Intervalle (Verhältnisse) genannt, die Prime aber (der Grundton) sollte kein Intervall seyn, als wenn das Verhältniß 2: nicht eben sowohl ein Verhältniß wäre wie 1:2.

Türk selbst wollte sich hierin nicht finden. Er blieb dabey: die Verhältnisse (die Zahlen) entspringen erst aus der Theilung des Ganzen, und konnte nicht inne werden daß das Ganze (der zu theilende erste Ton) schon ein vom Unendlichen abgesondertes Endliches sey. Und als ich ihm sagte: Gleiches müsse vom Gleichen kommen; der Ton vom Tone; der Mensch vom Menschen; ja eine Katze könne soviel Mäuse essen als sie wolle, sie werde keine Maus wieder von sich geben: so schien er's übel zu nehmen. —

Die neuern Theoriſten ſind alle noch geringer als Türk, mit denen jedoch Chladni nicht zu verwechſeln iſt.

Den 22. Januar 1827. Der Maler ***, den ich von Jugend an kenne, hat antike Gemälde in Pompeji durchgezeichnet und, wie mir ſcheinen will, nicht ungeſchickt.

Hieſige Künſtler von Bedeutung wollen dieſen freylich leichtſinnigen Menſchen kaum gelten laſſen, doch iſt er fleißig. Der König beſchäftigt ihn viel und ich habe ihm eingegeben ſeine antiken Copialien an Dich zu bringen. Nun will ſie ſein Gönner, der General von Müffling, mit nach Weimar nehmen und die Sachen, denk' ich, möchten Dir ſchon darum intereſſant ſeyn weil ſie, nach ſeiner Behauptung, weit richtiger abgenommen ſind als die bereits vorhandenen Kupferſtiche.

Deinen Dank an Geh. Rath Beuth habe beſtellt und er freut ſich Dir angenehm worden zu ſeyn.

Nun will ich denn geſtehn daß der Anfang dieſes Blattes ſchon manche vier Wochen (ſeit Ende October) da liegt. Ich hatte vier finſtere verdrießliche Monate hinter mir und heut iſt 12 Grad Kälte. Mein Herz hat ſich wie ein Dachs ins Winterquartier verſteckt und will nur mit längern Tagen wieder ans Licht kommen. An Augenſchmerzen hat's auch nicht gefehlt.

Die Medaillen ſind richtig eingegangen und von

Doris an die bestimmten Personen abgegeben. Die Tabelle ist gut aufgehoben und vor meinen täglichen Augen aufgestellt. Das Lehrgebäude steht auf guten Säulen, will aber auch perlustrirt seyn, da man bey architektonischer Betrachtung sich auch seiner selbst mehr oder weniger zu entäußern hat und besonders in solchen Tagen, da Wissenschaft und Kunst (welche getreunt ein pures Nichts sind) mehr und mehr in kritische Gleichgültigkeit übergehn.

Seit dem 2. Januar ist unsere Singakademie in das neue Gebäude still eingetreten und probirt seitdem sich die bequemsten Stellungen aus. Der Klang ist gut, ja Chladni der oben hier war findet ihn vorzüglich; dazu ist noch nichts ganz fertig; die Thüren waren bis heut noch nicht alle angeschlagen; die Sitze sind noch nicht fertig und der Geruch der verschiedenen Farben an einem ganz neuen Gebäude ist auch nicht abzuthun, bis jeder von uns sein Theil wird aufgerochen haben, womit denn aber eine bisherige Miethe von 600 Rthlr. für das Jahr erspart und damit ein Zins von 12000 Rthlr. gedeckt wird. Man wird noch einen schweren Stand bekommen, da das Haus auf Actien gebaut ist und viel über den Anschlag geht; doch steht es da und der letzte ganz ungeheure Sturmwind, der die halbe Stadt und besonders ganz neue Gebäude abgedeckt hat, ist so gnädig gewesen neben der Singakademie herumzugehen.

Mein Einzug ſoll Ende März ſtattfinden, und ich finde vieles zu ſchaffen, da ich einmal wieder anfangen muß ein neues Handwerk zu lernen, wovon ſich keiner einen Begriff machen will.

Haſt Du mir's vergeben wenn ich Dir wohl zweymal in einer Woche ſchrieb, ſo ſieh' auch nach wenn ich faul erſcheine. Es fehlt weder an Materie noch am Wollen und habe ich den ganzen Tag die Feder in der Hand. Ein Schreiben an Dich will ſeinen guten Tag haben, und Federkauen hab' ich nicht gelernt.

Den 23. Januar. Heute iſt Dienſtag. Der Kronprinz mit ſeiner Gemahlin und die andern königl. Prinzen wollen heute die Singakademie beſuchen, und wenn man auch ſonſt wohl vorbereitet wäre, d. h. in der Hauptſache, ſo wünſcht man denn auch das Gebäude mit ſeiner Gelegenheit zu durchmuſtern, wo denn noch ſo manches fehlt das zu vollenden die kurzen kalten Tage verhindert haben.

Dein letzter Brief vom 9. dieſes, den ich ſchon am 12. erhalten habe, macht mir die größte Freude. Sehe ich Dich in Bewegung, ſo erwache ich vom tiefſten Schlafe, der manchmal ganz unnatürlich natürlich iſt.

Die Einlage wird Dir Deine Fragen beantworten; und ſo lebe und liebe Deinen

Z.

518.

An Goethe.

Berlin, Freytag den 2. Februar 1827.

Damit die Correspondenz wieder in Fluß gerathe, so will ich vors Erste sagen daß Geh. Regierungs-Rath Streckfuß mich seinen Brief von Dir lesen lassen und ich habe ihm den Swarts (von Deiner Hand geschrieben) zur Abschrift gegeben. Meine Noten dazu liegen längst fertig und habe nicht dazu kommen können sie noch einmal anzusehen. Es eignet sich alles vollkommen zu einer gesungenen Recitation. Dieselbe Bemerkung habe schon früher an den Calderonschen Theaterstücken gemacht, ja indem ich die Tochter der Luft eben wieder und zwar zweymal nach einander gelesen habe, finde ich Recitativ, Arie, Duett, Trio und jede Art von Ensembleformen ganz deutlich angegeben, man dürfte nur zugreifen wer es in Musik setzen wollte.

Deine Medaillen sind sogleich an ihre Behörden ausgeliefert worden. Langermann hast Du wohl vergessen; er hat sich ziemlich heiter durch den Winter geholfen und auch Dr. Seebeck, den ich gestern bey ihm fand, ist jetzt sehr gut auf den Beinen.

Von Rechtswegen mußt Du eben jetzt ein lustiges Leben führen, da unsere Prinzen diese Woche zu Euch hin abgegangen sind. General von Müffling

hat

hat Dir ja wohl die Copieen nach antiken Wandgemälden schon abgegeben, Du bist wohl so gut mir ein Wort darüber zu sagen (geradezu) wie Du sie findest. Das wünsche ich darum, weil Schinkel sie will bewundert haben und Hirt, der freylich alles besser, wenigstens anders weiß, behauptet, die Originale hätten an sich keinen Werth.

Wieder auf die Tochter der Luft zu kommen; so haben wir eben ein neues Trauerspiel dieses Namens von Raupach. Hätte ich viel von diesem Dichter gekannt, so würde ich sagen, es sey sein Bestes, denn die drey ersten Acte haben mir wohlgefallen. Er hat beide Stücke in fünf Acte gebracht und sich dennoch verlaufen. Semiramis ist das beste was man von Mad. Stich sehen kann; die Rolle ist ihr aufgemessen. Dabey ist der Charakter der Heldin geschont. Ninus will ihrer enthoben seyn; sie aber ergreift den ihr nicht bestimmten Becher und Ninus vergiftet sich selber.

Unser Carnaval ist still angegangen und so will ich denn damit schließen.

Sonnabend, den 3. Februar 1827.

Z.

519.

An Zelter.

Weimar, den 6. Februar 1827.

Eiligst will ich nur sagen, mein Allerbester, daß mich Dein letzter Brief (vom 23. Januar) ganz eigentlich beruhigt hat; denn wenn ich gleich wegen unseres Innersten ganz gewiß und sicher bin, so will mir doch ein äußeres Lieb- und Gnadenzeichen ganz unentbehrlich bleiben.

Nun kommt auch Dein zweyter Brief (vom 3. Februar) und ich säume nicht zu sagen daß es mir die Zeit her ganz wohl gegangen; mein Befinden war leidlich, so daß ich die mir zugedachten Besuche mit guter Behaglichkeit verehren und genießen konnte. Von Ihro k. H. dem Kronprinzen sage mit Wenigem, daß er auf mich einen vollkommen angenehm-günstigen Eindruck gemacht und mir den Wunsch hinterlassen hat ihn früher gekannt zu haben und länger zu kennen. Die drey Herren Gebrüder, von meinem Fürsten mir zugeführt, sah ich mit Freude und Bewunderung; man kann einem Könige Glück wünschen drey so verschiedenartig wohlgebildete Söhne (mit einem vierten den ich noch nicht kenne) vor sich heranwachsen zu sehen. Sie haben ein ganz frisches Leben in unsern Zirkel gebracht, und das Behagen unseres Großherzogs an Ihnen und an dem neuein-

geleiteten Verhältniß war nur mit Rührung anzusehen.

Ueber die Pompejanischen Gemälde vernimm hier der Weimarischen Kunstfreunde redliches Glaubensbekenntniß.

Es sind ganz unschätzbare Documente des Alterthums, an und für sich und in historischer Rücksicht aller Betrachtung werth. Wie hoch wir sie schätzen und wie sehr wir Herrn Ternite Glück wünschen dieses goldne Vließ geholt zu haben, werden wir in Kunst und Alterthum (Bd. VI. Heft I. S. 169) ganz unbewunden aussprechen. Erfreulich ist's mit Herrn Schinkel hierüber zusammenzutreffen, und mit Herrn Hirt hegen wir schon seit 40 Jahren die redlichste Freundschaft bey oftmaliger verschiedener Meynung.

Gieb etwa mit meinem schönsten Gruße Dein Exemplar der Medaille an Langermann, ich erstatte sie Dir; und wenn Du sonst noch Jemand weißt, so stehen deren noch einige zu Diensten.

Die Tochter der Luft ist ein grandioses Werk*)! Wie halten sie's denn in Berlin? Denn im Original ist die Absicht daß Semiramis und Ninus von Einer Schauspielerin gespielt werden. Hat man das verändert, so ist der blaue Duft von der Pflaume

*) Vergl. Goethe's Werke Bd. XLV. S. 116 ff.

abgewischt. Uebrigens ist auf so eine Person wie Mad. Stich, an deren Persönlichkeit und Talent man nichts auszusetzen wüßte, in diesen und in mehreren Spanischen Stücken ausdrücklich gerechnet.

Und so fort und fort

G.

Fast aber, wie es zu gehen pflegt, hätte ich bald einen Hauptpunct vergessen, daß J. k. H. der Kronprinz mir von Deiner musikalischen Aufführung im neuen Saal gesprochen. Er schien mit dem neuen Local zufrieden, sprach von Deiner Anstalt mit Theilnahme und bemerkte, die Anzahl der Zuhörer sey sehr groß gewesen. Sage mir auch von Deiner Seite etwas von dieser gesegneten Einweihung.

Wie oben und immer

G.

520.

An Goethe.

Mittwoch, den 7. Februar 1827.

Ein eigenes Behagen wird mir, wenn Dein fünfter Theil zweyter Abtheilung Aus meinem Leben mir zufällig stets wieder und wieder in die Hand kommt, darin ergötzlich fortgelesen wird und der lockere Styl

immer tiefer wurzelt. Bey den letzten Zeilen der 105ten Seite*) mußte ich heute hoch auflachen und Rosamunde kommt und fragt: Vater, ich glaubte Du hätteſt das Zimmer voll Leute bey Dir. — So ging es, ſo geht es noch heute: von einem Pole zum andern, und inmitten vor unſern Füßen liegt die Vernunft.

In den letzten (trüben) Tagen habe meiſt Franzöſiſch geleſen: Mignet histoire de la révolution française; Ségur und ſeinen Widerleger Gourgaud; Mémoires du Général Rapp; Fleury de Chaboulon; Mémoires de Napoléon écrits à S. Hélène u. A. Man hat ſo manches erlebt und ſelber geſehn, es iſt aber belehrend mit wie vielerley Augen das Nämliche geſehn worden, und oft kann ich mich wundern wie meine ungelehrten Augen gewiſſe Dinge von Anfang an in ihren jetzigen Folgen im voraus erkannten, wenn mir Alleswiſſende über das Maul fuhren.

Vor dem Schlafengehn leſe einen oder andern Artikel des Dictionnaire de Bayle wieder, nicht ohne Betrachtung und Vergleichung einer Vorzeit von 150 Jahren.

Meine ſchöne Ausgabe vom Jahr 1740 hat mir ein Freund abgeborgt und — vergeſſen wieder zu geben; wenn nicht gar zum Heil meiner Seele. Nun

*) S. auch Werke Bd. XXX. S. 71 unten u. folg.

muß ich mich ſelber mit Borgen behelfen und mag mir ſchon recht geſchehn. Wer Gutes leſen will muß es auch kaufen und behalten wollen; am wenigſten ausleihen.

Freytag, den 9. Februar. Eben kommt Dein Brief der mehr als eine Freude enthält und der Ternite, welchen ich dieſen Mittag deswegen zu mir lade, ſchenkt mir vor Jubel die halbe Mahlzeit.

Sonnabend, den 10. Februar. Faſt ging's mir wie Dir, indem ich den auf der letzten Seite Deines Briefes befindlichen Appendix eben zum erſten Male leſe. Allerdings ſind dieſe hohen Herren am 23. Januar in der Singakademie geweſen und haben ſich aufs gnädigſte über alles geäußert, wiewohl das Gebäude noch immer nicht ſo weit fertig iſt um ſolche Gäſte verehrend genug zu begrüßen. Da ſie indeß nach Weimar gehn wollten und vorausſetzen durften bey Euch eine Theilnahme an dieſer jetzt weitbekannten Einrichtung zu finden; ſo mußten ſie es wenigſtens kurz vorher geſehn und gehört haben. Von andern Zuhörern als dieſen Perſonen unſerer königl. Familie kann jedoch keine Rede ſeyn, vielmehr waren es lauter Mitglieder der Singakademie und an dieſem Tage 209 Perſonen (ohne mich) ſtark; was ich genau wiſſen kann da jeden Dienſtag die Anweſenden namentlich aufgeſchrieben werden. In gewiſſen Dingen kann man ſchon zufrieden ſeyn, wenn ſolche höchſte

und allerhöchste Mächte, die des Guten vielerley um sich sehn, wenn auch nicht entgegenkommend nur nicht entgegensetzend sich verhalten. Das Rechte an sich selbst hat immer eine große Würde und braucht sich nur darinne zu bescheiden um fortzubestehn, und was uns anlangt so könnte man schon in der allgemeinen Wirkung einige Befriedigung finden, wiewohl ungeschickte Hände auch hier verderben was in der Intention und Folge gewiß nicht verwerflich war. Muß ich mir — ich mag wollen oder nicht — sagen daß die Sache an mich umschlingend herangewachsen ist, wie ich mit Fasch aus eigenen Mitteln arbeitete; so tritt nun der Geldbedarf ein, wodurch die Sache weltlich vornehm wird, und da geht wohl eine Stunde in Sorgen unter, der wir uns doch nicht weiter hingeben wollen, da mein Heer immer noch auf gutem vaterländischen Boden mitten unter Freunden steht. Lebe wohl!

Dein

Z.

Meine Medaille habe bereits an Langermann abgegeben und Du magst mir dafür bey Gelegenheit eine wiedersenden, und wenn Du kannst einige die ich den Kindern mittheilen kann; ich habe hübsche Enkel die nach solchen Dingen schnappen und an Geburtstagen ist kein Mangel.

Die Zufriedenheit über die Wahl unseres Prinzen

Karl ist nicht ordinairer Art und spricht sich in Familienkreisen vornehmlich lutherisch aus. Hat man was man hat, so hat man auch gern was man wünscht, und in diesem Sinne laßt uns bleiben wie wir uns kennen.

Dein

Z.

Der Ternite ist ganz toll vor Freude daß Du seiner in Kunst und Alterthum gedenken willst. Er ist ein leichter Geselle, ich kenne ihn von Jugend an, und eben deswegen wundert's mich selber daß er sich in Italien so ernsthaft zu beschäftigen wußte. Er hatte auf der letzten Ausstellung Zeichnungen nach Mantegna und einige nach der Natur gemalte Köpfe. Die Sachen zeichneten sich aus und Niemand will glauben daß sie von ihm selber wären. Das wäre freylich curios; doch ich möchte den Narren kennen der für einen Narren so etwas machte, ja ich möchte es selber seyn.

521.

An Goethe.

Berlin, den 17. Februar 1827.

In dieser gehässigen demoralisirenden Kälte kann man zu nichts gelangen. Das bischen Helle gewährt

die dick beschneite Erde und die Sonne pfeift auf dem letzten Loche. Unter diesen Auspicien hat sich ein Rudel Russen in Begleitung eines Italiäners aufgemacht um bey uns Schutz zu finden.

Sie haben ein Modell der Stadt Petersburg aufgestellt, das einen Quadratinhalt von circa 100 Ruthen verlangt. Davon haben sie einen Theil in den Sälen der königl. Kunstakademie aufgestellt, der für Einen halben Thaler für die Person zu besehn ist. Gestern bin ich da gewesen und weiß nicht was ich sagen soll; der Fleiß und die Sauberkeit mit der alles an Festungswerken, Gebäuden und Zubehör bereitet und ausgeführt ist, müssen für den der die Stadt selbst gesehn hat interessant seyn. Hauptstrom, Canäle, Bollwerke, Kirchen, Casernen, Paläste, Straßen und Plätze unterscheiden sich aufs deutlichste an Gestalt und Farbe; sogar Gruppen und einzelne Figuren sind aufs feinste ausgearbeitet. Hat man nun das alles einzeln gesehn und standhaft bewundert, so fragt man wohl nach einem Plane oder einer Karte um sich zu orientiren, den aber haben die guten Leute in Petersburg gelassen und nun will ich fragen ob dergleichen bey uns zu haben ist.

Das Unternehmen an sich hat was Trauriges von Grund aus, so hübsch weiß und grün auch alles bemalt ist. Sechzig Leute haben an diesem Nachbilde drei Jahre gearbeitet, das auf zehn bis zwölf großen

vierſpännigen Wagen durch die Welt gefahren wird, und eine Bedienung nothwendig macht die in keinem Verhältniß zur Einnahme ſteht. Damit wollen ſie nun nach Holland, wo ſie nicht Raum finden ihre Pferde zu laſſen, geſchweige denn das Werk aufzuſtellen.

Stellt man ſich endlich eine ſo breite, koſtbar bebaute, horizontale Fläche vor, die keine Stunde ſicher iſt vom Waſſer verſchlungen zu werden, ſo kann einem Angſt werden. Der Mann hat mich verſichert daß bey der letzten Ueberſchwemmung wirklich die ganze Stadt unter Waſſer geſtanden und mehr als 5000 Menſchen in wenig Stunden ertrunken ſind.

Es ſchneit ſchon wieder.

Lebe wohl

Dein

Z.

522.

An Zelter.

Nun iſt denn, nach mancherley Feſten und Luſtbarkeiten die ſich nach und nach ganz glücklich entwickelten, unſer junger lieber Bräutigam auch wieder nach Berlin zurückgekehrt, wo denn auch bald unſere wohlgeſtaltete und wohlgebildete Prinzeß ihre Wohnung

aufſchlagen wird. Möge das in manchem Sinne wichtige Band geſegnet ſeyn.

Gegenwärtiges ſchreibe eiligſt, um Dich zu erſuchen: mir von Ternite's Geburtsort, Leben, Herkommen, Reiſen und Studien das Oſtenſible zu melden. Da wir von ſeinen Arbeiten ſprechen, auch der Durchzeichnung des (Fra Giov. Angelico da) Fieſole gedenken wollen, ſo wird es hübſch, ja nothwendig ſeyn, wenn dies mit einiger Einleitung geſchieht. Eben das Bild von Fieſole hat er, ſoviel ich mich erinnere, in Paris nachgebildet. Es freut uns, daß wir mit Ueberzeugung gut von ſeinen Arbeiten reden können. Auch hat er ja, wie ich höre, die Stelle des Potsdamer Galerie-Inſpectors erhalten, was denn ſchon eine gar hübſche Pfründe iſt.

Bezeichne mir die Stelle die Dich ſo hat lachen machen, etwas näher, ich habe ſie nicht recht finden können.

Viel Glück zur Einweihung des Hauſes; frohe Wohnung in guter Geſundheit wünſche zunächſt.

Kannſt Du Dich gegen den Herbſt einige Wochen losmachen, ſo wird es beiden heilſam ſeyn; der weiße Schwan begrüßt Dich jederzeit mit offenen Flügeln.

Den Wunſch wegen Ternite befriedige bald, denn wir ſind ſchon an den letzten Bogen des neuen Stücks Kunſt und Alterthum worin Du mannigfaltiges Hübſche finden wirſt.

Manches Andere nächstens. Fasanen werden indeß angelangt seyn; einige Schellfische, Dorsche ꝛc. werden dagegen gewünscht.

Treu angehörig

Weimar, den 18. Februar 1827.

Goethe.

523.

An Goethe.

Berlin, den 20. Februar 1827.

Schönen Dank für die schönen Fasanen, welche gestern, am 19., frisch und sauber angekommen, den ersten Trost mitbringen daß eine Kälte von 20 Grad in Mitten Februars auch wohl was Genießbares herführt.

Auch Euch sollten schon längst Fische gesendet werden, die Kinder wollen aber durchaus nur solche senden deren Leben und Gesundheit ihnen ganz offenbar ist.

Mein Felix hat einen Ruf nach Stettin angenommen um daselbst seine neusten Arbeiten aufzuführen und ist am 16. dieses dahin abgegangen. Das Kerlchen hat am 3. dieses sein neunzehntes Jahr erreicht und seine Productionen nehmen an Reife und

Eigenheit zu. Seine letzte Oper, die einen ganzen Abend füllt, steht beym königl. Theater schon seit länger als Jahr und Tag in der Geburt und kann das Licht nicht erreichen; wogegen manches Französische Gemoos oder Gepilz in Scene gesetzt wird und kaum die zweyte Vorstellung erlebt. Da wir jung sind und uns sonst alle Vortheile entgegenkommen, um welche sich mancher Andere den besten Theil des Lebens abquälen muß; so kann das so sehr nicht schaden, wenn ich nicht zu wünschen hätte daß er bey seinem Fleiße sobald als möglich über unsere Zeit hinauswüchse, der man doch gefällig seyn soll, man mag wollen oder nicht; und das wäre etwas was ich ihm noch nutzen könnte, wenn ich ihn mehr und mehr auf sich selber zurückweise.

Ternite hat mir für meinen Rath, seine Zeichnungen an Dich zu senden, ein halbes Dutzend Flaschen Lacrymae Christi verehrt, worin wir schon Dein Lebehoch getrunken haben. Auf Ostern müßte ja wohl ein neues Stück von Kunst und Alterthum erscheinen. Du hast mir wohl sonst Aushängebogen davon gesendet, an welchen ich mit Langermann manche gute Stunde zehre; denn er leidet sehr und von allen Seiten, und daß ihm alles was ihm und um ihn her geschieht, bey aller Herablassung von Oben her, geradezu entgegen ist, kann ihm wenig gutes Blut geben.

Lebe wohl! Doris die an heftigen Ohrenschmerzen gelitten hat, bessert sich; ich bin gesund und ewig

Dein

Z.

524.

An Goethe.

Mittwoch, den 21. Februar 1827.

Wenn Dir dies Blatt zu Händen kommt, mögen hoffentlich die Fischchen schon bey Euch angelangt seyn, die diesen Mittag frisch und gesund mit der Post abgehn, und so wünsche gesegnete Mahlzeit!

Gestern habe wieder einige Acte von Raupachs Tochter der Luft gesehn. Zu Beantwortung Deiner Fragen sende einen gedruckten Zettel. Der Ausdruck: Nach der Idee des Calderon, scheint mir von unsern Köchinnen entlehnt zu seyn, die in ihren Marktconferenzen wohl zu sagen pflegen: Sie haben keine Idee, meine Liebe, was meine Madam schlimm ist.

Unser Dichter hat's uns bequem machen wollen, das Ganze in fünf Acte zu bringen. Im dritten Acte stirbt Ninus und gleich im vierten Acte steht das ungeheure Babel vor unsern Augen. Wir halten auch etwas auf Licenzen, doch das erste Mal stand ich

wie — die Kuh vor den neuen 100 Thoren, und war nicht wenig in Verlegenheit mir das große hiſtoriſche Loch auszuſtopfen. Bey dem allen hat das Stück noch immer ein volles Haus gefunden, da es unſerer Semiramis wie ein Kleid aufgemeſſen iſt. Es wäre ein empfindlicher Verluſt wenn uns dieſe Schauſpielerin durch ihre bevorſtehende Heyrath entzogen würde; was ich nicht glauben will, da ſie mit ihren guten Gaben eine Leidenſchaft zum Metier verbindet die jetzt ſelten genug iſt. Zu verdenken wäre ihr nicht wenn ſie vorerſt nur ihren ominoſen Namen abzulegen wünſchte, den ſie ſchon damals nicht gerne mag angenommen haben.

An dem realen Wachsthume dieſer Perſon ſoll Dir übrigens Dein Antheil bey mir wohl aufgehoben ſeyn; denn ſeit der Zeit als ich ihr die Anträge für Weimar zu thun beauftragt war, von denen ſie, ein nettes Mädchen, ſichtbar elektriſirt ſchien, habe ich ſie von Zoll zu Zolle wachſen und gedeihen ſehen. Was Trieb und Fleiß an Kraft und Sicherheit geben, das wird ſo von ihr geleiſtet daß eine gewiſſe Offenbarung aus innerer Tiefe kaum vermißt wird. Eine beſſere Semiramis würde man nicht zu ſehen wünſchen; eine Porcia und Julia iſt freylich ein Anderes.

Donnerſtag, den 22. Februar. So eben kommt Dein Schreiben vom 18. d. Ich habe den Ternite ſogleich auf heute Mittag gebeten und dann ein Mehreres.

Worüber ich gelacht habe? Das ist freylich — das war eine an sich betrübte Sache. Weiß ich es doch kaum selber. — Mir fiel dabey der Nussreb-din Chodscha*) ein, und weshalb dieser geweint hat deshalb mußte ich lachen, so wie Dein Timur, über seine eigene Blindheit, und sich kratzt. Und Einer stand da, mit der Kriegscharte im Kopfe und sie wußten's nicht und sie wissen's nicht. Deshalb habe ich gelacht.

Nun halten wir Dich beym Worte uns in der neuen Ausgabe den launigen Zeitgefährten des Weltverwüsters ordentlich auftreten zu lassen. Die Stelle meine ich richtig bezeichnet zu haben: die vier oder fünf letzten Zeilen der 105ten Seite**).

Freytag, den 23. Februar. Meine Einladung hat den Ternite verfehlt, sonst wäre dies Blatt schon mit der gestrigen Post abgegangen: die ihn betreffende Stelle habe ich ausgezogen und ihm schriftlich zugesendet, und er wird Dir sogleich selber die verlangten Nachrichten geben, da er sich denn wie ein Kind erfreut von Dir Selber Antwort zu erhalten.

Lebe wohl!

Dein

Sonnabend den 24. Februar 1827.

Z.

*) S. Divan S. 409. (Werke Bd. VI. S. 146.)

**) S. das Allegat zu Zelters Briefe vom 7. Februar.

525.

An Goethe.

Montag, den 26. Februar 1827.

So eben geht ein Versucher von mir, der sagt sehr schmeichelhaft: „wir haben vorigen Sonnabend Ihr „Lied *)

worauf kommt es überall an?

„verschiedene Male mit erneutem Vergnügen wieder„holt" — (darauf hielt er inne und ich erwartete einen hinkenden Boten nach) — „können uns aber die „Worte und ihren Sinn nicht recht erklären. Nun „erscheine ich gleichsam als Abgesandter vor meinem „Lehrer und soll mich an der Quelle belehren."

Ja, da wendet Ihr Euch eben an den Unrechten, wenn Ihr den Componisten oder gar den Dichter fragt. Wüßten diese Gesellen was sie wollen und was sie müssen, so dürften sie weder Dichter noch Componisten seyn **). Fragt nur das Schaaf, warum

*) S. Goethe's Divan S. 25. (Werke Bd. V. S. 21.)

**) Was mich entzückt, finde ich das Nämliche so eben in Deinem Briefe an Schiller, S. 13 ganz unten, der neuen Aushängebogen *). Erfreust Du Dich wohl an Deinem alten Schüler? — Man versteht sich doch.

*) Von K. u. A. Bd. VI. St. 1. S. 13. Briefwechsel v. S. u. G. Bd. III. Br. 395. S. 386.

ihm Kraut und Gras ſchmeckt? Ihr ſeyd, ohne ſoviel Klugheit, in dem nämlichen Falle und ſo wird das Beſte ſeyn, Ihr laßt die Sache wie ſie iſt und geht ſo lange um den Brey bis er Euch mundgerecht iſt.

Die Fiſchchen ſind doch wohl genießbar bey Euch angelangt?

Der alte gute Friedländer, der mich von Zeit zu Zeit bey einem Pfeifchen mit bibliſcher Gelehrſamkeit unterhält, hat mich mit beygehenden Auszügen beſchenkt. Da ich nicht weiß was ich Dir eben mittheilen ſoll, lege das Blatt bey, woraus Du ſehn magſt wie mir manche Stunde nebenher zu Gute kommt. Mit den jungen Leuten iſt nichts ordentliches zu beſprechen, da man jetzt mit nichts als dem Preßgeſetze zu thun haben will. Da man nun das Pro und Contra von Natur weiß und endlich nehmen muß was kommen kann; ſo überſchlage ich dieſen Zeitungsartikel, incl. der Portugieſiſchen und Spaniſch-Engliſchen Angelegenheiten, ſo oft als möglich und wende mich an das Aelteſte was ich finden kann.

Die gute Hülfe welche Dir bey der neuen Ausgabe Deiner Werke zu Statten kommt freut mich, dagegen mir eben ein Gleiches völlig abgeht. So wie ich mir Einen zuziehe der einige Hoffnung der Brauchbarkeit blicken läßt, ſo iſt er auch für mich verloren; der Geſell iſt ſogleich Meiſter und der Diener ſogleich

Herr, und man kann von Glücke ſagen wenn ſie einen noch gelten laſſen wollen.

Den 7. März 1827. Ein Herr von B., ehemals Junker in Preußiſchen, dann Hauptmann in Weimariſchen Dienſten und jetzt Landeigenthümer Enrer Gegend, hat geſtern bey mir eingeſprochen und iſt zu Mittage mit uns geweſen. Er iſt Muſikfreund und ſtarker Fußgänger, denn er hat Deutſchland, Italien und Frankreich durchwandert. In Paris iſt er vierzehn Tage geweſen, wo es ihm nicht zugeſprochen zu haben ſcheint. Hier hört er nun Opern, Concerte, Quartette und hat ſich von einer meiner Schülerinnen mit Arien und Sonaten bedienen laſſen; da ich denn (denn ich ward abgerufen) noch nicht weiß ob das hübſche Kind oder die Muſik ihm mehr gefallen. Er kommt oft nach Jena und kennt Knebel ſehr gut; von Dir wußte er nichts zu ſagen, auch habe nicht nachgefragt.

Den 8. März. Deine Angſt um mich nach ſoviel Jahren giebt mir einen beſondern Werth, wie ich denken muß daß Du mein gedenken würdeſt wenn ich damals umgekommen wäre und auf ſo abgeſchmackte Art, womit man ſo vielen Andern lächerlich erſchienen wäre; und doch gebe ich dieſe Erfahrung nicht um vieles hin, indem ich mir nicht der geringſten Todesfurcht im Angeſichte des Todes bewußt bin.

Vielleicht wäre es anders geweſen wenn meine Bootsleute mir (wie jener Fiſcher dem großen Peter) geſagt hätten daß hier keine Stadt zu erbauen ſey.

Sonnabend, den 10. März. Geſtern hat Nicolovius die neuen gedruckten Bogen abgegeben. Was mich zuerſt feſthielt, iſt die willkommene Nachleſe zu Ariſtoteles Poetik *). Jene prätendirte Reinigung der Leidenſchaften iſt auch mir ohngefähr ſo appetitlich geweſen wie das Feſt der Reinigung Mariä, um hier einen Feyertag und dort eine Regel mehr zu haben.

Ueber die Pompejana folgendes: Die Sachen ſind für den König beſtimmt der ſie der Akademie zur Beurtheilung vorlegen laſſen. Ternite hatte, wenn ich nicht irre, für alle 12 Stücke (das 12te iſt eine Sappho) *** Friedr.d'or verlangt, indem es ihm in Neapel viel gekoſtet, ſolche aufs genauſte nachzeichnen zu können. Daher gehören die Sachen noch ihrem Verfertiger, wiewohl er ſie weder vereinzeln noch veräußern kann. Doch iſt er erbötig Dir fleißige Copien zu liefern wenn Du das verlangſt. Das Werk von Fieſole liegt noch wie im Skat und er iſt erfreut über Deine Anerkennung. Er hat Dir ja wohl

*) K. u. A. Bd. VI. Heft 1. S. 84 ff. S. Werke Bd. XLVI. S. 16 ff.

ſelber geſchrieben und wollte mir auch eine ſchriftliche Relation über die Angelegenheit zukommen laſſen.

Gott befohlen

Dein

Z.

Beylagen.

Für den biedern Freund der Deutſchen, Profeſſor Zelter, über Luthers Bibel-Ueberſetzung.

Im Jahr 1523 erſchien der erſte Theil des alten Teſtaments, 1524 der zweyte und dritte, 1534 das Ganze.

Die zweyte Hauptausgabe 1541 und 42.

Er bediente ſich dabey der Brixner Ausgabe des Textes von 1492. — Sein Handexemplar liegt in Berlin.

Ueber die ängſtliche ſylbenzählende Wörtlichkeit früherer Ueberſetzungen, welche das Verſtehen erſchwert, drückt er ſich in einer ſeiner Abhandlungen folgendermaßen aus:

„Man muß nicht die Buchſtaben in der Lateiniſchen Sprache fragen, wie man ſoll Teutſch reden, wie die

Eſel thun; ſondern man muß die Mutter im Hauſe, die Kinder auf der Gaſſen, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen, und denſelben auf das Maul ſehen, wie ſie reden, und darnach dolmetſchen, ſo verſtehen ſie es denn, und merken daß man Teutſch zu ihnen redet."

(Aus einem Brief an einen Freund.)

„Wir arbeiten jetzt in den Propheten, ſie zu verteutſchen. Ach Gott! wie ein groß und verdrießlich Werk iſt es, die Hebräiſchen Schreiber zu zwingen, Teutſch zu reden; wie ſträuben ſie ſich, und wollen ihre Hebräiſche Art gar nicht verlaſſen, und dem groben Teutſchen nachfolgen, gleich wie eine Nachtigall, dem übereinlautenden Kuckucksgeſang ganz entgegen, gleichwohl ſollte ihre liebliche Melodey verlaſſen, und dem Kuckuck nachſingen."

Ferner:

„Ich habe mich deſſen befliſſen, daß ich rein und klar Teutſch geben möchte. Und iſt uns wohl begegnet daß wir vierzehn Tage, drey, vier Wochen haben ein einiges Wort geſucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht funden. In Hiob arbeiten wir,

M. Philipps, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drey Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verteutscht und bereit ist, kann's ein Jeder lesen und meistern. Läuft einer itzt mit den Augen durch drey vier Blätter, und stoßt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr welche Wecken und Klötze da gelegen sind, da er itzt überhin geht, wie über ein gehoffelt Brett, da haben wir müssen schwitzen und uns ängsten, ehe wir solche Wecken und Klötze aus dem Wege räumten, auf daß man künnte so fein daher gehen. — Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist. Aber den Wald und die Stöcke ausroden, und den Acker zurichten, da will Niemand an."

Haben Sie genug, Freund Zelter?

Den 2. März 1827.

Ganz und immer der Ihrige
Friedländer.

Antwort.

Ihre angenehme Zuschrift kommt mir eben zurecht, indem ich die Bücher Mosis wieder lese und zwar mit dem dankbaren Bewußtseyn, solche Deutsch lesen zu können. Aber —

Was für eine heilige Geschichte! die man liest und wieder liest und stets von neuem überrascht wird

von der Abkunft und Fortpflanzung der Kinder Gottes, denen nichts zu Gute kommt was verheißen iſt, am wenigſten ihre geprieſene Vervielfältigung, aequal dem Sand am Meere.

Denkt man ſich dazu was ſeit all der Zeit von Theoſophen und Philologen dazu gelogen und geſopht iſt; ſo hat ſchon mancher gefragt: was krieg' ich, wenn ich's glaube? — Ich thu's umſonſt und denke eben, was ich einem jungen Manne in ſeine Bibel ſchrieb:

„Nimm dieſes alte Buch und lerne wie ſie waren;
„Wie ſie noch immer ſind, das wirſt Du ſelbſt erfahren."

So ſoll mir denn mein großer Luther gelobt ſeyn für ſeine ſüße Mühe und die göttliche Luſt ſich in dieſen Gärten einer helldunkeln Vorzeit zu ergehn, und mich mitzunehmen.

Sie aber ſollen auch noch gelobt ſeyn, ſich bey ſo guter Gelegenheit zu erinnern

Ihres

Sonnabend, den 3. März 1827.

Zelter.

An Herrn Profeſſor Zelter.

Wenn ich Ihnen, innigſt verehrter väterlicher Freund, zuvörderſt meinen tiefgefühlten Dank für all Ihre Güte darbringe, ſo beantworte ich zugleich Ihre vorgelegte Frage.

Als ich die herculanischen Gemälde copirte, war es mit meine Hauptabsicht, in jedem Heft ein Facsimile in Farben herauszugeben. Die glückliche Gelegenheit mit jeder Aufopferung benutzend, befreyte ich zuvor die Originale sowohl von dem schmutzigen grünen Glase, als auch vom trüben braun gewordenen Firniß. Nur dadurch war es möglich die treue Nachbildung in den kleinsten Nebensachen zu erreichen und ein Facsimile der Originale zu bilden. Die Bürgschaft dafür, ist in der verschiedenartigen Behandlung eines jeden Gemäldes einzusehen.

Auf diese Weise entstanden zwölf Bilder, davon eilf Sr. Excellenz dem Herrn von Goethe vorgelegt, das letzte aber, das sogenannte Portrait der Sappho, ein überaus liebliches Bild, damals nicht beygefügt werden konnte. Diese Sammlung nun, mit Vorbehalt ihrer Benutzung zum Zweck der künftigen Herausgabe, wurde von dem Herrn Minister von Altenstein Sr. Majestät dem Könige zum Verkauf angetragen und derselbe nicht abgelehnt, jedoch für das Erste ausgesetzt. Aus diesen Rücksichten würde der Verkauf dieser Sammlung, ohne vorhergegangene Anfrage, oder eine Vereinzelung derselben nicht angehen können.

Aber eine süße Pflicht wird es mir seyn, für Se. Excellenz den Herrn von Goethe die zu bezeichnenden Gemälde treu zu copiren. Denn durch sein gün-

ſtiges Urtheil über meine Leiſtungen iſt ein neues Leben in mich gekommen, und ich flehe zu Gott auf das innigſte um ſeine Erhaltung, damit ich ihm Beweiſe meines Kunſtſtrebens geben könnte.

Ueber die Zeichnungen nach Fieſole kann ich jedoch frey disponiren, da ich ſie jetzt zurückgenommen habe; nachdem ſeit mehreren Jahren der projectirte Ankauf derſelben noch immer nicht ſtattgefunden.

Es würde mich höchſt glücklich machen, wenn ich von Sr. Excellenz dem Herrn von Goethe einige Andeutungen über die zweckmäßigſte Herausgabe der herculaniſchen Bildwerke erhielte. Ob die treue Wiedergabe der durchgezeichneten Originale, mit theilweiſe ausgeführten Köpfen und Beyfügung eines Facſimiles in Farben, in jedem Hefte hinreichend ſey, und worauf der Text ſich vorzüglich beziehen müßte: — dieſe Fragen, welche ſovielmal meine Seele beſchäftigen, von dieſem großen Manne beantwortet zu erhalten, würde mich um ſo mehr beglücken, als ich über 50 Durchzeichnungen von antiken Gemälden beſitze, welche noch gar nicht bekannt gemacht worden ſind.

Ob ich es wagen darf an ihn deshalb zu ſchreiben und Ihre gütige Fürſprache mir alsdann zu erbitten, werde ich mündlich von Ihnen vernehmen.

Mit der innigſten Verehrung und Liebe

Berlin, den 10. März 1827.

treu der Ihrige

Ternite.

526.

An Zelter.

Gestern Abend (den 1. März) habe ich wahrhafte Angst für Dich empfunden, indem ich bey Revision Deiner Briefe (vom Jahre 1820) mit Riemern die verwegen-gefährliche Fahrt nach Swinemünde *) wieder aufnahm und durchdachte. Es ist wunderbar daß uns eine längst vorübergegangene Gefahr in ihrer eigenen Gestalt weit größer und wahrhafter erscheint, als wenn wir von derselben, indem sie erst vorüber ist, benachrichtigt werden; denn da stemmt sich wie im Unglück selbst der Geist entgegen, strebt ihren Eindruck zu vermindern, wo denn die Freude der Rettung das ihrige leidenschaftlich darzuthun. Später ist alles anders; denn wir haben Muth das Ungeheure anzuschauen, aber eben deshalb wächst es in der Vorstellung zu seiner wahrhaften Größe.

Deine Relation von dem Abstecher nach Petersburg ward mit vielem Dank aufgenommen; unsere Hofdamen, die das Modell an Ort und Stelle gesehen hatten, erzählten davon, doch nur vorübergänglich. Seitdem das große Unglück die schlechte Lage dieser ungeheuren Stadt erst recht zur Evidenz brachte, bin ich genöthigt bey jedem tiefen Barometerstand,

*) S. Band III. No. 354. S. 142.

besonders Nachts wenn der Sturm in meine Fichten braust, an jene Localität zu denken.

Wenn die Menschen aus Noth — wie die Venetianer — sich in den Sumpf setzen, oder aus Zufall an dem ungeschicktesten Ort sich ansiedeln, wie die ersten Römer, so mag das hingehen; aber so von heiler Haut, wie der große Kaiser, das Ungeschickte thun, zu der Seinigen unheilbarem Verderben, ist doch eine gar zu traurige Aeußerung des absolutmonarchischen Princips. — Ein alter Fischer soll ihm vorausgesagt haben daß dahin keine Stadt gehöre.

Wenn ich ihn entschuldigen will, so muß ich sagen: daß das große Original-Genie auch durch eine Anwandlung von Nachahmung ist verführt worden. Er hatte Amsterdam und das Holländische Teichwesen im Sinne, ohne zu sehen daß es hierher gar nicht passe. Die Holländer selbst begingen den Fehler bey der Anlage von Batavien, und bildeten sich ein man lebe eben so ungestraft im Sumpfe unter der heißen Zone als in der kühlen und kalten.

Nun zu etwas Lustigerem! Da Du doch aufs Französische eingerichtet bist, so rathe ich zu lesen, wenn es noch nicht geschehen wäre: Le Théâtre de Clara Gazul und Poésies de Béranger. An beiden wirst Du aufs klarste erkennen was Talent, um nicht zu sagen Genie, vermag wenn es in einem prägnan-

ten Zeitpunct auftritt und gar keine Rücksicht nimmt. Haben wir ja ohngefähr auch so begonnen.

Diese Tage her war ich in Furcht, es möge Deinen am 21. Februar abgesendeten Fischchen ergehen wie einer verspäteten Schlittenfahrt. Die Kälte war aufgehoben, der Westwind stürmte, eine Schneeschicht nach der andern thaute weg; allein gestern sind sie glücklich angekommen, völlig gesund und genießbar. Empfange daher den allerschönsten Dank! Diese seltene Speise wird nächste Woche Veranlassung seyn zu einigen Gastgeboten.

Eine gar löbliche Relation über Ternite's Pompejana liegt zum Druck bereit*); zugleich werden wir seines (Fra Giov. Angelico da) Fiesole mit Ehren gedenken. Meyer kennt das Bild sehr wohl von Florenz her. Freylich muß man jenes irdische Leben in den Augen etwas verklingen lassen, wenn dieses himmlische einigen Eindruck machen soll; denn, Gott sey Dank! wir haben uns vom Pfaffthum eben so weit entfernt als der Natur wieder genähert. Diesem unschätzbaren Vortheil können und dürfen wir nicht entsagen.

Aus Herrn von Müfflings Reden glaubte ich schließen zu können, daß diese Gemälde noch Herrn Ternite's wären, nicht etwa des Königs oder einer

*) K. u. A. Bd. VI. Heft 1. S. 169 ff.

öffentlichen Anſtalt. Ließe er mir für Geld und gute Worte wohl einige davon ab? Ich würde mir die Geſellſchaft der drey Frauen, die Geſchwiſter auf dem Helleſpont, Narciß, neben ihm die Nymphe mit dem Kränzchen (wahrſcheinlich Echo) vorerſt ausbitten. Wenn unſere Recenſion gedruckt ſteht, ſo wünſchte ich doch vorübergehenden Fremden und bleibenden Einheimiſchen etwas zu unſerer Legitimation vorzuweiſen; es wären ſchöne Seitenbilder zur Aldobrandiniſchen Hochzeit. Seit dem Charon iſt mir zwar ſchon manches Gute dieſer Art ins Haus gekommen, doch möchte ich's gern vermehrt ſehen, weil ich wahrſcheinlich das laufende Jahr in dieſer Umgebung verweile.

Grüße Doris zum ſchönſten und danke ihr für die Küchenſorge. Möge Euch beiden der Umzug mit gutem Muth und ungetrübter Geſundheit gelingen und Ihr ſodann eines bequemen frohthätigen Zuſtandes genießen!

Weimar, den 2. März 1827. G.

Nachträglich will ich den Wunſch ausſprechen: Du mögeſt mein Verlangen gegen Ternite, nach den drey Pompejaniſchen Zeichnungen, nicht entſchieden ausſprechen, ſondern erſt hinhorchen ob er es gerne thäte; denn ich wollte nicht daß er aus Gefälligkeit oder irgend einer Rückſicht in etwas einwilligte was ihm unangenehm wäre.

Weimar, den 3. März 1827. G.

527.

An Goethe.

Kaum iſt der letzte Brief (vom 10. März) auf die Poſt, ſo muß ich einmal wieder Unangenehmes ja Trauriges berichten. So erhalte ich die Nachricht vom Tode meines einzigen, meines letzten Sohnes Georg. Noch weiß ich nichts weiter als daß er am 5ten dieſes zu Wobeſde bey Stolpe im 38. Jahre an einer Gallenruhr verſchieden iſt und eine geliebte junge Frau und einen Sohn von ſechs Monaten verläßt. Fehlt es nicht an Erfahrungen daß man in ſolchen Fällen ſich ſelber rathen und helfen muß, ſo geſtehe daß es mich diesmal hart anfaßt. Die junge Frau hat vor wenigen Monaten ihren Vater bey noch guten Jahren verloren; nun waren dieſe jungen Leute eben im Begriff die Wirthſchaft des Vaters zu übernehmen, wo ſie denn dreyßig Meilen näher an Berlin eine dankbarere Exiſtenz gehabt hätten. Der brave Junge hat ſich ſechs Jahre lang in jener Wüſte abgequält und nichts vor ſich gebracht; wir haben mit ſtarken Opfern durchgeholfen und werden nun wohl — bezahlt ſeyn. Nun wollen wir erſt noch recht hinſehn wenn der erſte tiefe Riß abgeblutet hat. Doch Er — er iſt über die Stunden hinaus und wird nichts mehr brauchen. Solch ein ſchöner, reiner geſunder Mann; verſtändig, ruhig, kindlich, fleißig und ich — ich ſoll

nun wieder, von vorn wieder anfangen! Seine Schwiegermutter deren Liebling er war konnte die Stunde nicht erwarten ihn bey ſich zu ſehn, nun iſt auch ſie wieder allein.

Verzeih daß ich Dich mit ſolchen Klagen belaſte, wie aber ſoll ich's los werden wenn ich hier keinen habe? und doch noch leben ſoll.

Das Heftchen von Kunſt und Alterthum wollte ich eben ſelber an Langermann bringen als ſich die Hiobspoſt wie eine ſchwarze Wand vor mich ſtellt. Nun will ich's noch zurückhalten und ganz durchkauen: Die Kinder ſind unten und weinen, ich muß mir's verhalten.

So hat ſich denn auch wieder ein ächtes Steinchen zur Reſtauration des Phaethon gefunden, wozu ich Glück wünſche, und ſo will ich mich gleich daran machen und das Ganze von vorn an recapituliren: Ich habe von Jugend an das gröſte Intereſſe für die Fabel gehabt; es war die erſte Oper welche ich im zwölften Jahre auf dem hieſigen Italiäniſchen Theater ſahe und hörte, und erinnere mich des lebhafteſten jugendlichen Schrecks der, mit Donnergepraſſel herunterſtürzenden Puppe. Die Graunſche Muſik dazu beſitze ich noch und möchte ſie ſich wohl wunderlich ausnehmen zum Texte des Euripides,

wie-

wiewohl das Gedicht, nach seiner Zeit gemessen, nicht zu den schlechtesten gehört, wenn auch der Sinn der Fabel ganz ignorirt ist. Phaethon will nämlich, des Thrones wegen, eine Prinzessin heyrathen, die mit einem Sohne Jupiters (Epaphus) versprochen ist, dieser schreit zu seinem Vater um Rache, wird erhört und so wird Phaethon herausgeworfen aus seiner Kutsche.

Montag, den 12. März 1827. Herr Krüger, der hier erste ernsthafte Rollen giebt und zusehens fortschreitet, ersucht um einen Brief an Dich und Du siehst den hübschen Mann wohl einmal. Diese Leute haben mich nicht ungern, da ich ihnen ohne Prätension förderlich bin. Magst Du Dir's selber zuschreiben wenn man glaubt daß ich Dir näher sey als so mancher Andere, auch geschieht es nicht allen. Er wird Dir daher ein eigenes Blatt bringen und wer soll wünschen Dich zu guter Stunde zu finden, zu grüßen als

Dein

Z.

528.

An Goethe.

Unser brave Schauspieler Herr Krüger, bringt Dir, mein Getreuster, dies Blatt und wünscht Dein Ange-

ſicht zu ſehn, Dein Wort zu vernehmen. Ich weiß nichts weiter dazuzufügen als den ſchönſten meiner Wünſche: daß es Dich und Dein Haus wohlbehalten antreffen möge.

Der Brief-Verkehr mit Schiller regt mich ganz eigens auf, und wie Ihr hier nebeneinander ſteht wird mir der verſchiedene allgemeine Antheil wieder lebendig. Ihr beide kommt mir gegeneinander vor wie Einer der in Wechſeln und Einer der baar zahlt. Du zweifelſt faſt daß ein Epiſches zwiſchen Hektors Tode und der Griechen Abfahrt inne liege und — machſt eine Achilleïs, die gleich einer ſtillen Wolke, von Zünftern an goldenen Rändern beſtrichen, ſich elaſtiſch zuſammenzieht und, ihren Kern verbergend, davongehaben wird.

Das ſoll mir nur ein Gleichniß ſeyn; wer wollte tadeln, über Weſen und Form des Gegenſtandes die beſtimmteſte Klarheit zu erwarten, und eben da ſitzen die Neuern feſt wenn dem Gemeinen eine Form aufgepreßt werden ſoll. Die Kunſt wird dadurch zum Effect des Raiſonnements, und wir Muſiker leiden am meiſten davon. Weiß ich mich nicht anders auszulaſſen, ſo wiederhole Deine Gedanken: Was will, was ſoll die Kunſt wenn ihr nichts entgegen kommt das Talent zu determiniren: Wozu das Auge wenn

es nicht auch gesehn wird? Diese Briefe sind unschätzbar, weil sie die Gelegenheit sind das hervorzurufen was sie enthalten. Man wird sie noch oft lesen.

Habe Dank für die Poésies de Béranger. Ich habe sie eben vor mir zur Bestätigung des Obigen. Ich will, ich darf nicht weinen, die Souvenirs d'un Militaire haben mir die bittersten Thränen ausgepreßt. Nur wer gelitten hat kann Erfahrung haben und reden und singen, und nur das kann Trost geben. Solche Souvenirs kann kein Preßgesetz auslöschen.

Mittwoch, den 14. März 1827.

B.

529.

An Goethe.

In ernsthafter Stimmung heftet sich wohl irgend ein Bedenkliches an, so bin ich an Deiner Verdeutlichung der problematischen Worte des Aristoteles hängen geblieben und will nicht loslassen.

Unter ein paar andern Uebersetzungen der Poetik des Aristoteles fällt mir am meisten auf wie der helle klare Lessing die Stelle, nach seiner Aussage von Wort zu Wort, Deutsch giebt, den Stein

des Anstoßes liegen sieht *) und die beliebte Reinigung der Leidenschaften bona fide gelten läßt. Ja daß er ihn liegen gesehn, dürfte sich aus der polemischen Mühe errathen, die Leidenschaften gleichsam zu rubriciren, zu distinguiren und die Erklärungen der Corneille, Curtius und Dacier gegen das alte Original zu halten. Genug daß ich Deinen Begriff am einleuchtendsten finde, mir unter dem problematischen Worte die reine Abschließung einer ernsthaften Handlung (als eine Art von Geschäft) zu denken und die Wirkung auf die Zuschauer gar nicht prädestiniren zu wollen.

Dann habe ferner die Politik des Aristoteles (nach Garve's Uebersetzung) nachgelesen, was über Musik in Hinsicht auf Erziehung bemerkt ist. Auch hier hast Du mir volles Licht gegeben. Wer weiß denn was Musik ist und — war? und wohin es noch damit kommt? Es ist sonderbar genug, was alles von den Künsten, namentlich von der Musik verlangt wird, da doch jeder an sich selbst bemerken kann was er erlangt und davon hat.

Eben so zufrieden bin ich mit Deinem Ausspruche über Händels Musik zum Alexanderfeste, die

*) „Sobald die Tragödie aus ist, hört unser Mitleid auf" sagt er selber. Nur wenn die Tragödie nicht aus, der Abschluß mißrathen wäre, dürfte eine Nachwirkung entstehn: Unzufriedenheit mit dem Kunstwerke — setze ich hinzu.

Du ſtoffartig nennſt. Und doch hat Händel ohne Weiteres ein Meiſterſtück daran gemacht indem er es dramatiſch behandelt hat. Ich unterſtehe mich das Ganze ſo wie es iſt aufs Theater und zu voller theatraliſcher Wirkung zu bringen. Das Gedicht iſt im Ganzen epiſch, und Dryden (als Engländer) hat wohl gedacht: wenn der Gegenſtand nur muſikaliſch iſt, ſo werde auch der Componiſt willkommenen Stoff finden. Das mag es denn auch ſeyn was unſer ſel. Philologus meinte, indem er mir nach der Aufführung ſagte: die Muſik ſey weder recht antik, noch modern! — was eben recht wäre, denn ſie iſt dramatiſch und daher Alles in Allem.

Was eine epiſche Behandlung von muſikaliſcher Seite betrifft, ſo habe ich mir den Gott und die Bajadere von vorn herein nicht anders als rhapſodiſch denken können, und ich glaube an der allgemeinen Wirkung das Gleiche bemerkt zu haben, ja wenn ich Dir und Schillern das Stück vortrug, ſo machtet Ihr den Mimen dazu.

Z.

530.

An Zelter.

Was soll der Freund dem Freunde in solchem Falle erwiedern! Ein gleiches Unheil schloß uns aufs engste zusammen*), so daß der Verein nicht inniger seyn kann. Gegenwärtiges Unglück läßt uns wie wir sind und das ist schon viel.

Das alte Mährchen der tausendmaltausend und immer noch einmal einbrechenden Nacht erzählen sich die Parzen unermüdet. Lange leben heißt viele überleben: so klingt das leidige Ritornell unseres vaudevilleartig hinschludernden Lebensganges; es kommt immer wieder an die Reihe, ärgert uns und treibt uns doch wieder zu neuem ernstlichen Streben.

Mir erscheint der zunächst mich berührende Personenkreis wie ein Convolut sibyllinischer Blätter, deren eins nach dem andern, von Lebensflammen aufgezehrt, in der Luft zerstiebt und dabey den überbleibenden von Augenblick zu Augenblick höhern Werth verleiht. Wirken wir fort bis wir, vor oder nacheinander, vom Weltgeist berufen in den Aether zurückkehren! Möge dann der ewig Lebendige uns neue Thätigkeiten, denen analog in welchen wir uns schon erprobt, nicht versagen! Fügt er sodann Erinnerung

*) S. oben Band II. No. 187.

und Nachgefühl des Rechten und Guten was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu; so würden wir gewiß nur desto rascher in die Räume des Weltgetriebes eingreifen.

Die entelechische Monade muß sich nur in rastloser Thätigkeit erhalten; wird ihr diese zur andern Natur, so kann es ihr in Ewigkeit nicht an Beschäftigung fehlen. Verzeih diese abstrusen Ausdrücke! man hat sich aber von jeher in solche Regionen verloren, in solchen Sprecharten sich mitzutheilen versucht, da wo die Vernunft nicht hinreichte und wo man doch die Unvernunft nicht wollte walten lassen.

Daß Du mitten in Deiner Trauer noch des Heftes von Kunst und Alterthum gedenkst, freut mich sehr, weil bey dem größten Verlust wir uns sogleich umherschauen müssen was uns zu erhalten und zu leisten übrig bleibt. Wie oft haben wir in solchen Fällen mit neuer Hast unsere Thätigkeit erprobt, uns dadurch zerstreut und allem Tröstlichen Eingang gewonnen! Das entdeckte Verständniß der Aristotelischen Stelle war mir ein großer Gewinn, sowohl um ihrer selbst und des ästhetischen Zusammenhanges willen, als weil eine Wahrheit Licht um sich her nach allen Seiten verbreitet.

Ein überzähliger Aushängebogen des dritten Bandes liegt hier bey. Möge er Dir ein gutes Vorurtheil für das Uebrige geben. Man besorgt den Druck

mit großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt; freylich werden wir immer dabey erinnert daß wir keine Engländer sind.

Lebewohl und gedenke meiner treuen Anhänglichkeit in guten und bösen Tagen; setze Dich nieder öfters an mich zu schreiben, immer werd' ich eine Stunde und genugsamen Anlaß finden zu erwiedern und zu senden.

Bey mir geht es ruckweise, erst muß ich den Italiänischen Manzoni, dann Kunst und Alterthum, die nächste Lieferung meiner Werke, vielleicht bald die Schillerischen Briefe befördern. Auch sonst giebt's allerley zu thun, Fremde nicht wenig; deshalb denn auch der empfohlene Krüger freundlich aufgenommen werden soll.

Für immer und ewig

der Deine

Weimar, den 19. März 1827.

Goethe.

531.

An Goethe.

Um soviel möglich im Zuge zu bleiben habe ich gleich nacheinander den Oedip in Theben und auf Colonos, die Sieben vor Theben des Aeschylus, und die Antigone gelesen und wieder bemerkt,

wie alt die Weisheit ist und was die Neuern Kinder sind.

Die Uebersetzung der beiden Stolberge ist lesbar genug und oft von großer Schönheit, wenn ich auch wünschte die Chöre in der Ursprache zu verstehn. Dabey habe ich mich so viel möglich über den Eindruck jedes Stücks beobachtet, inwiefern ein abschließendes Gefühl das Ganze rundet. Die Stücke hatte ich vorher öfter gelesen, so daß ihre Neuheit mich nicht mehr drängt. Die Personen erscheinen immer lebenswürdiger und der große Vorzug der Fabel gegen die Geschichte tritt klar hervor. Dabey ist mir denn besonders der Schluß von Emilie Galotti in seiner Wirkung erschienen, mit dem ich nie habe zufrieden werden können; wie ich denn von guter Hand weiß daß der edle Verfasser selber nur wenig mit seiner Arbeit zufrieden gewesen. Von allen diesen handelnden Personen verdient kaum Eine ein tragisches Leben und der Schluß erscheint mir als ein unnöthiger Kindermord. Das Stück spielt in einem Winkel, und die empörende Katastrophe vor aller Welt. Wenn hier eine Reinigung der Leidenschaften gemeint ist, so ist sie selber so unnöthig als widerlich das Mittel. Soll aber der letzte Zweck der Tragödie auf Sittlichkeit und Veredlung hinausgehn, so komme ich auf obige Bemerkung zurücke: daß solche fabelhaften Motive die geschicktesten wären, worin das

Animalische mit dem Unerkannten in Conflict gesetzt, zu neuer Schöpfung werde, es komme heraus was da wolle; dagegen die Geschichte, als schon geschehen, stets der Variation und dem Unglauben unterworfen bleibt. — Dann, die Furcht: was ist die Furcht? Wem kommt sie zu? Ein Kind ist furchtsam; ein Thier — aber das Furchtbare; die Furcht Gottes; die unnahbare, allgegenwärtige — wo kann das alles wohnen als in der Fabel! die zufällig, gleich dem Traume immerfort wahr ist.

Du magst denken daß solche Betrachtung, hier niedergelegt, nichts anderes als Repercussion dessen ist was ich von Dir, nur für mich selber weiß oder erlange, indem ich nachher Deine Worte und Gedanken dagegen halte, weil das bloße Denken schwankend ist; sonst würde ich wohl auf so etwas nicht fallen.

Lebe wohl!

Dein

Montag, den 19. März 1827.

Z.

532.

An Goethe.

Als fortgesetzte Perlustration unserer Materie, über die Abschließung der Tragödie, habe ich ferner: die Flehenden des Euripides und letztlich, mit tiefer

Bewunderung, den Agamemnon des Aeschylus gelesen. Da ich nun einmal ein Sohn unserer neuen Welt bin, so wundere ich mich über mich selber — über den erhabenen Eindruck des gewaltigen Werkes und insbesondere, den ungeheuern Schluß. Klytämnestra und Aegisth, für die man nothwendig besorgt werden muß, sind durchaus motivirt ja gerechtfertigt. Sie handeln nach einer Nothwendigkeit die auf ihrem Familienschicksale liegt und darauf consequirt; sie wissen daß auch ihre Stunde kommt, die sie nicht überreichen werden.

Eine Frau vernichtet ihren königlichen Gemahl und Herrn und macht sich dafür einen andern, das ist entsetzlich, aber groß. Sie ist eine Furie, in ihrem einzigen Falle. Der Würfel liegt. Nur sie, kein Mann kann die That bestehen. Will man genau seyn, so erklärt sie ihn damit zum ächten Vater; den fremden Mörder hätte sie steinigen lassen. Sie wäre strafbar, wenn sie nicht strafte. Sie könnte jedes andern Mannes zärtlichste Gattin, jedes Kindes entschloßne Mutter seyn. — Dazwischen die göttliche Kassandra, das Geschäft der Parzen führend; sie ist das Geschehene, das Geschehende.

So ist mir auch wieder ein weiteres Licht über den Chor aufgegangen der das allgemeine, gemeine Urtheil, das gemeine Recht repräsentirt. Aus dieser Allgemeinheit, die auf Gewissen und öffentliche Sicher-

heit beruhen soll, treten eigenwillige starke Individualitäten heraus, ihr besonderes Recht geltend zu machen; es entsteht der energische Conflict wodurch jede Partey in Gestalt und Größe an Tag kommt: das Furchtbare. Das sogenannte Mitleiden liegt wohl schon im Antheile an der Sache. Eine Art Mitleiden könnte man eher empfinden über manche gelehrte Kritik, die einen wie ich (der kein Griechisch weiß) verwirren könnte, dahingegen das Stück mit allen Dunkelheiten seines Alters klar ist wie das Licht; wenn man denken will was eine blutig beleidigte königliche Mutter von einem muthwilligen Kriege halten soll, der sie die Tochter ihres Herzens und den erwünschtesten Eidam kostet; der sie seit zehn Jahren zur Wittwe macht eines lebenden grausamen königlichen Gemahls, um — ein gestohlnes Stück Fleisch — ungerechnet alte und neue Eifersucht. — Wo wär denn ein Recht gegen solch ein Unrecht! Da kann der Chor (die gemeine Meynung, die Mäßigung, die Weisheit selber) wohl reden und richten, aber hindern und rächen kann er nicht.

Das wäre denn auch nur die Eine Klytämnestra; eine andere ist Penelope, und das ist auch wieder nur Eine.

Da noch Platz ist, setze ich die Masken her, wie Dr. Daniel Jenisch, der freylich Anno 1786 noch jung war, sie vor seiner Uebersetzung angiebt.

Agamemnon. Seine Miene triumphirend, gemildert durch die eines großen Mannes und guten Landesvaters.

Klytämneſtra. Unverſchämte, freche Stirn, Tücke im Auge.

Aegiſth. Phyſiognomie eines feigen Wollüſtlings, welche den gemeinen Trutz verſtecken will.

Kaſſandra. Etwa wie Yoriks Wahnſinnige.

Wächter. Abgehärmter Grieche, etwa wie der Schaffner in Hogarths Mariage of mode.

Endlich fällt mir ein daß im Jahr 1818 in Heidelberg mir Voß die Humboldtſche Verdeutſchung des Agamemnon zu leſen gegeben, an der ich freylich erlahmt bin. Nun habe dieſe auch wieder herbeygeſchafft, um wenigſtens die Einleitung mit dem Obigen zuſammenzuhalten. Humboldt ſetzt den poetiſchen Werth der Tragödie weitläuftig auseinander und geht dann ins Geſchäft des Ueberſetzers über, indem er auf getreue Nachbildung der alten Versmaße den gehörigen Werth legt.

Nun bezieht ſich mein Obiges bloß allein auf den Gehalt des Ganzen und die tragiſche Rundung; und da ſcheine ich mir, gegen die Humboldtſche Enucleation, nicht gerade im Argen zu ſeyn, denn meine Leute ſind nicht ſchlechter dadurch geworden. In Summa (wenn ich Dich und mich ſelber verſtehe): Aller Zweck der Kunſt iſt die Kunſt an ſich ſelber, ſo

auch das Kunstwerk. Die Wirkung nach außen ist verschieden wie alles Aeußere, und nur soviel gewiß daß allein in diesem Sinne ein Reines, ein Ganzes, ein Perpetuum möglich wäre, was auch die äußern Elemente daran schleifen und drücken.

Den 23. März 1827. Eben kommt Dein Brief vom 19. dieses.

Z.

523.

An Zelter.

Auf Deinen lieben Brief (vom 19. März), welcher mir heute, am 23. März, zukommt, erwiedere folgendes. Deiner Beystimmung bin ich gewiß, denn Du liebst wie ich vom Anfang anzufangen und so gehen wir parallel mit einander, können uns auch unterwegs deshalb von Zeit zu Zeit die Hand reichen.

Ich sagte neulich bey einer Gelegenheit, die ich vielleicht bald näher bezeichne: il faut croire à la simplicité! zu Deutsch: man muß an die Einfalt, an das Einfache, an das ursprünglich Productive glauben, wenn man den rechten Weg gewinnen will. Dieses ist aber nicht jedem gegeben; wir werden in einem künstlichen Zustande geboren und es ist durchaus leichter, diesen immer mehr zu bekünsteln als zu dem Einfachen zurückzukehren.

Deine Empfehlung des empfehlenswerthen Krüger traf mit einer andern an unsern Großherzog gerichteten gar glücklich zusammen. Er trat gestern Abend als Mortimer mit Beyfall auf; meine Kinder und Freunde sagten hierüber verständig das Beste. Heute hat ich ihn zu Tische, wo die versammelten Theaterfreunde sich reichlich und anmuthig ergingen, wovon er auch gewiß den besten Eindruck in sich aufgenommen hat. Mittwochs spielt er den Oreſt in meiner Iphigenie, aber es ist mir unmöglich hineinzugehen, wie er wohl wünschte. Was soll mir die Erinnerung der Tage, wo ich das alles fühlte, dachte und schrieb.

Doch ist mir in dieser letzten Zeit eine ähnliche Pein geworden. Ein Engländer, der wie andere um nicht Deutsch zu lernen nach Deutschland gekommen war, verführt durch geistreich geselige Unterhaltung und Anregung, machte den Versuch, meinen Tasso ins Englische zu übersetzen. Die ersten Probestellen waren nicht zu verwerfen, im Fortsetzen ward es immer besser, nicht ohne Eingreifen und Mitwirken meines häuslichen, wie eine Schraube ohne Ende sich umdrehenden Sprach- und Literaturkreises.

Nun wünschte er, daß ich das ganze Stück gern und mit Bequemlichkeit durchlesen möchte, deshalb ließ er sein Concept in groß Octav, mit neuen Lettern, sehr anständig abdrucken, und ich ward dadurch

freylich compromittirt, dieſes wunderliche Werk, das ich, ſeitdem es gedruckt iſt, nie wieder durchgeleſen, ſolches auch höchſtens nur unvollſtändig vom Theater herab vernommen hatte, mit Ernſt und Sorgfalt durchzugehen. Da fand ich nun, zu meiner Verwunderung, mein damaliges Wollen und Vollbringen erſt wieder am Tage, und begriff wie junge Leute Vergnügen und Troſt finden können in wohlgeſtellter Rede zu vernehmen, daß andere ſich auch ſchon einmal ſo gequält haben wie ſie ſelbſt jetzt gequält ſind. Die Ueberſetzung iſt merkwürdig, das wenige Mißverſtandene iſt nach meiner Bemerkung abgeändert, der Ausdruck kommt nach und nach immer beſſer in Fluß, die letzten Acte und die paſſionirten Stellen ſind vorzüglich gut.

Nun iſt auch, mein Theuerſter, Dein Brief vom 23. März angekommen und ich habe darauf wie immer zu erwiedern, daß es eine Freude ſey mit Dir zu verkehren. Du nimmſt Dir, nach alter Weiſe, einen prägnanten Punct heraus und entfalteſt ihn zum beſten Verſtändniß und Nutzanwendung, und mich freut nun erſt mein gefundenes Waizenkorn, da Du daſſelbe zu einer reichen Ernte gefödert haſt. Die Vollendung des Kunſtwerks in ſich ſelbſt iſt die ewige unerläßliche Forderung! Ariſtoteles der das Vollkommenſte vor ſich hatte, ſoll an den Effect gedacht haben! welch ein Jammer!

Stün-

Stünden mir jetzt, in ruhiger Zeit, jugendlichere Kräfte zu Gebot, so würde ich mich dem Griechischen völlig ergeben, trotz allen Schwierigkeiten die ich kenne; die Natur und Aristoteles würden mein Augenmerk seyn. Es ist über alle Begriffe was dieser Mann erblickte, sah, schaute, bemerkte, beobachtete, dabey aber freylich im Erklären sich übereilte.

Thun wir das aber nicht bis auf den heutigen Tag? An Erfahrung fehlt es uns nicht, aber an der Gemüthsruhe, wodurch das Erfahrne ganz allein klar, wahr, dauerhaft und nützlich wird. Man sehe die Lehre von Licht und Farbe, wie sie vor meinen sichtlichen Augen Professor Fries in Jena vorträgt; es ist die Hererzählung von Uebereilungen, deren man sich seit mehr als hundert Jahren im Erklären und Theoretisiren schuldig macht. Hierüber mag ich öffentlich nichts mehr sagen, aber schreiben will ich's; irgend ein wahrhafter Geist ergreift es doch einmal.

Nun aber nur wenige Worte zu den Aushängebogen (von K. u. A. Bd. VI. Heft 1.), die ich Dir nur im Allgemeinen empfehlen will — Vater Hamlet im Schlafrock ist Dir gewiß willkommen. — Die Serbischen lustig-leichtfertigen Weiber, so wie die zarten zärtlichen Chinesischen Fräulen wirst Du nach Gebühr begrüßen. — Die Tabelle wird eingeschaltet und fordert, wie Du wohl siehst, noch ein Vor- und Nachwort, welches denn auch nächstens erfolgen wird.

Vierzehn gedruckte Bogen meines vierten Bandes liegen auch schon vor mir; der nächste Transport bringt die Helena, welches funfzigjährige Gespenst endlich im Druck zu sehen mir einen eignen Eindruck machen wird. In vier bis fünf Wochen habt Ihr das Ganze; manches wird neu seyn, manches neu erscheinen, und das Alte hoffentlich nicht veraltet.

In meiner Vorrede zu Manzoni's Werken bey Frommann *) findest Du nur eigentlich das Bekannte aus Kunst und Alterthum. Doch hab' ich bey Gelegenheit des Trauerspiels Adelchi und der darin verflochtenen Chöre einiges Wunderliche gesagt, das Du Dir gewiß mit Freuden zueignest.

Das Vortreffliche (so sag' ich hier in Bezug auf den Anfang) sollte durchaus nicht bekrittelt noch besprochen, sondern genossen und andächtig im Stillen bedacht werden. Da aber die Menschen dies weder begreifen noch ergreifen, so wollen wir's thun und uns dabey wohl befinden.

An Doris habe ich ein sehr artiges Fräulein adressirt, das ein wunderſames Kunst- und Handwerks-Naturell vom Vater geerbt hat. Wäre ihre Bildung musikalisch, wie jetzt bildnerisch, so würdest Du sie nicht von der Seite lassen. Herr Posch, der Wachs-

*) Opere poetiche di Alessandro Manzoni, con prefazione di Goethe. Jena, per Federico Frommann, 1827.

bildner, nimmt sie mit nach Berlin. Dieser alte geschickte Künstler hat unserm Großherzog, der ihn von Paris her kannte, vier Wochen lang sehr angenehme Unterhaltung gegeben. Der Fürst ließ die ganze Familie in allen Zweigen und Abstufungen porträtiren; Herzog Bernhard und die Seinigen waren auch noch hier; was profilable war ist gut gerathen.

Noch ist mit wenigem zu melden daß die Revision unsrer Correspondenz immer fortgeht, mir und Riemern Gelegenheit zu den besten Anmerkungen giebt und die wünschenswertheste Unterhaltung gewährt.

Treu der Deine

Weimar, den 29. März 1827.

Goethe.

534.

An Goethe.

Habe Dank für Deinen Trostbrief der die Bücher der Weisheit in sich hat. Unsere Gesinnung ist eine Brüderschaft die sich in Wermuth zugetrunken hat; das Wort des Freundes ist in solchen Trauertagen wie die Erfüllung einer alten Weissagung die dem Einzelnen allein zukommt.

Die Capitel der Poetik des Aristoteles habe nun noch wieder Wort für Wort gelesen und vieles

einleuchtend gefunden. Die Valletsche Uebersetzung lieset sich leicht weg und hat das Griechische neben sich. Ich wünschte alle Uebersetzungen der Alten so zu haben. So wenig Griechisch und Lateinisch ich auch weiß, so ist mir der kleine Wetsteinsche Homer ein Doppelschatz, dem ich oft nachgrabe.

In der neuen Wohnung den 5. April 1827. Eben kommt Dein liebes Schreiben vom 29. v. M. Habe Dank für die gute Aufnahme des Krüger; mir ist schon genug wenn er nicht mißfällt. Neben manchem natürlichen Vortheil hat er freylich an den Fehlern seiner Zeit und seiner Gesellen zu schleppen, doch arbeitet er sichtlich an seiner Verbesserung.

Den 8. April. Indem ich den Vater Hamlet vor mir habe (mich dünkt ich sehe meinen Vater) — geht mir ein altes beynahe verloschenes Gefühl auf, aus Brockmanns Jugendzeit her, und das ist, das war die Erscheinung des geharnischten Geistes in seiner engsten Umgebung, zu Hause, als ob er in solcher Bekleidung zu Bette ginge. Man durfte höchstens denken, daß seine Leiche etwa im Harnische beygesetzt sey.

Ob unser neueste gestrenge Uebersetzer den Spaß, der eigentlich ihm gilt, merken wird? — ich zweifle fast; denn keiner ist blinder als die vier Augen brauchen.

Bey Gelegenheit dieser first edition des Shak-

ſpear fällt mir der Dr. Forkel ein, der in ſeiner Beurtheilung des fruchtreichen Sebaſtian Bach verlangt: man ſolle die Jugendverſuche ſolcher Jugend-Genies lieber beſeitigen als zum Schaden eines gereinigten Geſchmacks aufbewahren. Vor ſolchem Reinigungsprincipe haben mich nun bis daher die Götter gnädig bewahrt, da ich endlich, bekannt mit jedem eigenen Federſtriche meines Helden, der eben zu den Unerforſchlichen gehört, ſammle was ich nur kann und ſtets Wichtiges oft um einen Spottpreis erſtehe. Denn was aus dieſem Quell in die Zeit gefloſſen, dürfte wohl ein langes Geheimniß bleiben, da es ganz unvergleichlich iſt mit dem was iſt. Manchmal iſt mir's dabey als wenn ich das Univerſum im Durchſchnitte, und an der einen Hälfte den Zuſammenhang mit der andern gewahrte, und iſt alles nichts anderes als Muſik; keine Deutſche, keine Italiäniſche, aber Muſik.

Um in dieſem Sinne mit ihm vertraut zu werden, hatte ich mich dabey ohngefähr ſo benommen wie Du und Schiller mit Shakſpears Macbeth. — Der alte Bach iſt mit aller Originalität ein Sohn ſeines Landes und ſeiner Zeit und hat dem Einfluſſe der Franzoſen, namentlich des Couperin, nicht entgehen können. Man will ſich auch wohl gefällig erweiſen, und ſo entſteht was nicht beſteht. Dies Fremde kann man ihm aber abnehmen wie einen

dünnen Schaum, und der lichte Gehalt liegt unmittelbar drunter. So habe mir, für mich alleine, manche seiner Kirchenstücke zugerichtet und das Herz sagt mir, der alte Bach nickt mir zu, wie der gute Haydn: Ja, ja so hab' ich's gewollt!

Da kommen sie denn wohl und sagen: man sollte seine Hand nicht an so etwas legen und haben nicht ganz unrecht, weil es nicht jeder darf; aber mir ist es ein Mittel zur Erkenntniß und Bewunderung des Wahren zu kommen und wenn ich ihnen ihr Urtheil lasse, was geht Euch das meine an?

Das größte Hinderniß in unserer Zeit liegt freylich in den ganz verruchten Deutschen Kirchentexten, welche dem polemischen Ernste der Reformation unterliegen, indem sie durch einen dicken Glaubensqualm den Unglauben aufstören, den Niemand verlangt. Daß ein Genie dem der Geschmack angeboren ist, aus solchem Boden einen Geist aufgehn lassen der eine tiefe Wurzel haben muß, ist nun das Außerordentliche an ihm. Am wunderbarsten ist er wenn er Eile gehabt hat und keine Lust. Ich besitze Handschriften von ihm, wo er dreymal angefangen und wieder ausgestrichen hat; es hat gar nicht gehn wollen, aber der nächste Sonntag, eine Trauung, eine Leichenfeyer war vor der Thüre. Auch das schlechteste Conceptpapier scheint manchmal rar gewesen zu seyn, aber es mußte geschehen und nun kommt er in Zug und am Ende

ist der große Künstler da wie er leibt und lebt. Dann ganz hinterher hat er nachgebessert, und zwar bey der engen Schreiberey so finster, undeutlich und gelehrt, indem er sich eigner Zeichen bedient die nicht jeder kennt, daß ich mich fast hüten muß an seine Manuscripte zu gerathen, weil es mir nicht leicht ist wieder davon zu kommen.

Chladni's Tod geht mir herzlich nahe. Vor wenigen Wochen war er noch bey mir; er wollte wieder über Berlin kommen und nun — wird man Ihm nachmüssen.

Sonnabend, vor Ostern (14. April 1827.) Mit heute gehen meine Marterwochen zu Ende. Gestern habe meine Passions-Musik zum ersten Male im neuen Saale aufgeführt und die Ehre gehabt den König unter meinen Zuhörern zu sehn. Dein Schreiben vom 10. dieses ist gestern angekommen und hat mich sehr ermuntert, denn dieser letzten Tage Last war viel.

Dein

535.

An Zelter.

In dieſen Tagen, mein Beſter, geht die Kiſte an Herrn Ternite mit den köſtlichen Blättern, wohlgepackt, nach Potsdam. Die nächſten Aushängebogen (K. u. A. Bd. VI., Hft. 1. S. 169. ff.) bringen Dir unſre guten gründlichen Worte über dieſen Schatz. Wir kommen ſelten in den Fall ſo ganz nach Herz und Sinn zu loben; denn manches was uns gebracht wird wüßten wir nicht einmal mit einer leidlichen Wendung abzulehnen, und Phraſen mögen wir nicht machen.

Ich erinnere mich in früherer Zeit, als ich mit einem bedeutenden Mann in Verhältniß ſtand, folgendes erfahren zu haben. Der Fürſt Primas, noch als Statthalter von Erfurt, unſer Nachbar und Lebensgenoſſe, hatte an ſeiner hohen und einflußreichen Stelle, und noch dazu als Selbſtautor, einen furchtbaren Zudrang von literariſchen Zuſendungen, auf die er als Mann von Stande, Lebensart und gutem Willen jederzeit etwas, wenn es auch nicht viel war, erwiederte. Nun beſaß er zwar ausgebreitete Kenntniſſe um ſolchen Fällen genug zu thun, aber wo hätte er Zeit und Beſinnung hergenommen, um einem jeden vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; er hatte ſich daher einen gewiſſen Styl ange-

wöhnt, wodurch er die Leerheit seiner Antworten verschleyerte und jedem etwas Bedeutendes zu sagen schien, indem er etwas Freundliches sagte. Es müssen dergleichen Briefe noch zu Hunderten herumliegen. Ich war von solchen Erwiederungen öfters Zeuge, wir scherzten darüber, und da ich eine unbedingte Wahrheitsliebe gegen mich und andere zu behaupten trachtete — die, weil ich doch auch oft in Irrthum war, manchmal wie eine Art von Wahnsinn erschien — so schwur ich mir hoch und theuer in gleichem Falle, mit dem mich meine damalige Celebrität schon bedrohte, mich niemals hinzugeben, indem sich dadurch denn doch zuletzt alles reine wahrhafte Verhältniß zu den Mitlebenden auflösen und zerstieben muß.

Daraus folgt denn, daß ich von jeher seltener antwortete, und dabey bleibt's denn auch jetzt in höhern Jahren, aus einer doppelten Ursache: keine leeren Briefe mag ich schreiben, und bedeutende führen mich ab von meinen nächsten Pflichten und nehmen mir zu viel Zeit weg.

In der Kiste an Ternite liegt auch etwas für Dich, ein einzelnes Blatt, aber von bedeutender Größe; befestige es an Deine Wand, es ist vielleicht die wahrhaft größte Composition die sich jemals aus einem Menschengeiste entwickelt hat. Du kennst es wohl schon, aber man kennt es nie ganz, es ist wie

alles Vortreffliche: wenn es unſern Sinnen entweicht, ſo ſind die Erinnerungskräfte nicht fähig es wieder herzuſtellen, und wir dürfen uns glücklich ſchätzen wenn unſere Cultur im Ganzen dadurch einigermaßen zugenommen hat.

Wie Du nun bisher die Griechiſchen Trauerſpiele beſchaut und die Erforderniſſe des epiſchen Gedichts Dir vor die Seele gerufen haſt, ſo erfahre hier mit einem Blick was der bildende Künſtler vermag. Freylich war es nur Einer, und nach ihm iſt Niemand wieder auf dieſen Grad begnadigt geweſen. Es wär' aber auch nicht nöthig; für Millionen Beſchauende und Genießende iſt ein Producirender genug: ſo war es und wird's ſeyn. Gott ſey Dank daß wir dies kennen und feſt daran halten.

Vorſtehendes gilt, wie Du leicht ſehen wirſt, vom Schlachtgetümmel; aber das ländliche Heimgehen zum Ausruhen wird Dir nicht weniger behagen und zu den beſten Betrachtungen Anlaß geben. Der Abdruck iſt urſprünglich koſtbar, nun verbräunt, beſchädigt, befliegenſchmutzt; laß Dich das nicht irren und ſieh durch den Schleyer hindurch. Ich habe noch mehreres von der beſten Art, was ich Dir nach und nach vor die Augen bringe. In dieſem Sinne hab' ich mir manches von Leipzig her vor kurzem doppelt verſchafft.

Herrn Ternite künde gefälligſt die Sendung an,

ich weiß vor vielfachem Aeußern und Innern mich kaum zu laſſen. Das Beſte iſt daß ich mich leidlich befinde und durch kein körperliches Uebel geſtört werde. Sage mir nun auch von Dir, von Deinem Hauſe; biſt Du eingezogen? u. ſ. w.

Treulichſt.

Weimar, den 10. April 1827.

Goethe.

536.

An Goethe.

Ein junger Archäolog oder ſowas, der auch zeichnet, muſikaliſch und von guter Baßſtimme iſt, hat ſich zuthulich gegen mich bewieſen daß ich ihm wieder muß zugethan ſeyn.

Er heißt Kugler, iſt ein Pommer, hat die hieſige Univerſität gebraucht und geht nun über Thüringen nach Heidelberg.

Kannſt Du ihm eine Viertelſtunde gewähren, ſo mag er Dir unſere Charfreytagsmuſik beſchreiben, wo er thätig und auch nützlich geweſen.

Madame Catalani hat noch einige Groſchen bey uns gewittert, die ich ihr kaum gönne. Zuviel iſt Zuviel! Noch macht ſie keine Anſtalt zur Abreiſe, denn ſie hat noch ein Paar altneue umgewendete Arien auf der Walze, die ſie als gratias gern abdrehen

möchte. Was ſind uns ein paar tauſend Thaler und das God save obenein.

Es iſt doch Schade! Welch' eine Stimme! Ein goldnes Becken mit gemeinen Pilzen. Und Wir — man könnte ſich verfluchen — zu bewundern was verächtlich iſt! Kein Menſch kann's glauben. Ein unvernünftiges Thier würde trauern. Es iſt wahr aber unmöglich: Eine Italiäniſche Pute kommt nach Deutſchland, wo Akademien ſind, hohe Schulen; alte Studenten, junge Profeſſoren ſitzen; und ſingt des Deutſchen Händels Arien Engliſch — ſchreibe Engliſch. Welche Schande, wenn's eine Ehre ſeyn ſoll! mitten in Deutſchland!

Unſer Engländer will toll werden über ihr Engliſch, begreift aber nicht: je ſchlechter Engliſch je beſſer zu ſingen; eine Sprache der Stymphaliden. Dein Taſſo im Spenzer muß ſich ganz curios ausnehmen; hält er das aus, ſo ſtehn wir für ſein Leben.

Den 15. April 1827. Wenn das grob iſt, wie es denn iſt; ſo weiß ich's nicht beſſer. Gott befohlen und Deinem

Z.

Guter Schlaf giebt frommes Blut. Ob die Engländer Menſchen ſind, geht uns nicht an; aber daß es Leute ſind, will ich allein verantworten. Dein Mann läßt das Concept ſeiner Ueberſetzung anſtändig

abdrucken, um dem Autor bequemen Weg zu machen; das wollen wir gelegentlich benutzen, wenn auch nur um aus solcher Dose dann und wann eine Prise zu bieten.

Z.

537.

An Zelter.

Dein gewichtiges Wort: daß der grundoriginale Bach doch auch einen fremden Einfluß auf sich wirken lassen, war mir höchst merkwürdig; ich suchte gleich Franz Couperin in dem biographischen Lexikon auf und begreife: wie, bey damaliger großer Bewegung in Künsten und Wissenschaften, etwas Galliciniſches herüberwehen konnte.

Zunächst gehen mit dem Postwagen eine Partie Medaillen an Dich ab; ein Paketchen an die Herzogin von Cumberland übergebe ich Deiner Sorgfalt zu beliebiger gefälliger Ausrichtung. Andere einzelne Päckchen sind mit Inschriften versehen, andere ohne dieselben, alle jedoch mit meinem Ringe versiegelt, wenn Du irgend ein Exemplar in meinem Namen verschenken wolltest, sonst aber sind sie durchaus Deiner Disposition überlassen.

Um wieder zu Couperin und Bach zurückzu-

kehren, ersuche ich Dich schönstens: Du mögest demjenigen, was Du den Französischen Schaum nennst und den Du Dir von dem Deutschen Grundelement abzusondern getraust, einige gewichtige Worte gönnen und auf irgend eine Weise mir dieses belehrende Verhältniß vor den äußern und innern Sinn bringen.

Prinz Karl ist wieder angekommen, und unsre liebe Jugend erfreut sich wieder einander sich anfassender Hoffeste.

Nächstens den Schluß von Kunst und Alterthum; es drängte sich so viel Material zu, daß ich bis auf 14 Bogen gelangt bin. Die letzten Blätter sollst Du hoffentlich gesteigert finden. Könnte ich die Herausgabe dieser Hefte beschleunigen, so daß alle Vierteljahr eins erschiene, so würden sie lebhafter und für den Augenblick interessanter seyn; jetzt bleibt manches liegen, das veraltet, wenigstens nicht mehr den Augenblick berührt.

Für Chladni ist es recht Schade; es war ein thätiger und guter Mensch, der dem Gegenstande dem er sich einmal ergeben hatte treu blieb, und so hat er in den entgegengesetztesten Dingen recht glücklich gewirkt. Man sieht er konnte sich rein interessiren, und so gewannen ihm die Meteorsteine nach den Klangfiguren Liebe und Neigung gründlich ab zu unablässigem wissenschaftlichen Behandeln.

Die so hübsche als geschickte Facius hat einen Brief, den ich an Doris mitgab, verloren. Hatte sie nicht den Muth sich auch ohne diese Einleitung zu melden, so laß sie doch aufsuchen; bey Professor Rauch ist sie zu erfragen, der sich ihrer annehmen will, eben so bey dem alten Posch, der sie mit nach Berlin genommen hat.

Weimar, den 22. April 1827.

Sodann bemerke daß ich gestern Abend, bey Revision unsrer Correspondenz, mit Riemer mich an Deinem herrlichen Brief vom 20. März 1824*) höchlich erfreute, wo Du, in Gefolg einer Entwicklung des Händelschen Messias, gar herrlich ableitest: wie der aus dem Canto fermo entstandene Choral sich nach und nach vierstimmig entfaltet. Dies giebt mir die nächste Hoffnung, Du werdest mich auch fernerhin werth finden, mich über Aehnliches aufzuklären und also nächstens mit mir über Couperin und Bach freund-brieflich conversiren.

Verzeih diesem fragmentarischen Blatte! Es geht um mich sehr wild zu, so daß ich in die beiden größten menschlichen Fehler zu verfallen in Gefahr bin: ins Versäumen und Uebereilen.

---

*) S. oben Band III. S. 414 ff.

Das Paket ist gepackt und folgt diesem auf dem Fuße; Tausend Lebewohl, Glück zum neuen Quartier und zum befriedigenden Abschluß der Charwoche!

Weimar, den 21. April 1827.

Unwandelbar

G.

538.

An Goethe.

Sonntag, den 22. April 1827.

Gestern Abend im königlichen Theater: Clavigo. Der König und die Fürstin von Liegnitz waren anwesend bis ans Ende. Man will bemerken daß der König seit einiger Zeit öfter ernsthafte Stücke sieht. Da Du Deine frühern Stücke nicht wieder ansiehst, so will ich sagen daß die Ausführung (das Ende abgerechnet) wohl zu genießen war. Es ist neu eingelernt, wegen eines Gastes, Herrn Julius aus Dresden, der den Beaumarchais ganz edel davontrug. Anstand, Sprache, Ton, Modulation wie sie dem Charakter zukommen. Was ihm schaden mochte, lag zum Theil in der neuen Umgebung, der jeder Gastspieler ausgesetzt ist. Er scheint ein Vierziger zu seyn. Die ersten vier Acte gingen gut; den zweyten konnte man vollkommen nennen; auch ward er besonders beyfällig auf-

aufgenommen, wie denn Dein Publicum so ziemlich beysammen war, unter welchem doch wohl mancher uns nicht grün ist. Das ist endlich der Vortheil des Guten daß sie es nicht entbehren können. Der letzte Act war nicht gehörig eingelernt und zerrte.

Du hast mir zwey rare Blätter gesandt, die gestern Abend angekommen waren. Beym Eröffnen wußte ich kaum worüber ich mich zuerst freuen sollte. Die Landschaft von Rubens, dem ich sehr zugethan bin, war mir ganz was Neues, ja Unverhofftes. Man ist darin wie zu Hause. Diese Ruhe, diese Bewegung hin und her, auf und nieder; die kräftige rustike Gelassenheit, einer heranziehenden Wolke zuvorzukommen; ernsthaft und doch heiter; alles lebt und will leben.

Die berühmte Schlacht Constantins d. G. habe ich von Jugend an mit Bewunderung betrachtet. Was mir daran fehlt, wäre ein Wort darüber von Dir. Die Reife der Conception, wie in dem furchtbaren Gefecht alles so gemäß neben und durcheinander strömt, ist nicht auszudenken. Das betrachtende Auge hilft siegen und — auch hier nichts von sittlicher Wirkung, die vielmehr verstummt. Auch habe mir das Geschichtliche wieder vergegenwärtigt. Wenn Du jedoch über solche Dinge redest, finde ich mich doppelt erbaut wenn ich den Begriff geahnet habe und mich wie ein Landender auf festem Boden finde.

Unſerm Krüger haſt Du Gnaden widerfahren laſſen worüber hier die Steine ſchreyen. Mir iſt es darum lieb weil er von uns nicht genug beachtet wird; wenigſtens dürfte ſein fortſchreitender Eifer zuvorkommend bemerkt werden, was ja nicht ſchaden konnte. Unſer königl. Theater hebt ſich zuſehens. Schöne junge Frauen und Männer von Talent. Hätte man eine ſichere Schule, ſo wüßte ich nicht wer es uns gleich thun möchte; wenn nicht viele vielzukoſtbare Aeußerlichkeiten, ja wildfremde Prätenſionen, wie eine eiferſüchtige Göttin die Erſcheinung des Guten und Rechten verſpäteten. Hercules, weiß ich wohl, kommt doch heraus, wenn auch Juno die Schwelle hütet. Nur was wir bringen, darf nicht überreif werden wenn es nicht nachher noch weniger gelten ſoll.

Dienſtag, den 24. April 1827. Dieſe Woche noch ſoll Felix letzte Oper hervorgehn — wenn es noch geſchieht, wir wollen ſehn. Er hat vieles umändern müſſen, das Buch iſt nicht ſonderlich und was ſie daran verbeſſert haben, werden auch keine Goldſtufen ſeyn.

Meine Charfreytagsmuſik iſt gut genug abgelaufen, ich habe gegen 700 Rthlr. übrig und kann zufrieden ſeyn. Vor zwey Jahren habe die Einnahme an den Rhein geſandt, da konnten ſie ſo etwas brauchen; gut, daß es nicht dies Jahr ſeyn ſollte nun wir's ſelber benöthigt ſind.

Sonnabend, den 28. April. Die Medaillen und Bücher sind vorgestern Abend angekommen und die überschriebenen sogleich an ihre Bestimmung befördert. Von denen meiner Disposition anvertrauten hat zuerst Ternite, dann Doris (welche die ihrige an Langermann abgetreten hatte) und Rosamunde jede eine erhalten und ich habe nun noch die drey Genfer Medaillen. Manzoni ist auch an Streckfuß besorgt, der sich mit seinem Danke an Dich selbst wenden mag.

Meine neue Wohnung ist gut, wenn auch theuer. Ich gebe 500 Thaler Miethe, das magst Du Deiner Einquartierung sagen, die es nicht zum Schlechtesten hat. Mit meinen Sachen bin ich noch wenig in Ordnung; sie haben mir alles durch einander geworfen so gut ich auch selber alles eingepackt hatte, ich werde den ganzen Sommer daran zu mustern haben. Die kleine artige Facius ist da gewesen, sie wollte morgen mit uns essen, hat es aber wieder abgesagt indem sie General von Müffling eingeladen hat. Sie wohnt in einem guten Hause (des Buchhändlers Rauck) und nicht weit von mir ab. Man wird sich wohl öfter sehn, wenn die Kinder nur erst wieder gesund sind. Doris und Louise leiden sehr und hüten das Bette. Wir andern, Rosamunde und meine Dienerschaft, haben wacker daran gemußt, wozu dann die

Einweihung des Hauſes und der Charfreytag kam. Das Haus iſt bis heut noch nicht ganz fertig.

Lebe wohl!

Dein

Z.

539.

An Zelter.

Deine lieben Schreiben nacheinander, auch das vom 22. April, ſind glücklich angekommen. Daß die Kupferſtiche Dich erfreuen würden, war ich überzeugt; jedes iſt vielleicht das Vortrefflichſte in ſeiner Art. Die Schlacht des Conſtantin commentire ich Dir wohl einmal zu guter Stunde.

Das Krügern zugedachte Gute hat ſich zufällig geſteigert, er möge nun deſſen genießen; war er doch von Dir empfohlen, gut aufgenommen, und, was mehr iſt, es hat ihm geglückt. Was für Terniten geſchieht iſt noch reiner, der Wahrheit und Intention gemäß. Möge ſein Unternehmen vorwärts gehen, damit in die anarchiſch-trübe Kunſt doch ein guter Stern einmal wieder hereinleuchte. Er hat ſeine Zeichnungen ſämmtlich zurück; grüß ihn zum ſchönſten.

Uebrigens ſcheint es mir wie den ſibylliniſchen Heften zu gehen, die Einladungen nach Berlin wer-

den immer vielfacher und dringender; es ist als ob man diesen letzten Lebensblättern einen gesteigerten Werth beylege.

Heute nichts mehr, es hört nicht auf um mich zu sausen und ich muß sehen wie ich mit meinen Kräften durchkomme.

Lebe wohl und richte Dich friedlich ein diesen Sommer, damit es noch möglich werde uns auf den Herbst zu besuchen.

Unwandelbar

Weimar, den 2. May 1827.

G.

540.

An Zelter.

Kund und zu wissen sey hiermit dem theuersten Freunde daß ich Sonnabend den 12. May ganz unschuldigerweise in meinen untern Garten fuhr, ohne auch nur irgend einen Gedanken als daselbst eine freundliche Stunde zu verweilen. Nun gefiel es mir aber daselbst so wohl, die Frühlingsumgebung war so unvergleichlich, daß ich blieb ohne bleiben zu wollen und heute am Himmelfahrtsfeste mich noch hier befinde, diese Tage her immer thätig und ich hoffe andern wie mir erfreulich. Der zweyte Theil der Wanderjahre ist abgeschlossen; nur weniger Binsen be-

darf es um den Straußkranz völlig zusammenzuheften, und das thäte am Ende auch jeder gute Geist, das Einzelne auf und anfassend, und vielleicht besser.

Nun aber soll das Bekenntniß im Stillen zu Dir gelangen, daß ich durch guter Geister fördernde Theilnahme mich wieder an Faust begeben habe, und zwar gerade dahin, wo er, aus der antiken Wolke sich niederlassend, wieder seinem bösen Genius begegnet. Sage das Niemanden; dies aber vertrau' ich Dir, daß ich von diesem Punct an weiter fortzuschreiten und die Lücke auszufüllen gedenke zwischen dem völligen Schluß, der schon längst fertig ist. Dies alles sey Dir aufbewahrt und vor allem in Manuscript aus Deinem Munde meinem Ohre gegönnt.

Hier muß ich nun abschließen und Dich bitten Deiner guten Doris beykommendes Blättchen zu empfehlen; meine separat-extemporirte Studentenwirthschaft ermangelt gar manches Nothwendigen.

Lebewohl! ich erfreue mich Deiner Existenz in dem neuen Palaste, und war ich gestern, als ich von unsrer lieben jungen Fürstin einen extemporirten Abschied nahm, ganz froh daß ich wußte sie gehe glücklichen wünschenswerthen Verhältnissen entgegen.

Weimar, den 24. May 1827.

Alt herkömmlich
Goethe.

541.

An Goethe.

Unſere Einzugsfeyerlichkeiten wirſt Du am beſten aus den Zeitungen entnehmen; allerdings habe mit den Meinigen das hohe Paar mit viel Tauſenden begrüßt und das huldreichſte Köpfchen uns entgegennicken ſehn. Abends in der neuen Oper wurden die Gefeyerten mit allgemeinen langanhaltenden Bewillkommungszeichen empfangen, die ſich am Schluſſe des Schauſpiels eben ſo anhaltend wiederholten. Das Beſondere, was wohl ſonſt noch nicht geweſen, beſtand darin: daß alle unſre beſten Sänger und Tänzer, welche unter ſich gern eine Rangordnung beſtreiten, zugleich ihr Beſtes zeigen konnten.

Das gewünſchte Tiſchzeug geht mit der heutigen Poſt ab. Dein liebes Schreiben vom 24. May enthält das Wünſchenswürdigſte für mich und alle Welt. Dein Zug nach dem untern Garten gefällt mir ſehr, und Mephiſto ſelber wird zufrieden ſeyn einmal wieder ans Brett zu kommen.

So eben bringt mir mein Schwiegerſohn Dr. med. Rinkel die Nachricht daß meine Tochter Adelheid von einer Tochter glücklich entbunden ſey. Das iſt ein Gehen, ein Kommen, man weiß nicht wie man denken ſoll — — —

Schlegel aus Bonn ist hier und hält Vorlesungen in unserm Saale, das Dutzend Einen Friedr.d'or. Das müßte denn doch wunderlich zugehn wenn ein solcher Mann nicht gut sollte reden können über Architektur Sculptur und Malerey, und wir hören's gern wieder, mit Schmerz über unsere Zeit und — von hier zu Tische. Das war am Dienstage; da ist er zufällig mein Gast gewesen mit Frommann aus Jena und dem Bildhauer Tieck, und man war ganz hübsch beysammen.

Ich bin sehr zerstreut und auseinandergeriffen; ich habe den ganzen Sommer zu kramen, um meine Kleinigkeiten wieder zusammenzufinden. Wir waren alle unwohl und darüber ist alles durcheinander geworfen. Lebe wohl.

Sonnabend, den 2. Juny 1827.

Z.

542.

An Zelter.

In der Zeitschrift Cäcilia Heft 24 findest Du einen bedeutenden Aufsatz über Musikstand von Neapel, von einem der sich F. S. Kandler unterschreibt, einem Manne von dem ich wohl mehr zu erfahren wünschte. Mir hat an dieser kleinen Abhandlung, so

darf man ſie wohl nennen, alles wohlgethan: ruhiger Sinn, treue Kenntniß, Ueberblick, Neigung gegen das Einzelne, ernſt-alter Glaube, Läßlichkeit gegen das Lebendige, Mäßigung und eine ſo reine Redlichkeit, daß wie das Lobens- ſo das Tadelnswerthe als exiſtirend, als Folge des Vorhergehenden, als unerläßlich im Gegenwärtigen und, weil es manchem Augenblicke genugthut, noch immer hübſch genug erſcheint.

Dieſen Eindruck hat auf mich Laien dieſes Heft gemacht, es ſpricht zu mir bloß hiſtoriſch zum Verſtande, widerſpricht aber Demjenigen nicht was ich ſchon weiß und kenne, und ſo darf ich denn auch wohl jenem Kunſtverwandten vertrauen, der, als Menſch, höchſtſinnig, treu und geordnet denkend, auch, inſofern man ihn als geſelligen Muſiker betrachtet, höchſt liebenswürdig erſcheint. Ich wünſche daß Dein Urtheil mein Gefühl rechtfertigen möge.

Bey dieſer Gelegenheit haben ſich alte Betrachtungen erneuert, die ich hier ausſprechen will: der Muſiker, wenn er ſonſt ſinnlich und ſinnig, ſittlich und ſittig begabt iſt, genießt im Lebensgange große Vortheile, weil er dem Lebendig-dahinfließenden und aller Art von Genüſſen ſich mehr aſſimiliren kann. Einen ganz eigenen Reiz haben daher Deine Reiſe-Berichte und zwar einen doppelten: dem wackern Manne hat ſich der Architekt und der Muſiker zuge-

ſellt und der Bereich dieſer Societät iſt gar nicht auszumeſſen.

In zwey ſtarken Octavbänden haben uns die Engländer ihre lebenden Poeten vorgeführt, kurz biographiſch, mehr oder weniger in Beyſpielen. Ich ſtudiere ſeit einiger Zeit dies Werk gar fleißig, es giebt zu höchſt intereſſanten Vergleichungen Anlaß. Die entſchiedenen Vorzüge dieſer ſämmtlichen Poeten entwickeln ſich aus ihrer Abkunft und Lage: der geringſte hat Shakſpear zum Ahnherrn und den Ocean zu ſeinen Füßen.

Nachſtehend hab' ich Dir einiges mittheilen wollen von dem was mir Angenehmes worden iſt in meinem vierwöchentlichen, freylich vom Wetter wenig begünſtigten Gartenaufenthalt; auch ein Altſchottiſches Lied *) lege bey, welches wohl ſeinen ſtarren derben Charakter behauptet.

Die Sendung der guten Doris iſt glücklich angekommen, wofür ich ſchönſtens danke.

Nun geh' ich in die Stadt zurück, um Herrn Grafen Sternberg der ſich anmeldete immer bey der Hand zu ſeyn, wenn er von Hof- und Weltpflichten ſich frey machen konnte. Ich freue mich gar ſehr darauf mit ihm wichtige Puncte der Naturforſchung durchzuſprechen.

---

*) S. Goethe's Werke. Bd. XLVII. S. 82.

Wollteſt Du nun, mein Theuerſter, meine Briefe von 1826 ſchicken, daß auch dieſes Jahr vereint abgeſchrieben werde; die übrigen ſind in Ordnung, auch ſchon zum größten Theil corrigirt.

Begegnet Dir beym Auspacken meine muſikaliſche Tabelle, ſo ſende ſie mir doch gleichfalls; ich mag ſie wieder einmal gerne vor Augen haben, denn ich bilde mir ein es ſeyen mir einige neue Lichter über dieſe Region aufgegangen.

Nun lebe wohl und halte Dich durch Gutes und Böſes möglichſt hindurch. Wenn nur nicht ſo manches zuſammenkäme was gewiſſe Augenblicke unerträglich macht, und doch kaum einer Xenie werth iſt. Einiges zur Erheiterung, wie hoff' ich das Altſchottiſche gedeihen wird, kann ich von Zeit zu Zeit mittheilen.

Treu angehörig

Weimar, den 9. Juny 1827.

J. W. v. Goethe.

543.

An Goethe.

Was ich an Sebaſtian Bach den Franzöſiſchen Schaum nannte, iſt freylich nicht ſo leicht abgehoben um nur zuzugreifen. Er iſt wie der Aether, allgegenwärtig aber unergreiflich. Bach gilt für den größten

Harmoniſten und das mit Recht. Daß er ein Dichter iſt der höchſten Art, dürfte man noch kaum aussprechen und doch gehört er zu denen die wie Dein Shakſpear hocherhaben ſind über kindiſchem Brettgeſtelle. Als Kirchendiener hat er nur für die Kirche geſchrieben, und doch nicht was man kirchlich nennt. Sein Styl iſt Bachiſch wie alles was ſein iſt. Daß er ſich der gemeinen Zeichen und Namen Toccata, Sonata, Concerto etc. bedienen müſſen, iſt ſo viel als ob Jemand Joſeph oder Chriſtoph heißt. Bachs Urelement iſt die Einſamkeit, wie Du ihn ſogar anerkannteſt indem Du einſt ſagteſt: „ich lege mich ins Bett und laſſe mir von unſerm Bürgermeiſterorganiſten in Berka Sebaſtiana ſpielen.“ So iſt er, er will belauſcht ſeyn.

Nun war er doch auch ein Mann, Vater, Gevatter, ja Cantor in Leipzig und als ſolcher nicht mehr als ein Anderer, wo nicht viel weniger als ein Couperin, der zwey Könige von Frankreich über vierzig Jahre bedient hat.

Couperin ließ im Jahre 1713 die erſte gründliche Anweiſung das Clavier — nicht zu ſchlagen, ſondern — zu ſpielen (toucher) drucken und eignete das Werk ſeinem Könige zu.

Ein König von Frankreich ſpielt das Clavier, vielleicht gar die Orgel, das Pedal! wer wäre da nicht hinterher geweſen? Die Couperinſche neue Me-

thode beſtand vorzüglich in Einführung des Daumens, wodurch ein fließender ſicherer Vortrag allein möglich wird*). Die beſſern Deutſchen und Bach hatten dieſe Methode längſt ausgeübt da ſie ſich von ſelber verſteht, doch war ſie noch auf rechte und linke Hand beſtimmt, wobey die letztere ſichtbar geſchont iſt. Die Bachſche Art nimmt den Gebrauch der zehn Finger in Anſpruch, welche bey ihrer verſchiedenen Länge und Kraft jeden Dienſt lernen ſollen; und dieſer Art hätten wir nun das Unglaubliche zu verdanken was die allerneuſten toucheurs leiſten. Da nun doch alle Menſchen Franzöſiſch ſeyn müſſen wenn ſie leben wollen, ſo ließ auch Bach ſeine Söhne die kleinen feinen niedlichen Couperins mit all den Friſuren der Notenköpfe üben; ja er ſelber verſuchte ſich mit größtem Glücke als Componiſt in dieſer Manier und ſo ſchlich ſich das Franzöſiſche Gekräuſel bey ihm ein.

Bachs Stücke ſind theils Vocal theils Inſtrumental oder beides zuſammen. In den Singſtücken kommt oft Anderes heraus als die Worte ſagen und er iſt genug darüber getadelt worden; auch iſt er nicht ſtreng in Beobachtung der harmoniſchen und

*) Wenn ich nicht irre ſo habe an der heiligen Cäcilia des Carlo Dolce die Daumen, wo nicht herabhängend doch müßig gefunden!

melodiſchen Regeln, die er ſich mit gröſter Keckheit unterthan macht*). Wenn nun aber bibliſche Texte zu Chören verarbeitet werden:

„Brich dem Hungrigen dein Brot ꝛc.
„Ihr werdet weinen und heulen ꝛc.
„Jeſus nahm zu ſich die Zwölfe ꝛc.
„Unſer Mund ſey voll Lachens ꝛc.

ſo bin ich oft geneigt ihn gerade hier zu bewundern, mit welcher heiligen Unbefangenheit ja mit apoſtoliſcher Ironie ein ganz Unerwartetes heraustritt, das keinen Zweifel gegen Sinn und Geſchmäck aufkommen läßt. Ein passus et sepultus führt an die letzten Pulſe der ſtillen Mächte; ein resurrexit oder in gloria dei patris in die ewigen Regionen ſeligen Schmerzens gegen die Hohlheit des Erdentreibens. Dies Gefühl aber iſt wie unzertheilbar und es möchte ſchwer ſeyn eine Melodie oder ſonſt ein Materialiſches davon mit ſich zu nehmen. Es erneut ſich nur ja es ſtärkt ſich, verſtärkt ſich bey Wiederholung des Ganzen immerfort.

Bey dem allen iſt er bis daher noch abhängig von irgend einer Aufgabe. Man ſoll ihm auf der Orgel folgen. Dieſe iſt ſeine eigentliche Seele der

*) Die Leipziger und Zürcher Ausgabe der Bachſchen Werke führt die Aufſchrift: im ſtrengen Style; das ſind ſie jedoch nur weil ſie Bachiſch ſind, d. i. in ſofern ſie ihm allein gehören.

er den lebendigen Hauch unmittelbar eingiebt. Sein Thema ist die eben geborne Empfindung welche, wie der Funke aus dem Steine, allenfalls aus dem ersten zufälligen Fußtritt aufs Pedal hervorspringt. So kommt er nach und nach hinein bis er sich isolirt, einsam fühlt und dann ein unerschöpflicher Strom in den unendlichen Ocean übergeht.

So ungefähr hat sein ältester Sohn Friedemann (der Hallische), welcher hier gestorben ist, die Sache mit seinen Worten angegeben. „Gegen Diesen (sprach er) bleiben wir alle Kinder."

Nicht wenige seiner größern Orgelsachen hören endlich wohl auf, aber sie sind nicht aus: bey ihnen ist kein Ende.

So will ich denn auch hier aufhören, so viel noch zu sagen wäre. Alles erwogen was gegen ihn zeugen könnte, ist dieser Leipziger Cantor eine Erscheinung Gottes: klar, doch unerklärbar. Ich könnte ihm zurufen:

Du hast mir Arbeit gemacht,
Ich habe Dich wieder ans Licht gebracht.

Freytag, den 9. Juny 1827.

Z.

544.

An Goethe.

Deinem Wunſche vom Herrn Kandler mehr zu erfahren, kann ich durch die Beylage zu Hülfe kommen, woraus Du entnehmen magſt daß wir über die nämliche Sache abermals wieder Einer Meynung ſind. Der Bericht über den Muſikzuſtand in Neapel gefällt auch mir, und auch ich habe nie zu bereuen gehabt das Zeitige meiner Kunſt mit günſtigem Auge zu ſehn, ſelbſt im Vergleich mit einem hochgehaltenen frühern Zuſtande der Kunſt in Italien. Man kann den Kunſthelden des vorigen Jahrhunderts in Italien auch zu viele Ehre anthun, wer ſie für ganz integer nehmen wollte. Das Schöne und Große findet ſich oft einzeln genug — ſchwimmend auf einem Meere von Manier. Zu bewundern bleibt daß Italiäniſche Gemeinheit immer noch eine gewiſſe Größe hat, die ſich wie auf ein Eigenthumsrecht gründet. Wer mit geſundem Sinne ſich hiervon überzeugen wollte, komme nur eben zu uns und ſehe und vernehme: wie ein ſchönes weibliches Weſen, ein prachtvolles Organ reicher Natur, unſer edles Opernhaus, unſchuldig, unbefangen mit frechen Bockstrillern, abgedroſchenen Manieren, chromatiſchen Pfuſchereyen erfüllt, das Edlere was wir wirklich haben discreditirt u. ſ. w.

Man

Man erkennt es ſogar als mißfällig; man ſchilt und — geht wieder hin. So war — ſo iſt es.

Die allerbeſten Italiäner ſind, in ihrem Vaterlande, von Händel und Haſſe ſelbſt von dem weichern Graun anerkannt übertroffen worden. Jene aber waren zu Hauſe und durften ſich gehn laſſen; der Fremde muß ſich zuſammennehmen und gewinnt allenfalls ſeinen Einſatz. Sollten wir einmal nach Italien kommen, ſo ſchreiben wir unſere Iphigenie, unſern Taſſo — da könnte denn was übrig bleiben.

Deine Tabelle iſt feſt an meine Wand geheftet; ich glaubte Du hätteſt eine Abſchrift behalten. Nun erlaubſt Du wohl ſie erſt zu copiren, wozu ich in den nächſten Tagen nicht kommen möchte.

Neunzehn Briefe des Jahres 1826 erfolgen anbey, das wird ja wohl eine ſtarke Sammlung werden.

Einer ſehr lieben getreuen meiner Schülerinnen, der Frau Geheime-Finanzräthin von Zſchock, habe ich ein Briefchen an Dich mitgegeben. Sie iſt, wenn ich nicht irre, die Tochter unſeres verſtorbenen Poſtminiſters von Seegebarth und die beſte Seele von der Welt. Sie lernt noch immer zu, denn die Liebe lernt nicht aus. Sie macht eine Sommerreiſe mit ihrem Manne und kommt über Weimar zurück. Erlaubt es Dein Zuſtand, der kleinen Familie (Mann, Frau und Töchterchen) einen freundlichen Blick zu

gönnen, so machst Du das ganze Haus glücklich und die Reichardtsche Familie dazu, mit der sie verschwistert sind.

Das Altschottisch ist ein prächtiges Stück; dem Metro nach ganz behandlich; der Ton des Ganzen möchte nicht so leicht gefunden seyn. Es ist ganz eigen damit, sogar Deine eigene Handschrift ist mir dabey von Bedeutung. Ein Aehnliches ward mir mit dem Pillalu*), der wenn ich nicht ganz irre ganz gelungen ist**), indem ich so glücklich war auf diese Art den rechten Trauerton des Todtenmarsches zu finden, dessen Metrum mir im Kopfe umher schritt. Man hat von solcher Arbeit hinterher keinen Begriff und doch, wie wüßte man denn ob's getroffen ist wenn es kein Bild dafür gäbe? Im Pillalu seh' ich den ganzen Zug an mir vorüberschreiten.

Herr von Schlegel hat gestern (Freytag, den 15. Juny) seine achte Vorlesung gehalten. Mit seiner Theorie der Architektur war mancher nicht, am wenigsten Hirt — zufrieden. Nun war er auf die Sculptur übergegangen. Wenn ich recht gehört habe, so sagte er gestern, daß er sich bis jetzt vergeblich

---

*) K. u. A. Bd. IV. Hft. I. S. 108. Werke Bd. III. S. 219.

**) S. oben Bd. II. S. 429. 432.

bemüht habe um eine Theorie des Basreliefs (die Sulzersche sey wenigstens nicht zu billigen). Unter neuern Sculpturen wurden die am neuen königl. Schauspielhause günstig genannt. Andere nennen sie Discantisten-Arbeit und nicht genug in Proportion mit der Architektur; worüber denn Schinkel müßte gehört werden als Architekt. Unser neue Musiksaal gewinnt von Tage zu Tage mehr Beyfall und Morgen (Sonntag, den 17. Juny) hält der Gartenverein seine Jahressitzung. Du müßtest Dich sehr ergötzen die mannigfaltigen ergötzlichen Lieferungen der Gartenfreunde, welche schon seit gestern hier eingegangen sind, zu durchmustern; ich stehe davor wie mancher Gärtner vor einer schönen Partitur. Es ist Sonnabend.

Lebe wohl

Z.

545.

An Goethe.

Sonnabend, den 16. Juny 1827.

Auch Herrn Ampère habe kennen lernen, den man für einen vermuthlichen Mitarbeiter am Globe hält. Er beklagt daß ein Privatschreiben nach Paris aus

Weimar ohne seinen Willen abgedruckt sey. Dies vermelde, insofern ich es vielleicht wissen sollte um es weiter zu befördern.

Montag, den 18. Juny. Gestern war ein angenehmes Fest in unserm neuen Musiksaale. Der hiesige Gartenverein hat seine Jahresstiftung gefeyert und unser Local ward als bloß zu diesem Zwecke erbaut erfunden. Der Saal war mit den köstlichsten ja königlichen Gewächsen aller Art und fast überreichlich geschmückt, daß noch genug übrig war den Vorplatz des Hauses der gegen 10,000 Fuß enthält zu garniren. Der König war dazu eingeladen, aber nicht erschienen. Von einer Rede des Directors war nicht viel zu vernehmen und nachher wurde, wie bey uns gewöhnlich, in einem nicht weit davon entlegenen Locale nicht schlecht gegessen und noch besser getrunken. An der Tafel nahmen die Herren Alex. von Humboldt und von Schlegel die Ehrenplätze neben dem Director (Geh. Rath Bethe) ein. Das Uebrige aus der Beylage, welche die Preisaufgaben enthält.

Dienstag, den 19. Juny. Dieses schöne Gartenreich sollte der Abrede gemäß schon gestern früh den Saal wieder räumen. Ich erbat mir dazu noch bis heute Abend Frist, um die sämmtlichen Mitglieder der Singakademie, welche Montags und Dien-

ſtags ihre Verſammlungen halten, damit zu erfreuen, indem ich auch noch den Vorſtand des Gartenvereins als Zuhörer eingeladen hatte; auch ahnte mir ſonſt noch etwas, das ſich bald bewährte. Geſtern Abend nach 6 Uhr — die Singakademie war noch beyſammen — ließ Se. Majeſtät der König fragen: ob die Sachen noch aufgeſtellt wären und Er ſie ohne Zeugen ſehen könne? Ich antwortete nach 7 Uhr und entließ die Mitglieder gegen dieſe Zeit. So erſchien der König mit den Seinen, nur mich vorfindend, ſah alles aufmerkſam durch, nannte mehrere Namen der Gewächſe, ſagend: das hab' ich auch, lobte den Saal: ſchöne Verhältniſſe; geſchmackvoll u. ſ. w. Von dieſer ſämmtlichen hohen Verſammlung, etwa zwölf Perſonen, blieb Prinzeſſin Marie in Geſellſchaft ihres Gemahls, Prinzen Karl zurück. Ihre erſte Frage war nach Dir. Ich konnte ſagen, daß Du aus dem Untergarten ins Haus zurückgezogen wärſt, Dich munter und geſchäftig befändeſt und dergleichen. Nun ließ ſie ſich noch die übrigen Räume des Saales von mir zeigen, ließ ſich hin und wieder auf einen oder andern Seſſel nieder, ergötzte ſich an der friſchen grünen Umgebung, fragte aufs Anmuthigſte Eins und Anderes und zuletzt nach dem kleinen Felix, der jetzt ein achtzehnjähriger faſt ausgewachſener Student bey der Univerſität iſt und den ich wegen fortgeſetzten Fleißes in allem was wiſſenswürdig iſt von Herzen

loben konnte, worüber ſie ſich aufs Verſtändigſte freute.

Willſt Du Dir nun Deinen alten derben Gundling einen ruhigen verſtändigen ganz jungen fürſtlichen Neuvermählten gegenüber vorſtellen, mit Huld und Geduld vernehmend was der Moment dem Alten auf die Lippe giebt; dazu eine heitere ſtille Abendkühle, nach ausgeſtandenen Catalanien im ſchwülen Opernhauſe: ſo wüßte nichts weiter davon zu ſchreiben als daß ein anrückender Gewitterregen mich einer ſo holden Gegenwart vielleicht etwas früher beraubt hat. Ich war auf eigenem Grund und Boden wo man reden darf, ſonſt wäre vielleicht manches Wort geſpart geweſen. Im Laufe der Rede hatte ich Felix den beſten Spieler genannt. Der Prinz fragte haſtig: beſſer als Hummel? — weiß ich doch nicht mehr was ich gleich geantwortet habe; ſagt man doch auch: der beſte Menſch, was man ja überall ſeyn kann!

Lebe wohl!

Dein

Z.

546.

An Goethe.

Berlin, den 14. Juny 1827.

Frau Geh. Räthin von Zschock, Tochter unsres verstorbenen Postministers von Seegebarth und Gattin des Geh. Finanzraths von Zschock, endlich aber meine liebende und geliebte Schülerin, ist es würdig Dein Antlitz zu sehn.

Trifft Dich dieses Blatt bey leidlichem Wohlseyn an, so laß es sie empfinden, daß ich Dir angehöre.

Das ist alles was ich in diesem Augenblick zu sagen weiß, da mir vielerley aufliegt. Tausend Lebewohl!

Dein ewiger

Z

547.

An Zelter.

Aus Deinem unschätzbaren Schreiben, mein Theuerster, geht hervor, daß Du die Gabe des Unterrichts bey Dir vollkommen ausgebildet hast und dadurch Deinen Schülern in jedem Falle genug thust. Meine Frage hast Du auf eine Weise beantwortet, daß ich sie, so schwer und entfernt sie auch sey, doch mir er-

leichtert annähern kann. Höchst merkwürdig ist es, daß die Musik, wie sie aus ihrer ersten einfachen Tiefe hervortritt, alsobald der flüchtigen Zeit angehört und dem leichtfertigen Ohre schmeicheln muß. Kein Wunder, daß nach so viel Jahren sie endlich auf dem Wege dahin läuft, den wir sie jetzt eilig verfolgen sehen.

So weit war ich gekommen und wollte nun fortfahren über das wunderbare Verhältniß des innern productiven Sinnes zu dem praktisch äußern Thun mich weiter zu ergehen, als ein Schauspieler, Namens La Roche, nach Berlin gehend, um einige Worte an Dich ersuchen läßt. Er wird für den besten der neuen Schauspieler gehalten und ist in dem was man mittlere, halb- und ganz komische Charaktere nennt, gewandt und willkommen; ein Liebling des Publicums, begünstigt von meinem Sohne, ein verständiger rechtlicher Mann. Dieser wünscht von Dir freundlich aufgenommen zu werden, auch wohl der Singakademie beywohnen zu dürfen und was ohne Deine Unbequemlichkeit sich weiter ergeben möchte.

Zum Schluß vermelde, daß mich die Acquisition einiger ältern Zeichnungen diese Tage her sehr glücklich macht. Sie sind von der besten Art, unter dem Einfluß des edelsten Geistes hervorgetreten, eine unerschöpfliche Quelle guter Gedanken z. B. ein Auflesen des Manna's höher als alle Vernunft. Niemand

als Rafael konnte es erfinden; nachgebildet ſind ſie auf das treuſte zarteſte und zierlichſte.

Soviel für diesmal. Wäreſt Du nur auf einige Stunden des Genuſſes theilhaftig und ich deſſen den Du ſo reichlich ausſpendeſt! Doch muß ich noch gedenken wie ich vorgeſtern Abend mit Riemer in einem Deiner Briefe auf Dein Lied zu Ehren des Königs gelangte, das Dir anfangs ſo ſehr beſtritten wurde. Riemer machte die Bemerkung, daß nicht leicht etwas von ſolcher Confidenz und innerer Zuverſicht ausgeſprochen worden; es habe ſo was von Luthers: Eine feſte Burg iſt unſer Gott.

Hiemit ſey denn aber wirklich abgeſchloſſen.

Weimar, den 21. Juny 1827.

Unwandelbar

G.

Fortſetzung folgt (als Beylage zu No. 550 vom 17. July.)

548.

An Goethe.

Was Dir ſelber auffällt muß doch wohl mir auch auffallend ſeyn; es war die Bemerkung im vierten Bande Deiner neuen Ausgabe S. 189. Habe ich doch eben ſo wenig an ſo etwas gedacht, doch die

angegebene Urſache iſt das ſchönſte Gedicht, ja es ſtellt Deinen Freund über alles hinaus was er ſich vom Höchſten herab denken mag.

Habe Dank für dieſe Zeilen! ſie erhalten mein Andenken und lange nach uns ſagt einmal einer: den Mann möchte man doch geſehn haben! — der denn freylich müßte früher aufgeſtanden ſeyn.

Eine beſondere Eigenſchaft Deiner Poeſie iſt, daß gute Köpfe ſie aus der bloßen Diction genießen, denen dieſe zu denken giebt, komme heraus was will. So mit Matthiſſon, der mir eben Grüße bringt von Dir und ſagt: er habe Dir die Helena vorgeleſen. Faſt ſchien es als wenn er von mir etwas darüber zu erfahren gedächte. Er könnte immer wiſſen daß ich in ſeinem nämlichen Falle bin, was ich ihm jedoch nicht geſagt habe da er nicht fragte. Er wußte nicht auszuloben wie Du ihn aufgenommen haſt.

Dienſtag, den 26. Juny 1827. Ein treffenderes Abbild der Bildungsgeſchichte Deiner Zeit hätte kein Pinſel erreichen können als durch die Xenien.

„Mir hat Er auch eins verſetzt" ſagte geſtern Abend v. B. „ich habe den Sohn zum Papa und das Omega zum Alpha gemacht*)." Kurz vorher hatte er der Geſellſchaft, recht verſtän-

*) S. Goethe's Werke Bd. IV. S. 383.

dig in seiner Art, über die Helena gesprochen; denn außer uns beiden kannte noch keiner die fünf ersten Bändchen. Es muß doch damit etwas unordentlich zugehn, denn auch ich muß mich mit einem geborgten Exemplar behelfen. — Uebrigens fängt mir der obengenannte an leidlicher zu werden. Ein Edelherr und königl. Kammerherr und Güterbesitzer kann sich schon etwas wunderlich ausnehmen in dem schlichten, arbeitsamen, eifrigen Akademisten der sein Handwerk in den Füßen hat und so das weiteste Ausland durchwandert. Meine Aufmerksamkeit auf sein Verdienst scheint ihn gewonnen zu haben und er fragt wohl einmal nach etwas das ich wissen soll. Es ist keinem zu verdenken sein Metier für das beste zu halten und ich weiß vor vielen davon zu reden. Salve!

Dein

Z.

Es war auch die Rede von der Brücke unter der Themse. In aller Unschuld denke mir noch alles wie sonst und hatte das Wasser zum Elemente gemacht — da haben sie mich weidlich ausgelacht.

Z.

549.

An Goethe.

Berlin, den 6. July 1827.

Von einer Gevatterfahrt, gestern Abend, nach acht Tagen zurückkommend finde ich Deinen lieben Brief vom 21. v. M. welchen Herr La Roche in meiner Abwesenheit abgegeben hat. Konnte ich vor Ermüdung mich nicht sogleich erinnern, welchem meiner Briefe Du ein so schönes Lob giebst, so bin ich in angenehmster Meditation zu Bette gestiegen und habe einen guten Schlaf gehabt, den die große Hitze, Mücken und Zubehör des platten Landes nicht gestatten wollten.

Meine Tochter Auguste Grundmann in Fidbichow an der Oder, zwey Meilen hinter Schwedt, hat nämlich ihrem vierten neugebornen Sohne den Namen Wolfgang gegeben und ich habe ihn zur Taufe gehoben. Nun hat sie sieben Kinder gesund, schmuck, gut gezogen, und ich habe mich einmal wieder recht durchfreuen können über ein zusammengehöriges Paar mit lauter hübschen Kindern.

Auf der Rückreise, die sich mit einer Oderfahrt verbinden ließ, hab' ich denn auch meine ältere Tochter Julie Huschka, die Starke, Großaugige besucht, die denn auch das siebente unter dem Herzen hat, da denn das Freuen und Anhängen von vorn anging.

Die neuen Scheuern und Ställe sind fast fertig, das wohleingerichtete Wohnhaus war vom Brande verschont geblieben und der Schade selbst hat auch sein Gutes bey sich gehabt, denn die zerstörten Gebäude sollen schlecht und unbequem gewesen seyn.

Dein neuster Fund macht mich gleichfalls aufmerksam. Das Auflesen des Manna schiene fast ein eben so unerquicklicher Gegenstand für die Kunst zu seyn wie Seb. Bachs: Brich dem Hungrigen dein Brot. Aber ich wünschte wohl ein Detail von Dir über Rafaels Behandlung; Deine Worte wollte ich schon zu verstehen suchen.

Herrn La Roche habe ich nun noch gar nicht gesehn, doch soll er willkommen seyn. Er muß doch schon einige Zeit vor meiner Abreise hier angekommen seyn, da er auch an Felix Karte abgegeben hat, ohne anzuzeigen wo er wohnt.

Die kleine gute Facius aber kommt zuweilen und läßt sich's unter uns gefallen; auch höre ich sie gern reden.

Die Tonlehre ist abgeschrieben und erfolgt anbey, mit Bitte um Verzeihung wenn sie durchs Anheften etwas gelitten hätte. Meine Gedanken über Einzelnes sollen noch reifen.

Sonntag, den 8. July. Frommann der die nächsten Tage hier abgeht will dies mitnehmen.

Herr Sebbers hat mir gestern (den 7. July)

ſein Taſſengemälde mit Deinem Bildniſſe gebracht, das ich morgen (den 9. July) und Dienſtag in der Singakademie ausſtellen will wie er es wünſcht, ehe es wie er ſagt in ein Muſeum begraben wird.

Dienſtag, den 10. July. Geſtern Abend hat ſich Dein Herr Graf Sternberg unſern Montagsklubb gefallen laſſen; Roſenſtiel hatte ihn als Gaſt mitgebracht und es ſchien als wenn's ihm unter uns gefallen hätte. Ich konnte ihm ſagen was ich aus Deinen Briefen von ihm wußte, und mit den meiſten von uns konnte er über ihn beſonders Intereſſirendes reden.

Lebe wohl!

Dein

Z.

550.

An Zelter.

Die Fortſetzung des durch den Schauſpieler La Roche überſendeten Fragments (vom 21. Juny) liegt ſchon ſeit jener Zeit vor mir und ich konnte mich ſie abzuſenden nicht entſchließen; es war, ich weiß nicht wie, etwas Mürriſches hineingekommen, wie man es nie in die Ferne ſenden ſoll: denn gerade zu der Zeit wo man dem Freunde nunmehr eine unan-

genehme Stunde macht, hat man ſich ſchon völlig wieder hergeſtellt, und iſt durch eine glücklich entſchloſſene Thätigkeit ſchon längſt aus dem düſtern Zuſtande herausgetreten wo uns der Aerger über gehindertes Wirken einen Augenblick überraſchen konnte.

Habe alſo Dank für alles ſeit jener Zeit Ueberſchriebene, nimm meinen, zwar etwas verſpäteten Glückwunſch zu Deinem Blumenfeſte, ſo wie die Anerkennung der wohlwollenden Aufnahme, die Du denen gönnſt welche von uns zu Euch hinüber kommen.

Nun muß ich aber auch noch ausſprechen, warum ich eben gerade jetzt wieder anzuknüpfen mich entſchließe. Beygehendes Gedicht (Gutmann und Gutweib*), ein Landsmann des wohl aufgenommenen Wanderers**), wird Dir gewiß Vergnügen machen; dieſe Dir gewidmete Reinſchrift war ſeit jener Zeit ins Verborgene gerathen, und erſt heute finde ich ſie an dem Orte zufällig wieder wo ich ſie ganz zu Anfang hätte ſuchen ſollen. Dies deutet nun darauf daß ich nicht weiter ſäumen ſoll Dich wieder einmal zu begrüßen.

Der Ueberdrang bey Euch von muſikaliſchen, proſaiſch-dramatiſchen, literariſchen, wiſſenſchaftlichen und ſonſtigen Productionen, wie die Zeitungen uns ſolche

*) S. Goethe's Werke Bd. XLVII. S. 84.

**) S. oben den Brief vom 9. Juny.

TAYLOR INST. OXFORD

vorſchieben, könnten einen Einſiedler in der Ferne beynahe irre machen und überwältigen; doch glaub' ich gern daß man mitten in dieſem Getriebe auch wohl ſich ſelbſt eigen bleibt; wie es uns denn auch wohl gelingt an brauſendem Meeresufer oder ſonſt gute Gedanken zu haben.

Die regierende Frau Großherzogin iſt von Dornburg wieder in Weimar eingekehrt, die Frau Erbgroßherzogin ruht ſich in Belvedere von allen den Feſten, Freuden und Sorgen aus. Der Großherzog verweilt länger als er beabſichtigte in Töplitz um Ihro Majeſtät Ankunft zu erwarten. Dein Freund iſt aus dem Garten wieder heraufgezogen, indem er allzuſehr abhängt von literariſch-artiſtiſcher Umgebung, die ihm hier oben allezeit zur Hand iſt, anſtatt daß er ſie unten nur theilweiſe heranfordern kann. Es war wirklich komiſch zu ſehen wieviel und was alles in den vier Wochen des dortigen Aufenthalts hinabgeſchleppt worden.

Der größte Gewinn den ich jedoch von dieſem Verſuche davongetragen, iſt, daß mir jener Garten, der mir faſt gänzlich entfremdet war, wieder lieb ja nothwendig geworden iſt. Die Vegetation daſelbſt wie in der Umgegend hat ſich dieſes Jahr, vorzüglich auch an alten Bäumen, bemerklich gemacht und ſo erfreu' ich mich des lange Verſäumten und Vernachläſſigten noch mehr als eines Vermißten und Erſehnten.

Ich

Ich fühle mich genöthigt jeden Tag wenigſtens einige Stunden daſelbſt zuzubringen.

Uebrigens habe ich manches im Sinne und unter der Hand, was Euch Freude machen ſollte wenn es zu Stande käme; ich möchte Euch wohl gern noch ein paarmal überraſchen und in Verwunderung ſetzen, wozu wohl die Anlage ſchon da iſt.

Frage doch die Engliſchen Literatur-Freunde in Deiner Nähe: ob ihnen etwas von Thomas Carlyle in Edinburg bekannt geworden, der ſich auf eine merkwürdige Weiſe um die Deutſche Literatur verdient macht.

Somit aber lebe wohl, damit Gegenwärtiges als ein Vorläufer manches andern Guten noch heute fortkomme. Gutmann und Gutweib giebſt Du nicht aus Händen.

Eiligſt wie treulichſt

Weimar, den 17. July 1827.

Goethe.

Beylage.

(Fortſetzung meines letzten Briefes vom 21. Juny 1827 durch La Roche.)

Wohl erinnerte ich mich bey dieſer Gelegenheit an den guten Organiſten von Berka; denn dort war mir zuerſt, bey vollkommener Gemüthsruhe und ohne äu-

ſere Zerſtreuung, ein Begriff von Eurem Großmeiſter (Seb. Bach) geworden. Ich ſprach mir's aus: als wenn die ewige Harmonie ſich mit ſich ſelbſt unterhielte, wie ſich's etwa in Gottes Buſen, kurz vor der Weltſchöpfung, möchte zugetragen haben. So bewegte ſich's auch in meinem Innern und es war mir als wenn ich weder Ohren, am wenigſten Augen, und weiter keine übrigen Sinne beſäße noch brauchte.

Sobald die Muſik den erſten kräftigen Schritt thut um nach außen zu wirken, ſo regt ſie den uns angebornen Rhythmus gewaltig auf, Schritt und Tanz, Geſang und Jauchzen; nach und nach verläuft ſie ſich ins Transoraniſche (vulgo Janitſcharmuſik) oder ins Jodeln, ins Liebelocken der Vögel.

Nun tritt aber eine höhere Cultur ein, die reine Cantilene ſchmeichelt und entzückt; nach und nach entwickelt ſich der harmoniſche Chor und ſo ſtrebt das entfaltete Ganze wieder nach ſeinem göttlichen Urſprung zurück.

Sey und bleibe geſegnet auf dem Wege den Du gehſt und die Deinigen leiteſt.

Mit dieſen allgemeinen Begriffen muß ich mich denn in der Ferne, aus Deinen alten und neuen wohlklingenden und ſinnig ſprechenden Mittheilungen, zwar treulich aber doch kümmerlich auferbauen.

Beloben aber muß ich vor allen Dingen Deine Verbindung mit der Blumenpracht. Es iſt recht löb-

lich daß Du Dir dieſes ſchöne Fach angeeignet haſt. Dazu hilft denn nun freylich die Localität und dieſe wird wieder durch verſtändig heitern Gebrauch gehoben und das Beharrliche mit ins Leben geführt. An Gäſten wird es denn auch um deſtoweniger fehlen.

Es iſt ſehr ſchön und löblich daß Du diejenigen die mit frohem Gefühl von mir zu Euch hinüberkommen, freundlich empfängſt und jedem nach ſeiner Art wohlthuſt. Die Mitlebenden, beſonders die älteren, muß man jeden in ſeiner Art gewähren laſſen und wo man nicht fördern kann, wenigſtens nicht hindern.

Daß Du auch das wandelnde Buch aufgeſchlagen und Dich mit ſeinem Inhalte befreundet haſt, war mir ſehr angenehm zu hören. Ich weiß recht gut was wir ihm und andern der Art ſchuldig ſind; nur iſt es ſchlimm daß die Herren ſogleich ein Pfafffthum errichten, und neben dem Dankenswerthen uns auch noch aufdringen wollen was ſie ſelbſt nicht wiſſen, vielleicht nicht einmal glauben.

Weil nun das Menſchengeſchlecht ſich durchaus heerdenmäßig bewegt, ſo ziehen ſie bald die Majorität hinter ſich her und ein rein fortſchreitender, das Problem ehrender Menſchenverſtand ſteht allein eh' er ſich's verſieht. Da ich nicht mehr ſtreiten mag, was ich nie gern that, ſo vergönn' ich mir zu ſpotten und

ihre schwache Seite anzugreifen, die sie wohl selbst kennen.

Professor Fries, der in Jena den alten Newtonischen Unsinn noch immer fortlehrt, durfte in seinem Compendium nicht vom kleinen Löchlein sprechen, das habe ich ihnen denn doch verkümmert; nun spricht er von einem schmalen Streifen, das nun ganz dumm ist. Aber was ist einer Partey zu dumm, das sie nicht als Hocus-Pocus vorzubringen wagte!

Dich geht die Sache nichts an, und es sollte mir leid seyn, wenn Du Dich im mindesten darum bekümmertest; aber das darf ich Dir wohl sagen, indem ich nun bald vierzig Jahre zusehe, wie sich der mathematisch-physische Leviathan mit dem Harpun benimmt, den ich ihm in die Rippen geworfen habe.

Es ist kein Großthun, wenn ich Dir versichere daß Niemand lebt, der in diese Mysterien klar hineinsieht wie ich: wie man nämlich das Wahre mit dem Falschen fortschleppt. Jüngere Männer merken und sehen es zwar, aber sie dürfen und können sich vom Ueberlieferten nicht losmachen, weil sie ja keine Sprache hätten sich auszudrücken, und es ist naturgemäß, daß man mit falschen Worten das Wahre nicht sagen kann.

Verzeihe dieß und denke was Aehnliches dabey, das Dir in Deinem Fache auch wohl vorgekommen ist.

Was Du über Diction sagst, ist mir nicht unbekannt geblieben. Wenn die Menschen z. B. irgend

ein theatralisches Gedicht loben wollen, so sagen sie: es habe eine sehr schöne Sprache; was aber eigentlich gesprochen sey, davon nimmt man selten Kenntniß. Auch bey Gelegenheit der Helena haben sich einige sonst ganz verständige Personen hauptsächlich an den drey vier neuen Worten erfreut und wahrscheinlich schon im Stillen gedacht wie sie solche auch anbringen wollten. Das alles kann einen im sechzigsten Jahre schon berühmten Schriftsteller freylich nicht anfechten; doch ist es vielleicht niemals so arg gewesen, daß man so wenig Leser und so viele Aufpasser und Aufschnapper hat, welche nach der Diction greifen, weil sie denken: wenn man nur so spräche, so sey schon was gethan, wenn man auch nichts zu sagen hat.

Ein Xenion berührt auch diese Eigenheit unsrer Tage. Leider habe ich Manches dieser Art, um des lieben Friedens willen, zurückbehalten. Vor einigen Tagen erging ich mich in folgenden Zeilen:

Amerika, Du hast es besser
Als unser Continent, das alte,
Hast keine verfallene Schlösser
Und keine Basalte.
Dich stört nicht im Innern
Zu lebendiger Zeit
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.

Benutzt die Gegenwart mit Glück!
Und wenn nun Eure Kinder dichten
Bewahre sie ein gut Geschick
Vor Ritter- Räuber- und Gespenstergeschichten,

Vielleicht entschließe ich mich ein Schwänchen wahrhaften Manuscripts für Freunde zusammenzustellen, nur ist dies in den jetzigen Zeiten keineswegs zu secretiren.

Den guten Empfang meines Schottischen Wanderers erwiedere durch eine Ballade (Gutmann und Gutweib), die ich nicht rühmen darf; sie steht sehr hoch: die glücklich lebendige Verschmelzung des Epischen und Dramatischen in höchst lakonischem Vortrag ist nicht genug zu bewundern. Was mir noch weiter von dergleichen zu Theil wird, soll alsobald erfolgen. Dies sind denn doch Früchte meines Gartenaufenthalts, den ich aufgab weil Herr Graf Sternberg von Prag uns besuchte, und wohin ich bisjetzt wegen Nebelregen und daher entspringender Thalfeuchte, auch der Communications-Ungelegenheit nicht wieder anknüpfen konnte.

551.

An Goethe.

Freytag, den 13. July 1827.

Endlich habe ſo eben Euren Herrn La Roche geſehn, gehört und geſchmeckt und zwar im matrimonio segreto. Es ſind ihm die Rollen des abweſenden Spitzeder zugefallen, der mit Recht ein Liebling iſt, und ſo habe jener, wie verlautete, nicht anſprechen wollen und ſo hat er mich eben überraſcht. Er hat den geheimen Commerzienrath in dieſer Oper vollkommen gut geſungen und trefflich geſpielt, der neben einem eitlen hartthörigen Narren doch Vater und das Ganze ein heitrer Spaß iſt.

Die Deutſchen ſind mit der Oper, durch welche ſie ſich gleichwohl mehr und mehr angezogen finden, immer noch nicht im Reinen. Sie wollen ſich ſelber einen zu großen Antheil am Kleinen abtrotzen und verderben ſich den ganzen Spaß, den ſie doch haben wollen.

Den 8. Auguſt 1827. So lange liegt dies Blatt und nun habe endlich auch andern Leiſtungen des Herrn La Roche im königl. Theater beygewohnt, unter denen ich die des Oberförſters in den Jägern von Iffland durchaus gelungen nennen darf, da ich die Rolle oft genug von Iffland, der ſie für ſich geſchrieben, geſehn habe.

Dann ſehen wir eben eine Mlle. Müller, Hofſchauſpielerin vom kaiſerl. Theater in Wien. Ein treffliches Weſen von fern und bey nahe, einige zwanzig Jahre alt. Ich habe ſie als Julie, als Semiramis, als Iſabella in den Quälgeiſtern, und zuletzt als Donna Diana, alſo in vier ganz verſchiedenen Rollen, mit Vergnügen geſehn. Dabey habe denn zugleich die Erfahrung beſtätigt gefunden, daß es nicht ganz leicht ſey Gewohntes gehörig zu würdigen. Jugend, Sprache, Geſtalt und Stimme dieſes trefflichen Mädchens erkennen ihr den Preis zu über unſere Mad. Crelinger (Stich) welche letztere jedoch bey minderem Grade ſolcher Vortheile Bewunderung verdient, indem ſie ſich zur Müller verhält wie ein ganzes Talent zu einer Zahl.

Dann läßt ſich eine Mlle. Schechner aus München in den Rollen unſerer Milder vernehmen und zuletzt in Glucks Iphigenia und das iſt der nämliche Fall. Jugendfriſche gewinnt und damit werden alle Fehler zugedeckt, die man der Milder zur Laſt legt.

Ueber die Münzen welche Du durch La Roche erhältſt erfährſt Du das Nähere aus einem Briefe welchen Dir die kleine anmuthige Elkan aus Weimar übergeben will und da La Roche auf ſeine Abreiſe dringt ſo — lebe wohl.

Dein

Z.

552.

An Goethe.

Endlich muß ich mich eines Auftrags entledigen, wenn er Dich auch quälen ſollte.

Mein vieljähriger Hausfreund, der immer muntere Röſel, trug mir ſchon vorigen Sommer auf mich bey Dir zu erkundigen ob gewiſſe Sendungen zum 28. Auguſt 1825 und auch 1826 Dir wohl möchten zu Handen oder Augen gekommen ſeyn?

Die erſte Sendung iſt an Ottilie geſchehen und enthielt die Zeichnung und zwölf Abdrücke des carrirten Höfchens Deines Geburtshauſes in Frankfurt a. M.

Die zweyte Sendung an ſeinen Schulfreund den Prof. Riemer. Sie enthielt zwey ausgeführte treue Zeichnungen von Torq. Taſſo's Geburtshauſe in Sorrento, und die väterliche Burg des Götz von Berlichingen zu Jaxthauſen.

Darauf hat er von keiner Seite die geringſte Nachricht erhalten, ob dieſe Stücke angelangt ſind.

Da habe denn auch ich ſchändlich vergeſſen nachzufragen, und ich bin in ſeiner Schuld.

Nun will und wird er Dir zum 28. Auguſt d. J. wieder etwas an Dich ſelbſt ſenden und wenn Du ihm dafür ein Wort oder gar eine Zeile gönnſt, ſo ſpringt der alte Jüngling mir über's Dach in die Stube.

Ueber Deinen Sir Carlyle wirſt Du aus der Anlage ſehn daß ich mich bey der (leider) beſten unſerer Quellen bemüht habe; ſollte ich noch ſonſt mehr erfahren können als dieſes Nichts, ſo werde nicht zu berichten ſäumen.

Z.

553.

An Goethe.

Berlin, den 19. Auguſt 1827.

Urtheile über A. W. Schlegels Vorleſungen werden nach und nach dreiſter. Manches wird Dir wohl von Andern darüber zugekommen ſeyn. Die Damen, auf die es doch mit angelegt war, finden ſich auch nicht alle befriedigt. Eine ſagte ganz ſtutzig: Das ſchmeckt beynahe wie eau de fenouil; ſieht er denn Uns für neugeborne Kinder an?

Freund Hirt dagegen, der ſitzt wie ein Athos, ſeinen Vitruv im Schooße, und wie er ſich erhebt, purzeln Städte über ſeine Lenden herab.

A. H., auch ein frevelnder Zuhörer (der andre iſt nicht anhier) läßt Dich grüßen. Dies Brüderpaar, o gemini! ſind Dir ächte Kunſtzwillinge, Beide ſo ohne alle muſikaliſche Beylage, daß mir ordentlich bange werden kann um ſie.

Freytag, den 17. August. So eben kommt Dein lieber Brief vom 14. dessen Inhalt dem guten Vegas die wahrste Freude machen wird. Seine Bilder auf der letzten Ausstellung und ihre Wirkung aufs Publicum hatten ihn fast zerrissen, und so faßt er den Entschluß vor die rechte Schmiede zu treten um sich wieder zu ergänzen. Was Du an diesem Bilde erkennst, ist auch von Rauch u. A. erkannt; ich kann ihm bezeugen daß er es an keinem Fleiße fehlen lassen, ja mir beynahe damit lästig worden ist, denn wir wohnen eine Strecke auseinander. Von seinen historischen Sachen will ich nichts sagen; er leidet wie wir alle an seiner Zeit; seine Bildnisse aber nach dem Leben, und unter diesen das Bild von Thorwaldsen dürfte mit Ehren neben Tizian bestehen; ich will's nur sagen daß dies Bildniß mich endlich überredet hat etwa so dargestellt zu werden.

Laß mich gelegentlich wissen, ob die Silbermünzen einigen Werth haben? überhaupt wäre gut wenn man Dein Verzeichniß mit Benennung der Dubletten hier hätte.

Sonntag, den 19. August. Unser Freund Nägeli hat ein Philo — theosophisch-pädagogisch-historisch-kritisch-prophetisch-musikalisches Werk von sich gegeben, worin gesagt wird daß die neue bis zum Scheitelpuncte gesteigerte und noch bis ins Unendliche zu steigernde Instrumentalmusik als die Idealisch-

höchſte — zuletzt verbunden mit hundertſtimmigem Geſangschor — endlich in einer verklärten Tonſchöpfung — die verklärte Menſchheit darſtellen wird.

Etwas mag an und in dem Gedanken ſeyn, den ich ihm beneiden würde, hätte man nicht vor funfzig Jahren auch ſolche Einfälle gehabt und nun — krabble ich noch immer an Deinen Liedern herum.

Solche hundertſtimmige Chöre, heißt es dann, ſeyen in ſeinen Schweizeriſchen und Süddeutſchen Städten ſchon im Werden u. ſ. w. Ferner:

„So kann ich mit völliger Sicherheit, den bisherigen Entwickelungsgang im Auge, voraus ſagen: wie, durch welches Hauptmittel die Inſtrumentalmuſik eine unermeßliche Idealiſirung erlangen wird und muß.“ ꝛc.

NB. Hier iſt es lange noch nicht aus; das langhalſige Gerede geht immer um ſich ſelber herum.

Mozart iſt etwas ſtark mitgenommen; Pleyel mit Eſtim behandelt. Der alte Bach und Beethoven kommen am beſten zu ſtehn. Mein armer Name kommt mit Einem blauen Auge davon. Da Du ſolche Sachen wohl ſchwerlich lieſeſt, ſo magſt eine Privatnotiz darüber hinnehmen und ich werde es auch auf gute Art wieder los.

Ueber Deine Tonlehre habe ich etwas in Petto das Dir Freude machen ſoll; es iſt noch nicht reif,

wiewohl ich mich schon Jahrelang damit herumtrage. Es betrifft die Molltonleiter. Die Sache sitzt in mir wie angenagelt, man ist aber hin- und hergerissen. In mündlicher Unterhaltung, wenn die Gelegenheit da ist, geht mir's eher ab und höre ich's nachher von andern wieder aussprechen, so möchte ich meine eigenen Gedanken auslachen.

Den 21. August. Eben kommt Dein Schreiben vom 17. an. Schönsten Dank für Deine erschöpfende Belehrung über das Basrelief. Schlegel hat wohlgethan sich im Conversations-Blatte zusammenzunehmen. Er schien sich nicht hinlänglich vorbereitet zu haben. Sein Publicum hier waren keine Bonner Studenten. Man wohnt hier auf der Fläche und von einem der so weit her ist erwartet man — was Er selbst erwarten ließ. Du trifft den Nagel auf den Kopf. Wer das Ey schonen will wird es nicht zum Stehn bringen; er wollte es gar zu süß machen. Bey rechtem Lichte besehn ginge der Tadel eigentlich auf seine blonde Perücke und seine Spiegeltabatiere, die er stets in der Hand hält und unabläßig besieht. Seine Sache ist gut und was keiner weiß wird keiner verrathen.

Den 23. August. Daß Du viel zu thun weißt und thust, sagt mir Jederman und freut mich nicht wenig. An Correspondenz und Visiten fehlt es auch nicht. Muß ich doch oft in mir lachen wenn ich hier

und da höre von ſolchen die Dich nie gekannt — wie Du ein ganz anderer Mann biſt als ſonſt, artig, mittheilend und was noch. —

Wer wollte nicht zunehmen an Weisheit und Güte! kurz man hat ſich gebeſſert und das iſt gut! — ſagt der Dorfbarbier.

Was aber keiner Wort haben will, daß ſie ihre Meynung beſſern müſſen — auch das iſt gut!

Dein allinnigſter

Z.

Beylage.

Endlich wäre denn die vielbeſprochene nach Handſchriften berichtigte Partitur des Mozartſchen Requiem in unſern Händen und wir wiſſen was wir wußten. Da Du die Zeitſchrift Cäcilia kennſt, ſo muß Dir ja wohl das bitterſäuere Geſchwätz des Herrn Gottfried Weber in Darmſtadt gegen die Authenticität des poſthumen Werks bekannt geworden ſeyn. Es iſt nämlich behauptet, das Requiem ſey ſo gut als nicht von Mozart, ja wenn es wäre, ſo wäre es das Schwächſte ja das Sündlichſte was je aus der Feder des berühmten Mannes gekommen. Genug, Mozart habe das Werk unvollendet hinterlaſſen, nach ſeinem Tode aber ſey der Süßmayr herzugetreten, habe Mozarts Gedanken unterſchlagen und durch ſeine Vervollſtändigung ſey das Werk

corrumpirt wo nicht vergiftet worden; die Welt lebe endlich ſeit Mozarts Tode über dieſen Nachlaß in einer bewundernden ja zu bewundernden Täuſchung, die auf einer mährchenhaften Entſtehung beruhe, und noch Keiner habe das Herz gehabt, die Makel, Flecke und Gebrechen einer verfälſchten Kunſtarbeit ans Licht zu bringen. So lautet der Weberſche Humor.

Nun iſt man doch auch von Jugend an in der Welt geweſen; Mozart iſt zwey Jahre vor mir (1756) geboren und wir erinnern uns der Umſtände ſeines Ablebens nur zu wohl. Mozart ſag' ich, dem bey ſicherer Schule das Produciren ſo von Handen ging daß ihm zu hundert Dingen Zeit blieb, die er mit Weibern u. dergl. hinter ſich bringt, hatte eben dadurch ſeiner guten Natur zu nahe gethan. So kommt er auch zu einer Gattin, zu Kindern, und in die äußere Noth, worin ſich ſeine bürgerliche Exiſtenz verliert. Auf dem Siechbette, häuslich gedrückt, gequält, verrufen, ohne hülfreiche Freunde, fehlt endlich das Nöthigſte. Ein Biedermann beſtellt eine beliebige Arbeit um auf feinſte Art Geld herzugeben. Ein Opernbuch iſt nicht gleich vorhanden, und Mozart ſagt: ſo will ich ein Requiem machen, das Sie zu meinen Exequien brauchen mögen. Die Schwäche nimmt zu; geiſtliche Vorſorge nähert ſich, und in ernſthafter einſamer Selbſtbeſchauung entwickeln ſich gewiſſe Anfänge einzelner Theile des

Requiem (wie Du ſie einſt Deinem Gretchen ſo wahr beygegeben haſt) dies irae — tuba mirum — rex tremendae — confutatis — lacrimosa — und gerade dieſe Stücke ſind es welche die tiefſte Zerknirſchung eines religioſen Gemüths, und zugleich von einer Seite die letzten Reſte einer großen Schule, und von der andern Seite den leidenſchaftlichen Sinn eines Theater-Componiſten offenbaren. Der Styl iſt alſo vermiſcht, ungleich, ja brüchig, und ſo entſteht die Verwirrung worin ſich die heutige Kritik ſo ſehr gefällt. So lautete damals die Tradition, aber kein Biedermann wollte es laut wiederholen.

Nach Mozarts Tode tritt der gute Süßmayr als treuer Freund heran, ſetzt das Requiem zuſammen, ergänzt das Fehlende und die nothleidende Familie erhält dadurch einen Zuſchuß ihre Blöße zu decken. Das Werk wird verkauft, gedruckt, und Süßmayr erklärt ſich ſo gut er kann über ſeinen Antheil am Werke, und geht ſeinem Freunde bald in die Ewigkeit nach.

Nun kommt oben genannter Hans Taps, beſchuldigt den Freund der Verfälſchung, der Lüge, und ſpricht im verächtlichſten Tone von einem wohldenkenden Freunde, ohne einmal ein ſicheres Kriterium anzugeben: wo denn eigentlich Mozart ſteckt und wo Süßmayr? ſchreibt dem Süßmayr zu was er gar nicht kann gemacht haben und vice versa. Ohne zu be-

bedenken daß wenn sich ein geschickter Mann wie Süßmayr zusammennehmen will, er ganz wohl selbst das dormitat Homerus umgehen könne. Und das ist geschehen. Das benedictus ist so vortrefflich als möglich und kann nicht von Mozart seyn, die Schule entscheidet so etwas. Süßmayr kannte Mozarts Schule, aber er war nicht drinne gewesen, hatte sie nicht in der Jugend gemacht und davon finden sich in dem schönen benedictus hier und dort Spuren. Was dagegen an Mozarts Arbeit getadelt wird, das soll Süßmayr gemacht haben. So erklärt der Beurtheiler das erste Stück im Requiem Händeln abgeborgt, deshalb könne es nicht von Mozart seyn, der sich öfter und ohne es zu läugnen in Händelscher Art versucht hat, um sich selber zu überzeugen daß er so etwas auch machen könne. In diesem Stücke kommt außer dem Chorgesange ein Cantus firmus vor und zwar auch eine alte Melodie, und rathe einmal welche? — Es ist die einfache Melodie — wie kommt das magnificat anima mea in ein requiem — kurz es ist der alte auch im Lutherschen Choralbuche bis auf den heutigen Tag befindliche Cantus firmus: Meine Seele erhebt den Herrn. Vorhin nannte ich das Werk brüchig, ungleich, d. h. die Stücke sind sämmtlich so gut als eingelegt und wer sie als Ganzes zusammen betrachten will, der irrt; und das ist der Fall mit mehrern tüchtigen Componisten; und

und aus solchen Stücken besteht das ganze Requiem, und doch ist es das allerbeste was mir aus dem vorigen Jahrhunderte bekannt ist.

Ehe Mozart sich in Norddeutschland umgesehen hatte, mag ihm Händel als das kräftigste Deutsche Talent vorgeleuchtet haben; einige seiner Stücke sind überschrieben nel Stilo di Haendel. So kommt Mozart nach Leipzig, noch bey Hillers Leben, und reißt die Ohren auf über den Sebastian Bach, zu Hillers großer Verwunderung, der die Thomaner Mutterſöhne mit Abscheu gegen die Eruditäten dieses Sebastian zu erfüllen sucht. Was thut Mozart? Er versucht sich in dieser Art mit einer Gewandtheit die nur eine solche Schule geben kann. Laß Dir einmal den Gesang der schwarzen Männer in der Zauberflöte (vor der Feuerprobe) produciren. Es ist eingelegt, es ist der Lutherſche Choral: Wenn wir in höchsten Nöthen, auf Bachsche Art mit dem Orchester verbunden. u. s. w.

554.

An Zelter.

Nicht einen Augenblick säume ich zu melden, daß der willkommenste Gast im Bilde glücklich angelangt ist und große Freude gebracht hat, aber für jetzt nur

mir allein, denn er wird bis zum 28sten secretirt und alsdann ehrenvoll ausgestellt.

Vor allem aber Dank dem Künstler, welcher in dem würdigen Freund zugleich den aufmerkenden und dirigirenden Meister wahrhaft und kunstreich überlieferte. Dank und Segen.

Treu freudig

der Deine

Weimar, den 14. August 1827.

Goethe.

555.

An Zelter.

Fortsetzung.

So eben als ich siegeln will kommt Herr La Roche und bringt mir Gruß, Brief und Paket. Deshalb ist nothwendig noch einiges hinzuzufügen.

Zuvörderst also der Dank für die Silbermünzen, welche um desto willkommener sind als gerade in diesen Tagen ein ganz neuer, wohlüberdachter Münzschrank angekommen ist, wo sie dann an Ort und Stelle rangirt, gleich einen doppelten und dreyfachen Werth gewinnen.

Des guten Röſels zwiefache Sendung ist freylich bey mir angekommen, der Dank aber, bey meiner gränzenlosen Expeditionsnoth, obgleich wohl empfun-

den, doch leider zurückgeblieben. Hält er, wie Du ſagſt, feſt im Glauben und ſendet einiges zum Geburtstage, ſo nehm' ich davon Veranlaſſung ihm ein paar Medaillen zu ſchicken und ein freundliches Wort zu ſagen.

Unſer La Roche kann mit ſeinem Berliner Aufenthalte ſehr wohl zufrieden ſeyn; auch Deine Worte über ihn werden, wenn ich ſie mittheile, ihm und ſeinen hieſigen Gönnern große Freude machen. Dein Bild hab' ich wieder zugenagelt, es hat es außer mir Niemand geſehen; indem ich Dir für Deinen perſönlichen liebevollen Geduldsantheil daran herzlich danke, muß ich geſtehen, daß ich es ſehr brav und tüchtig finde; es wird ſchwerlich eine ſolche Uebereinſtimmung zwiſchen Geſtalt und Sinn, zwiſchen Bewegung und Bedeutung, zwiſchen Abſicht und Ausführung ſobald wieder gefunden werden. Herr Begas, der mir bisher ein bloßer Name war, iſt mir nun erſt ganz eigentlich zu einem mitlebenden vorzüglichen Künſtler geworden. Danke ihm vorläufig zum beſten.

Ich läugne nicht daß es mich manchmal peinigt: in den Jahren wo man etwas zu verſtehen anfängt, von einer nur wenig entfernten Mitwelt ausgeſchloſſen zu ſeyn und mich mit Namen, hiſtoriſchen Daten und Relationen begnügen zu müſſen. Indeſſen habe den beſten Dank für Deine Theater-Andeutungen; da ich auf dieſen Sinnegenuß Verzicht thue, ſo iſt es

mir dagegen wahrhaft wohlthätig wenn man mir dergleichen vor den Verstand zur innern Anschauung bringt.

Das Kärtchen an Herrn Mendelssohn-Bartholdy besorgst Du gefällig; nächster Tage schreibe ich ihm ausführlicher, so wie ich manches Andere in diesem Monat zu vollbringen hoffe, worunter einiges Dir künftighin Freude machen soll.

Wie oben und überall

Weimar, den 14. August 1827.

G.

556.

An Goethe.

Herr Dr. P., ein Enkel und Erbe des verstorbenen Friedrich Nicolai, ist der Ueberbringer dieses Blattes.

Der junge Mann hat Italien und den Orient mit Augen des Leibes gesehn und wünscht Den zu kennen, der sich so wahr und geistig über diese Weltgegend ausgewiesen hat.

Du weißt ja wohl daß ich von Jugend an mit dem Hause des alten Gründers in gutem ja dankwilligem Vernehmen gestanden, und wenn sich durch Zeit und Zuwachs neue Verhältnisse bilden; so brauch' ich mir keine Gewalt zu thun meinen Sinn beym

Akten zu laſſen, der große Augen aufzuthun hätte ſeine beiden einzigen Erben, den Einen an eine Papiſtin und die Andere an einen Papiſten, verheyrathet zu finden (ſo ſangen die Parcen). Lebewohl und ſchreib mir bald daß ich zu oft erſcheine. In Eile.

Dein

Berlin, den 14. Auguſt.

Z.

557.

An Zelter.

Die Schlegeliſchen Vorleſungen, wie ſie im Auszuge bey mir anlangen, ſind alles Dankes werth; man recapitulirt mit einem verſtändigen unterrichteten Mann dasjenige, woran man ſich ſelbſt herangebildet hat und woran man glücklich mit heranlebte. Das jüngere Publicum beſonders kann gar wohl damit zufrieden ſeyn, wenn es die nächſte Vorzeit vernünftig anzuſehen Luſt hat. Er iſt ſeine guten 60 Jahre alt und weiß die Mühe zu ſchätzen die es ihm und Anderen gekoſtet hat auf dieſen Punct zu gelangen.

Hie und da müßte man derber aufſtoßen, wenn das Ey ſtehen ſollte. Auch ſind in der Geſchichte der Kunſt zwey Betrachtungen nie außer Augen zu

laſſen: 1) daß alle Anfänge nicht kindlich und kindiſch genug angeſehen werden können, und 2) daß in der Folge die Wirklichkeitsforderung immer mit Sinn und Geſchmack im Streit liegt.

Du erwähnteſt neulich der Basreliefe; ihre Entſtehung iſt ganz einfach: Ein Bild ſoll nicht allein durch Linien begränzt, ſondern auch auf irgend eine Weiſe vom Grund ab- und dem Auge entgegen gehoben werden. Zeichnet man eine Figur auf rothzubrennenden Thon, ſo füllt man das Körperliche mit ſchwarzer Farbe aus; umreißt man eine Figur mit dem Griffel auf weichen Ton, ſo nimmt man den Grund weg. Auf dieſem Wege ſind die älteſten noch übrigen Basreliefe entſtanden. Das war nicht genug, man färbte den Grund ſowohl hinter Figuren als Zierathen, wie uns die neuſten Entdeckungen an den Tempeln von Selinunt Zeugniß geben.

Vorſtehende, ſogleich bey Leſung der erſten Schlegeliſchen Blätter in dem Berliner Converſationsblatte mir zugegangene Bemerkungen ſollten nach weiteren Vorſchritten fortgeſetzt werden; da mich aber der Tag ſchon unterbricht und fortreißt, ſo mag das Blatt lieber alſogleich ſeinen Weg zu Dir antreten.

Die Gegenwart Deines Bildniſſes hat mir ſo wohl gethan, daß ich nunmehr den 28. Auguſt ungeduldig erwarte, um es wieder eröffnen zu kön-

nen. Einige in dieser Zeit darüber gehegte Betrachtungen werden auch Dir und dem wackern Künstler willkommen seyn.

Gruß und Dank!

Weimar, den 17. August 1827.

Goethe.

558.

An Goethe.

Die kleine artige Elkan aus Weimar, welche mir die Facius zugeführt hat, will gerne etwas für Dich mitnehmen; somit sende Dir anbeykommende Münzen welche Herr La Roche überbringen wollte, der sich aber noch auf unserm königlichen Theater vernehmen läßt. Die Münzen sind ein Geschenk des alten Friedländer und wenn sie mehr werth sind als das Metall daran, so soll er auch mehr gelobt seyn.

Dein Bildniß von Sebbers, das ich schon an die vier Wochen im Hause habe, wird verschieden genug beurtheilt; Alle wollen es aber haben, da es so überaus ähnlich ist. An meinen Wänden hängen gegen zwanzig verschiedene Abbildungen von Dir umher, da denn verglichen und zuletzt das Sebbersche für das beste angesprochen wird.

Prof. Riemer soll Dank haben für sein günsti-

ges Urtheil über meine Verse. Müßte man ja verdrießlich seyn über solche die es besser machen könnten und sich was zu vergeben denken.

Uebermorgen ist nun Geburtstag, da sie sich feyerlich von selber aufzuthun haben. Da sind denn die Herren sämmtlich in Verlegenheit. Einer schiebt's dem Andern zu, und wen's endlich trifft der gebehrt sich und stöhnt als ob er den Behemoth zur Welt zu bringen hätte — doch halt! das ist ja Mürrisches, aber das Mädchen wartet und will das Blatt haben.

Lebe wohl!

Z.

559.

An Zelter.

Was zu meinem diesmaligen Geburtsfest sich wunderſames ereignet, wird Dir die behende Fama schon zugebracht haben, ehe Du Gegenwärtiges erhältſt. Ich aber kann weiter nichts hinzufügen, als daß uns in unſern alten Tagen des Guten beynahe zuviel zugemuthet wird. Es gehörten wirklich längere Sinne und Schultern dazu, dergleichen alles aufzufaſſen und zu tragen.

Nun zu dem Inhalt Deiner letzten Briefe: Dr.

Parthey kam eben zu rechter Stunde, um an öffentlichen und häuslichen Tafeln sich zu unterhalten und zu ergötzen. Professor Gans langte zu gleicher Zeit an; auch er ward manches Erfreulichen theilhaftig.

Rösels vorzüglich schönes Blatt fand mich auch gerade in gutem Humor und ich konnte ihm etwas Freundliches erwiedern, das er Dir gewiß gleich vorzeigen wird *).

Die Münzen erhielt ich durch La Roche schon längst; Dein erklärendes Briefchen durch die artige Jüdin erst gestern. Danke dem Geber zum schönsten; es sind Silberrupien die sich, neben einer goldnen die ich besaß, recht hübsch ausnehmen. Sie waren doppelt willkommen, weil mein Sohn eben für einen eleganten geräumigen Münzschrank gesorgt hatte, wo man denn erst nebeneinander und zusammen sieht was vorhanden ist. Bedeutende Dubletten habe ich nicht zum Austausch anzubieten; wäre aber die Medaille von Bovy in Silber angenehm, so könnte ich damit dienen.

Den guten F. beschwichtige mir. Ich würde ihm wohl von Zeit zu Zeit etwas mittheilen — wie ich denn z. B. nichts dagegen habe, wenn Rösel sein kleines Gedicht dort will abdrucken lassen — aber

*) S. Werke Bd. XLVII. S. 413 ff.

die guten Menſchen verlangen gleich, daß man ſich aſſociiren ſoll, und dafür hat man ſich denn doch zu hüten, weil ſie mitunter tactlos und indiscret ſind. Auch wirſt Du Dich erinnern, wie Gleim in ſeinen alten Tagen ſein Talent auf dieſem Weg zuletzt trivialiſirte; ich erinnere mich damals auf ein Stück Mercur geſchrieben zu haben:

Ins Teufels Namen,
Was ſind denn eure Namen!
Im Deutſchen Mercur
Iſt keine Spur
Von Vater Wieland,
Der ſteht auf dem blauen Einband,
Und unter dem verfluchteſten Reim
Der Name Gleim.

Das Erſt' und Letzte wovon ich aber reden ſoll, bleibt immer Dein Bildniß. Es hat an ſich ſehr viel Verdienſt und ſo auch den allgemeinſten Beyfall gefunden. Bleibt dem gebildeten Kenner beym Anblick noch etwas Problematiſches, bey näherer Unterſuchung ein zu Wünſchendes; ſo liegt es daran, daß dieſer Mann, von ſo vorzüglichem Talent, wie alle unſere neuen bildenden Künſtler nicht einen Sebaſtian Bach zum Urvater haben, den ſie anerkennen, deſſen Lehre und Thun ſie reſpectiren müſſen. Daher kommt denn, wie es Begas ja auch gegangen iſt, daß ſie ſich in allen Arten und Weiſen verſuchen; wodurch

ſie denn nicht früh genug dazu gelangen, die rechte Weiſe auszubilden und ſich mit ihr vollkommen zu einigen. Daher kommt's denn daß das Publicum nicht weiß was es aus manchen redlichen Bemühungen machen ſoll, wenn auch ein Kunſtwerk angelegt und noch ſo ſorgfältig ausgeführt iſt, weil — der Künſtler ſtelle ſich wie er wolle — eine falſche Conception auf den natürlichen Menſchen ohne Wirkung bleibt. Wie ſehr ihm aber durch Deine Geduld und Mitwirkung diesmal gelungen iſt, kannſt Du aus beyliegendem Blättchen ſehen. Es wird Dich freuen was ein geiſtreicher Mann aus dem Bilde herausgeſehen oder hineingelegt hat. Gieb mir einen Wink was ich dem braven Künſtler, den Du ſchönſtens dankend grüßen magſt, irgend Freundliches erweiſen könnte.

Ein Brief an ihn geht mit dieſem zugleich ab. Das oben Geſagte theilſt Du Niemand mit, es kann nichts helfen; denn die Deutſchen werden ſich mit ihrem Unabhängigkeitsgefühl noch eine Weile abquälen.

Die Fortſetzung folgt.

Angehörig

Weimar, den 1. September 1827.

Goethe.

Beylage.

„Bey jedem neuen Anblick scheint es lebendiger zu werden, geistig bedeutender sich auszusprechen. Der abgebildete, nicht zu verkennende Würdige horcht auf, er hört zu mit Vergnügen und Befriedigung; doch giebt er sich dem Genuß nicht hin, sondern er ist zugleich Richter: er hebt unwillkührlich den Zeigefinger der rechten Hand, die obwaltenden Töne begleitend, auch allenfalls einzugreifen, wo der Chor schwanken sollte. In diesem Sinne scheint der dargestellte Meister sich vorwärts zu neigen, und sich doch wieder zurückzuhalten, woraus wirklich für den Blick eine Art von Bewegung entsteht. Aufmerksamkeit und Behagen spricht sich aus in den verjüngten liebenswürdigen Gesichtszügen des erfahrnen durchunddurch gebildeten Mannes; hiezu harmoniren alle Glieder, Formen und Umrisse."

560.

An Zelter.

(Fortsetzung.)

Eben so muß man von der andern Seite die Schweitzer und alle welche durch Multiplication große Kunstwirkungen hervorbringen wollen, ihren Gang gehen lassen. Freylich wirkt die Masse viel, besonders eine Masse von Canonen und Zuschlagenden; in den Künsten aber, wenn man es genau besieht, wirken die Massen zuletzt auch nur stoffartig, und wer sich dabey verklärt fühlt, der weiß doch nicht was den Menschen zugetheilt und erlaubt ist, auch nicht was er in dieser Art vertragen und ertragen kann.

Was Du über die Molltonleiter im Sinne hast, bringe ja zu Papiere, es käme gerade zur rechten Zeit; ich habe mit Riemern auch darüber etwas ausgesonnen, das will ich dictiren, zusiegeln und Deine Sendung abwarten, alsdann aber sogleich abschicken. Es wäre sehr schön wenn wir auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziel gelangten.

Den Berlinern werde ich nun wohl Schlegels Vorlesungen abandonniren müssen. Sie halten freylich bey näherer Prüfung nicht Stich. Die ersten Blätter lesend, war ich zufrieden das Alte zu hören, weil mir das Neue gar zu oft ärgerlich wird. Freylich aber will man das Alte immer vollständiger haben, geordneter, zusammengefaßter, übersichtlicher; und

das ist denn hier nicht geleistet. Und wie will auch einer eine Geschichte schreiben dessen was nicht sein Metier ist? Ich hab' es oft bemerkt: wenn ich etwas zu redigiren hatte was ich nicht von Grund' aus verstand, so mußte ich Phrasen machen, es mochte mir Ernst seyn wie es nur wollte.

Eure theatralische Ueberfülle bewundere höchlich. Meine alte Ueberzeugung wird durch jene jungen Auftretenden bestärkt. Mimische Talente werden immer geboren, und zu unserer Zeit haben sie eine viel leichtere und bequemere Entwicklung: die Musik hält ihre Schüler zusammen, sie dürfen aus Ton und Maaß nicht weichen. Der recitirende Schauspieler dagegen muß durch Uebung nach und nach zu einer gewissen Einheit seiner selbst gelangen, und sich ohne Wissen und eigentliches Wollen, so weit seine Natur verstattet, hervorbilden. Wenn wir nehmen was für wunderbare Dinge eine Deutsche Schauspielerin durcharbeiten muß, so würde sie zuletzt ganz auseinander fallen, wenn ihr Innerstes nicht zusammenhielte. Und so ist denn auch, wegen des angebornen Eigensinns, von Frauen in diesem Fach immer mehr zu hoffen als von Männern, die gar leicht Pedanten oder Phantasten werden.

So weit gelangte ich vor meinem Geburtstag, wo sich werthe Freunde, wie mir wohl bekannt war, zu einem anmuthigen Fest herkömmlich bereiteten;

aber es sollte mir eine Ueberraschung werden, die mich beynahe aus der Fassung gebracht hätte und doch immer eine Empfindung zurückließ als wäre man einem solchen Ereigniß nicht gewachsen.

Des Königs von Bayern Majestät kamen den 27. August in der Nacht an, erklärten am folgenden Morgen daß Sie ausdrücklich um dieses Tages willen hergekommen seyen, beehrten mich, als ich grad' im Kreise meiner Werthen und Lieben mich befand, mit Ihro höchster Gegenwart, übergaben mir das Großkreuz des Verdienstordens der Bayerischen Krone und erwiesen Sich überhaupt so vollständig theilnehmend bekannt mit meinem bisherigen Wesen, Thun und Streben, daß ich es nicht dankbar genug bewundern und verehren konnte. Ihro Majestät gedachten meines Aufenthalts in Rom mit vertraulicher Annäherung, woran man denn freylich den daselbst eingebürgerten fürstlichen Kunstfreund ohne weiteres zu erkennen hatte. Was sonst noch zu sagen wäre, würde mehrere Seiten ausfüllen.

Die Gegenwart meines gnädigsten Herrn des Großherzogs gab einem so unerwarteten Zustand die gründlichste Vollendung, und jetzt, da die Erscheinung vorüber geflohen ist, habe ich mich wirklich erst zu erinnern was und wie das alles vorgegangen und wie man eine solche Prüfung gehöriger hätte bestehen sollen. Was man aber nicht zweymal erleben kann,

muß

muß wohl so gut als möglich aus dem Stegreif durchgelebt werden. Die verbliebenen schönsten Gefühle und bedeutendsten Zeugnisse geben auf alle Fälle die Versicherung daß es kein Traum gewesen.

Und so sey Dir dieses meinem mehr als jemals nahen Freunde gewidmet, dessen Bildniß all und überall gegenwärtig blieb.

Weimar, den 6. September 1827.

Goethe.

561.

An Goethe.

Mittwoch, den 5. September 1827.

Du hast ein Auge, vierzig Meilen weit durch Brett und Bohle und Mauer zu schauen. Begas muß sich freuen über Deinen Beyfall und ich sehe schon sein ganzes Wesen in freyer Auflösung vor mir. Er hat, wie alle gute fleißige Künstler unserer Zeit, bey dem Gefühle der Unabhängigkeit (wie Du es nennst) sein ängstlich Gepacktes. Man will es diesem und jenem recht machen und verdirbt es mit sich selber.

Daß ich solchen verruchten Zustand kenne verdamme und doch übe, weißt Du; darüber wird nichts aus uns, man muß ein Teufel werden um nicht zu verzweifeln.

Das Rößelchen (Röſel) ſehe ich ſchon vor mir herumſpringen. Jetzt iſt er an den Rhein gegangen und wird auf der Rückreiſe wahrſcheinlich bey Dir einſprechen. Das Blatt mit dem Lorbeerkranze ſoll ihm wohl aufgehoben ſeyn.

Habe Dank für gute Aufnahme des Dr. Parthey. Man bedarf der Welt immer mehr wenn die Jahre kommen, und wenn ich von ihrer Keinem was habe, ſo mögen ſie lernen daß ſie uns noch immer brauchen können, um auch mit Ehren alt zu werden.

S. M. von Bayern ſollen auch gelobt werden. Man ſagt ziemlich laut: Das iſt doch ein König! und ich kann wohl ſagen daß er mir auch gefällt. Am 28. vor. M. bin ich den ganzen Tag in Deinem Hauſe geweſen; ich ſtand mitten unter Euch und war ſtumm. Was hätte man ſagen ſollen?

Die Poetiſche Geſellſchaft hier zu Lande hatte mich eingeladen, ich hatte mich ſchon verſagt für einen engern Kreis meiner allernächſten Umgebung. Wir waren Unſer, und ſtatt ſchlechter Reime ward beſter Wein gegeben. Was jene getrieben haben, werden ſie Dir wohl ſelber zukommen laſſen, ſie haben ſich diesmal ſelber bedient und wann das erwählte Gedicht wirklich das beſte iſt, ſo iſt mir bange vor den andern. Die erbetene Aſſociation anlangend, bin ich in allen Puncten Deiner Meynung. Die Meiſten, wenn ihnen einmal im Leben etwas gelungen iſt, hal-

ten ſich gemacht und wollen frey miteſſen; da ſchnapp' ich denn auch wie ein Reſſort in meine alte Aſſiette zurück und habe mich ſo noch immer am Beſten behalten.

Den 7. September 1827. Indem ich Deinen Brief und das beyliegende Urtheil wieder betrachte muß ich bewundern was Ihr aus einem Bilde heraus oder hineinſeht, was am Ende daſſelbe iſt.

Es iſt aber in der That ſo, ohne daß Ihr doch je meine Perſönlichkeit beym Anführen beobachten können. Oft glaube ich mich ſelber im Irrthume wenn ich andere Directionen zu ſehen nicht umhin kann, ohne daß ich fähig wäre es auch ſo zu machen, bis ich die Fehler bemerken muß die daraus entſtehn. Hätte ich es mit Artiſten zu thun, ſo wollte ich mir das Glied abhauen was ſich bey der Direction ſehen ließe. Könnte ich Dir an einem glücklichen Tage (denn das gehört auch dazu) eine von Seb. Bachs Motetten zu hören geben, im Mittelpuncte der Welt ſollteſt Du Dich fühlen, denn Einer wie Du gehört dazu. Ich höre die Stücke zum wievielhundertſten Male und bin lange noch nicht damit fertig, und werde es nie werden. „Gegen Den ſind wir alle Kinder" hat ſein Sohn Philipp Emanuel geſagt. Ja, ja: Kinder; ich fühle mich erhoben und vernichtet; er iſt grauſam aber göttlich. Da nun die meiſten von uns auch keine Kernbeißer ſind, ſo iſt es

spaßhaft wie sie sich anfänglich dabey anstellen und nicht eher zu sich selber kommen bis sie den Rossini von sich gegeben haben.

Den 16. September 1827. Sonntag unter Glockengeläute will Dir dieses Blatt endlich sagen daß es aus München in Bayern zu Dir kommt, wo ich gestern Abend angekommen bin und glücklich genug angenehme Freunde in meinem Gasthofe vorfinde, nämlich unsern Professor Klenze (Bruder des hiesigen Architekten) und unsern Naturforscher Herrn von Buch. Ich selber bin in Gesellschaft des Professors Lichtenstein und Prof. Hayne aus Berlin hieher gekommen, und wenn ihr Geschäft nicht das meine ist, so habe selb vierter eine gute Reise in ein mir noch unbekanntes Land gethan. Wir sind über Leipzig, Altenburg, Hof, am Fichtelgebirge vorbey durch Bayreuth, Regensburg über Eckmühl volle acht Tage gefahren und ich habe den schönsten Theil von Sachsen gesehn. Denke Dir zu diesen guten Dingen noch das beste Hopfenbier das in der jetzigen Jahrszeit überall, nur nicht sauer ist, so hast Du Deinen Mann vor Dir stehn wie er leibt und lebt. Den Oberbaudirector von Klenze habe gestern Abend am Tische schon kennen lernen und soll heute Mittag bey ihm speisen. Den Intendanten des Theaters Herrn von Poißl kannte ich schon und will ihn diesen

Morgen besuchen, so denke ich soll sich das Uebrige finden. Der König ist nicht hier, die Wittwe Königin wohnt noch in Tegernsee. Das Volk habe ich auf der Reise in Gasthöfen und Kneipen kennen lernen; so bin ich dieser Welt empfohlen; das Uebrige will ich nicht wiederholen.

Daß die Gesellschaft der Deutschen Naturforscher und Aerzte dieses Jahr ihren Convent hier abhält, weißt Du und so kann ich auch darüber nichts weiter sagen als daß ich ein Saul unter Propheten bin.

(Fortsetzung.)

München, Sonntag den 16. Septbr. Nach einer Reise von acht Tagen, deren sechs in großer Tageshitze, die letzten bey stetem Regen in weicher aufgefahrner Chaussee aufgingen, die erste gute Nacht. Die Metropolitan-Kirche U. L. Fr., ein Gebäude aus dem funfzehnten Jahrhundert, von großer Herrlichkeit, Länge und Höhe, in- und auswendig wohl erhalten, voll schöner Monumente z. B. das des Kaisers Ludwig des Bayern, ganz mit Betenden angefüllt, hat mich wieder fromm, wenigstens zahm gemacht. Muß man doch denken der Mensch sey etwas mehr als ein Mensch, möge er sich auch sonst ausnehmen wie er wolle. Herr von Klenze ist in der That ein Baumeister und hat sich was aus Italien mitgebracht.

Von ihm iſt hier viel zu ſehn, und ich finde meine Erwartung übertroffen. Die Glyptothek iſt ſehr weit in vielen Theilen fertig und vieles von Antiken ſchon aufgeſtellt, die alle (meiſt alle) gut reſtaurirt ſind; ich kann das nicht genug beurtheilen, doch für unſer einen iſt die Reſtauration nöthig und um ſo willkommener wenn wir ſie nicht bemerken können. Arbeit und Material ſind ausnehmend gut, Holz, Marmor, Ziegel, Kalk alles in Ueberfluß und ſehr wohlfeil. Die Gebäude äußerlich vielleicht etwas ſchwer. Treppen wollten mir nicht ganz gefallen. Wo es nicht an Platz fehlt liebe ich runde oder abgerundete Treppenhäuſer nicht; das erſte natürliche Verdienſt einer Treppe iſt daß Eine Stufe wie die andere ſey, nicht ſchmal und breit zugleich, denn dazu würde eigentlich ein kurzes und ein langes Bein gehören.

Das neue Theater iſt groß und kann 5000 Menſchen (das Parterre allein 2000) faſſen. Das Proſcenium iſt über 80 Fuß lang und über 100 Fuß tief. Fünf Reihen Logen beſteigen ſich bequem und ſehn gut. Der Klang iſt kräftig, klar und deutlich. Man verſteht gut; ſie ſprachen aber auch gut. Die beiden Figaro, ein hier geſchätztes Stück, — will ich nicht ganz gelobt haben. Der bekannte alte Figaro iſt funfzehn Jahre nach ſeiner Verheyrathung mit Suſannen der niederträchtigſte Gaudieb, gegen

ſeinen ſchwachen guten Herrn, gegen ſeine Frau, ſeine ganze Familie.

Montag, den 17. Septbr. Unſer guter zänkiſcher, fleißiger, beißiger v. *, der ſein Handwerk in den Beinen hat, wohnt dicht neben mir. Es wäre ſchade wenn Du das Männchen nicht von Perſon kennteſt. Man kann ihm wohlwollen, aber man muß ihn näher kennen; der größere Schade aber iſt daß er Dich nicht von Perſon kennt. Ihr würdet ohne Zweifel gut beyeinander fertig, denn was Du zu Ergänzung des Naturwiſſens von ihm forderteſt, ſo läuft er gleich auf den dünnſten Beinchen von dannen, es aufzuſuchen und zu beſehn. Anfänglich konnten wir uns nicht leiden und blieben um zehn Schritte auseinander. Der Umſtand, von allen ſeinen äußerlichen Vortheilen keinen andern Gebrauch als für die Wiſſenſchaft zu machen, muß ihm hoch angerechnet werden wenn er auch einige Herablaſſung gar nicht verbirgt, was ja der Allerwürdigſte darf.

Abends. Das heißt gelaufen und gerannt! Zuerſt zu unſerm Geſandten Herrn von Küſter, der mich wie einen alten Freund empfing. Er hat ehemals beim Comité administratif gearbeitet als ich einer von den Berliner Königen war. Dann zu Cornelius auf der Glyptothek, woſelbſt dieſer mit noch zwey Gehülfen arbeitet, und zwar zu meiner Bewunderung. Er empfing mich aufs freundlichſte,

auch waren wir vor vier Jahren in Düsseldorf besten Humors auseinandergegangen. Einige Häuser davon fand ich Bertram ganz unbewußt, der mir sagt daß Sulpiz auf sechs Wochen nach Stuttgart gegangen ist. Bey Tische im Gasthofe fanden sich viele ein von denen die Morgen ihre Naturbeobachtungen vorlesen werden. Ich sollte wohl hingehen, weil ich des Nachts nicht schlafen kann, ich mag mich nur nicht mit prostituiren.

Nach dem Essen habe ich den Englischen Garten gesehen, der in der That sehr gut gedacht und ausgeführt ist. Herr von Cotta ist auch hier. Auch Froriep mit seiner hübschen Tochter ist mir auf der Straße begegnet. Friedrich Schlegel und seine Frau habe nach langem Suchen aufgefunden und nicht bey Hause angetroffen.

Dienstag, den 18. Septbr. Die Leuchtenbergische Bildergalerie enthält gegen 300 Gemälde Italiänischer, Spanischer, Deutscher und Französischer Meister, alter und neuer, die sich wohl beschauen lassen. In den nämlichen Sälen sind, unter andern Marmorarbeiten, die drey Grazien und eine Magdalena von Canova in einzelnen Theilen vorzüglich. Das Ganze will Cornelius nicht gelobt wissen. Es ist Schade daß der Marmor in den untern Theilen blaue Adern hat die, freylich nach hinten zu, doch gar schöne Theile entstellen. Der Armstuhl Kaiser

Napoleons ist aus den Tuillerien, (worauf er im Senate gesessen) hier aufgestellt und daran kenntlich daß auf beiden Seiten mit einem Federmesser größere und kleinere Einschnitte in die Arme gekritzelt sind, die sämmtlich Zeichen der Ungeduld verrathen. Ich habe dabey meine sogenannten Gedanken gehabt daß es im Großen ungefähr so seyn mag wie überall, wenn ich in unserm kleinen Senate hören muß was ich nicht lesen würde wenn's gedruckt wäre. Wenn ich diese Hieroglyphen unrecht erkläre, so weiß ich dennoch was ich meine und Du wirst es auch wissen.

Dann war heute den 18. Septbr. die erste Zusammenkunft der Naturfreunde zwischen 9 und 1 Uhr auf dem Rathhause. Daß ich dabey gewesen wäre, würdest Du nicht geglaubt haben; darum bin ich in die Glyptothek gegangen und habe mir die schönen Antiken wieder angesehn, deren Werth Dir gewiß bekannt ist. Doch bin ich zum Essen unter diesen Naturfreunden gewesen, das für 36 Kreuzer nicht zu schlecht war. Es waren an 300 Personen in Einem Saale und darunter Hr. Graf von Sternberg, Hr. von Cotta, Hr. von Froriep. Mit Cotta habe angestoßen: was wir lieben! Das Mahl ging ganz munter und heiter von sich, auch heißt der Ort: Zum Frohsinn. Nun will ich eben noch ins Theater gehen und den berühmten Herrn Eßlair als

König Lear sehn, der mir bisjetzt immer entgangen ist, ohne daß einer von uns die Schuld hat.

Mittwoch, den 19. Septbr. Eßlair scheint die Rolle des Lear (wie ehedem auch Iffland) von Seiten ihrer Stoffartigkeit in Affection genommen zu haben, weil sie das Stück beherrscht. Das ist zuviel und nicht genug. Eßlair hat schöne Töne aber keinen Ton; manchmal kam mir's vor als wenn ein anderer seine Rolle spräche. Von den Andern will ich nichts sagen, auch die Uebersetzung hat mir nicht gefallen. Ueber das neue Schauspielhaus wüßte ich mich noch nicht zu erklären. Gestern hatte ich einen Sperrsitz im Parterre, wo mir's zweifelhaft zu Muthe ward. Ein Haus ohne Fehler wäre freylich wie ein Mensch ohne Fehler. Im ersten Range Logen am Sonntage erschien mir das alles vollkommen gut. Man klagt über mangelhafte Beleuchtung, doch müßte man wissen was und wen man beleuchtet wissen will? Das Publicum ist in diesem Puncte verwöhnt, sowohl in Paris als in Berlin, wo das Oel oft mehr kostet als das ganze Spiel werth ist.

Diesen Morgen habe endlich Schlegels angetroffen die viel vernünftiger ausschaun als man allgemein glaubt. Nach einem Quartier gelaufen und viele Treppen gestiegen. Mit den Naturforschern gespeist, wo man mich mit einem Lebehoch honorirt hat.

Donnerstag, den 20. Gestern Abend ein sehr

artiges Souper bei Cornelius. Frau und zwey Töchter, eine Gräfin N. N. aus Düsseldorf, Bertram und Bildhauer Gebhardt, endlich der zwölfjährige Heldensohn Demetrios Bozzaris mit seinem Griechischen Führer waren die Gesellschaft. Der Knabe ist voller Anmuth und hat ein kriegerisches Auge; sein Führer ein stattlicher Mann mit Ulysseskopfe, beide sprechen noch wenig Deutsch aber fertig Italiänisch. Es war ein munterer Abend und wir haben tüchtig getrunken, ich aber habe zum ersten Male in Bayern ordentlich gegessen; denn Cornelius' Frau versteht das Kochen und zwar auf Italiänische Art. Ohne ein eigentlich schönes Gesicht hat diese Frau einen Oberleib der an antike Gestalten erinnert. Gestern habe auch einige Vorlesungen der Naturfreunde mit angehört. Hr. von Buch las über Hippuriten, so daß ich etwas davon zu verstehn glaubte. Du schenkst mir jedoch den ausführlichen Bericht darüber bis ich den Generalbaß dieser Dinge kenne.

(Fortsetzung folgt.)

562.

An Zelter.

Diesmal nur mit wenigen Worten empfehl' ich den sich selbst empfehlenden Herrn Zahn, Maler aus

Cassel, welcher seinen Aufenthalt in Italien, besonders Neapel und Pompeji, eifrigst zu nutzen gewußt hat. Nimm an dem Schönen und Guten Theil dessen er vieles des Wünschenswerthesten mit sich führt. Laß ihn dagegen an dem Besten Theil nehmen, welches Du so reichlich spendest.

Gedenke mein und laß bald wieder etwas vernehmen.

Der Deine

Weimar den 18. Septbr. 1827.

J. W. v. Goethe.

563.

An Goethe.

(Fortsetzung.)

Heute an der Tafel im Frohsinn war es anfänglich ganz hübsch, munter. Ich saß neben v. B. Bergrath Kleinschrot hatte Fr. Schl. als Gast mitgebracht, kam zu v. B. heran und schlug vor, seinem Gaste eine Lebehoch auszubringen. — Waaaas? dem Pfaffen? dem Verunglimpfer der Reformation? Den Teufel will ich leben lassen, wenn er ihn holt! Er ist nicht würdig geboren zu seyn! Ein schlechter Kerl! Nein! gar kein Kerl! Ein Lump ist er, ein Hadder! Pfui! ꝛc. — Darüber wurde denn heute gar

keine Gesundheit ausgebracht und man ging auseinander, denn es regnete.

Sonnabend, den 22. Septbr. Lichtenstein unser jetzige Rector ist heute früh abgereist. Seine Sendung betraf die Zusammenkunft der Naturfreunde für das künftige Jahr, welche erst für Breslau vorgeschlagen und nun gestern für Berlin beschlossen ist. Man glaubt die Breslauer haben es abgelehnt. Humboldt ist als Director und Lichtenstein als Secretair erwählt. Vorgestern kam es zu Discussionen. Gewisse Herren die nicht genug reden können strecken alle Viere von sich und reden hohle Worte wie es jeder zu Hause haben kann. Die Aufsätze sollten geprüft werden u. s. w. Nein, nein! hat Einer gesagt; jeder soll sagen was und wie er es weiß, kurz oder lang, es muß völlige Freyheit seyn u. s. w. Oken trat auf: Wir sind keine Studenten, sondern Männer. Frey soll jeder seyn, doch nicht auf Unkosten aller. u. s. w. Das Uebrige wirst Du wohl von Andern erfahren.

Heute erwartet man den König in der Versammlung und so will ich denn auch hingehn. Gestern Abend habe ich Ihn und seine schöne Gemahlin in der Oper gesehn. Ich war mit Herrn Spontini in der Loge des Intendanten, habe aber nur einen Act genossen, denn ich war noch bei Herrn und Frau von Cotta mit Cornelius und Bertram eingeladen.

Abends. Heute war die letzte Sitzung. Man hatte Se. Maj. den König selber erwartet, und ich kann wohl sagen daß ich deswegen hingegangen ja dort geblieben, bis endlich die ganze Gesellschaft der Naturforscher und Aerzte durch einen Kammerherrn auf Morgen zur Mittagstafel ist eingeladen worden. Daß ich darunter nicht gehöre, versteht sich von selber und doch habe meinen Namen auf der Liste gefunden, und werde so gewiß hingehn als ich Dir zu beichten gesonnen bin was uns zum Besten geworden. Der alte gute Röschlaub sprach gar lange und wenn ich das sage (der wohl einen Puff aushält) so magst Du denken daß das alles ziemlich allgemein gewesen, was sich bey jedem Gebildeten von selber versteht ehe er ein Arzt ist oder wird. Am Ende habe ich es hier in dieser Gesellschaft viel zu gut: ich bin nicht verantwortlich, ich genieße mit und gewinne mir jeden Mittag an jedem neuen Nachbar einen neuen Freund wo nicht zwey, wenigstens für heute und morgen. Der Wein ist mir zu sauer, das Bier dagegen so klar wie Wein und so bekommlich für mich, daß ich z. B. heute noch keinen Kreuzer für Wein ausgegeben habe. Herr v. Cotta ist mit seiner Frau und einer recht feinen Nichte hier. Gestern Abend war ich zum Thee (nach der Oper) hingegangen, da sie, die Frau, mich durch Bertram einladen lassen. Sie sind noch nicht eingerichtet und können keine

ordentliche Gesellschaft haben, was mir eben recht ist. Der Abend war ganz angenehm und Niemand weiter da als Cornelius und Bertram.

Die Arbeiten welche Cornelius in der Glyptothek macht scheinen mir vorzüglich zu seyn. Es sind sämmtlich Gegenstände aus der Iliade und Odyssee, was hier schon was bedeuten will, da man sonst nichts als Crucifixe und andere gar zu durchgenommene Gegenstände behandelt sieht.

Von Seiten des Königs ist den Eingeladenen besonders angedeutet, daß wer mit seiner Chaussüre nicht eingerichtet sey an Hof zu gehn, in Stiefeln und Pantalons zu kommen berechtigt sey. Sic, ein Herr der die Etiquette commandirt und zwar zu Ehren des Sancti spiritus. So etwas könnte mir wohlgefallen und ein Anderer würde es drucken lassen. Aber man soll weder zu viel thun, noch zu viel begehren.

Einen guten Theil des Abendgesprächs nimmt auch hier das Theater in Anspruch. Man klagt allgemein über Schauspiel und Opern; alles soll viel besser ja unvergleichlich gewesen seyn, und bis gestern Abend habe alles mit ruhig angehört; man verlangte eine Vergleichung mit Berlin: — Es gab eine Zeit wo das Metier der Schauspieler ganz auf sich selber beschränkt war, nur wer den Schimpf überwinden konnte durfte sich dazu hergeben; unwiderstehlicher Trieb mußte durchaus vorhanden seyn. Ein verstän-

diger Director durfte durchbringen; das Unrecht fand keinen Schutz; das ächte Talent gewann, ohne über die Kunst selbst hinaus erhoben zu werden. — Wird der Schauspieler zu einem Theile des Publicums, ja dieses selber zum Schauspieler; so ist die Wand oder der Vorhang gefallen und hüben und drüben geht alles durcheinander. So ist es bey uns in Berlin. Wie es hier, kann ich als Gast nicht wissen, um so weniger da ich die schönsten Naturgaben der Einzelnen bemerke. Bey uns ist die Menge getheilt. Einer verlangt die Italiänische Oper, der Andere eine Deutsche. Eine Italiänische Oper existirt wirklich, typisch, die einzelnen Versuche mögen ausfallen wie sie wollen, ja schon eine gelungene Vorstellung allein ist versöhnend. Eine Deutsche Oper existirt (auf diese Art) gar nicht; das Gute aus frühern Zeiten will man veraltet nennen und das Allerneuste ist nicht einmal neu. Der Componist verklagt den Poeten, der Sänger den Componisten und umgekehrt; man sollte endlich denken der Poet, der Componist, der Sänger — keiner verstehe sein Metier und wisse was er will. — Eine Dame bot mir den Arm um sich an den Tisch führen zu lassen: Warum haben Sie denn das bey den Naturforschern nicht ausgesprochen? Der Abend war übrigens sehr munter und hübsch.

Den 21. Septbr. 1827. Gestern Abend ist der König hier in München angekommen. Unterwegs

wegs sind ihm allerley Zeichen der Verehrung geworden. In Lohr am Mayn hätte man Ehrenpforten gebaut mit Guirlanden verziert, die jedoch ihrer Schwere wegen so tief gesunken waren daß es unmöglich gewesen darunter durchzureiten. Schon vorher waren ihm die Schlüssel der Stadt präsentirt worden, welche Unterwerfung der König sehr gnädig beantwortet habe; ein hochedler Magistrat aber habe ganz inständig gebeten: Ew. Majestät zu Pferde möchten diese Schlüssel an sich nehmen und allergnädigst zum Andenken behalten. In der Stadt hatte man eine würdige Aufnahme veranstaltet. Im Zimmer des Königs fand Dieser ein Bild aufgehangen und fragt: wen diese Fratze vorstellen solle? worauf die Antwort erfolgt daß es das Bild Sr. Majestät selbst sey. — „Das ist ja jämmerlich!" — Thut nichts Ihro Majestät (sagt der Bürgermeister) wenn es nur ähnlich ist. — Das ist das Neuste was heute bey Tafel erzählt worden.

Herr v. Cotta hat hier in München in der Theatinerstraße ein prächtiges Haus erkauft, welches halb verfallen und halb nicht fertig aber 4—500 Fuß tief ist und nach zwey verschiedenen Stadtvierteln einen Ausgang hat. Der Preis soll sehr billig seyn, wegen der Bedingung das Angefangene fertig zu bauen.

Sonntag, den 23. Septbr. 1827. Das

ſchöne München liegt in einer Wüſte und rings umher liegt ſchöne grüne Weide. Nach und nach fange ich an unſern leichten ſeichten Spreeſtrom zu würdigen und das wohlangelegte Havelland, deß blauer Strom den Schiffer an jedes Ufer trägt, wenn die wilden Waſſer hier weder Fiſch noch Fiſcher nähren. München baut ſich nach und nach ſehr an, die alte Stadt hat treffliche Gebäude im Goldmannſchen Geſchmack und herrliche Kirchen. Die neue Architektur iſt guter Römiſcher Art, und da nach außen Platz die Fülle iſt, ſo baut man hier nicht leicht über drey Stiegen hoch, mit breiten Pfeilern und ſehr breiten Straßen. Die letzteren aber ſcheinen mir zu breit, ſo wie die Plätze zu groß, wegen der nächtlichen Erleuchtung ſowohl als der theuren Erhaltung des Pflaſters, und am Tage wegen unausſtehlichen Sonnenbrandes. Wendeltreppen ſind hier beliebt und ich tadle ſie nicht wo ſie hingehören. Man kann die abgerundeten Winkel aber beſſer brauchen und in Wohnzimmern paſſen ſie zu keinem Mobiliar. Baumaterialien würden hier beynahe gar nichts koſten, wenn nicht alles auf Wagen müßte angefahren werden. Die Glyptothek hat Marmorſäulen beynahe fünf Fuß ſtark, und überall an alten Gebäuden ſind die Aeußerlichkeiten von weißem und farbigem Marmor. Gearbeitet wird hier auch gut und im Ganzen viel beſſer als am Rheine. Die Kugel- und Kreuzgewölbe

in der Glyptothek, welche zum Theil noch roh (unbekleidet) ſind, machen mir die größte Freude und beweiſen gute Aufſicht.

Gegen Abend. Eben bin ich durch den hier ſogenannten Engliſchen Garten gefahren, der in der That alle Erwartung zu Schanden macht. Er kann ſeine vier Quadratſtunden haben, iſt auf das geſchmackvollſte mit Gruppen von Laubholz, koloſſalen alten Rüſtern und Eſchen, breiten Fahr- und Fußwegen und von der Iſar abgeleiteten Canälen, die mit Gewalt daher rauſchen, durchſchnitten, und zwölf Stunden davon ſiehſt Du die ganze Salzburgiſche Gebirgskette ſo deutlich als wenn es eine Piſtolenſchußweite bis dahin wäre. Doch davon künftig. Das Wichtigſte iſt unſer Diné von heute:

Wir waren angewieſen um 2 Uhr auf der Reſidenz zu erſcheinen, und ich fand um dieſe Zeit ſchon alles in Parade beyſammen. Der Miniſter des Innern, Herr Graf von Armannsperg, und noch einige Cavaliers empfingen und begrüßten beſonders die von uns welche ihnen bekannt waren, und bald darauf wurde an den Tiſch gegangen, zu meiner groſſen Zufriedenheit, denn ich war hungrig und durſtig. Da ich mich als Eingeſchwärzter immer ganz hinter den Andern gehalten hatte, ſo waren nur noch einige der oberſten Plätze leer und ich und von Buch mußten dieſe Plätze einnehmen, wo wir den Juſtiz-

miniſter, (der Hrn. von Cotta und Hrn. von Froriep neben ſich hatte) und die ganze Geſellſchaft, welche aus mehr als 120 Gäſten beſtand, vor uns ſahen. Während der Mahlzeit erſchien der König, die Königin und einige Damen, (wahrſcheinlich um keinen Aufſtand zu verurſachen) oben auf einer Galerie in Hauskleidern, worin man ſie nicht erkennen durfte. An den Tiſchen ging's ſehr munter her und der Wein war ſo gut um ihn mit Andacht zu trinken. Zwölf bis ſechzehn Schüſſeln ohne den Confect waren bald herum; um halb vier Uhr erhoben wir uns in ein anderes Zimmer, den Caffee zu nehmen, und nachdem erſchien der König in der Montur, redete die ihm bekannten Gelehrten an, und fragte andere nach ihren Namen und woher? war beſonders gegen alle Fremde ſehr verbindlich und zufrieden. Unſer eins hatte ſich eben wieder ganz an das letzte Ende hinter ſolche geſtellt über die man hinweg ſehn konnte, bis denn der König, der fortſchreitend zuerſt immer mit den Vorderſten ſprach, auch in meine Gegend kam. Als er zu meinen Vormännern geredet hatte, ſahe er zu mir hinauf: „wie heißen Sie?" — Zelter, Ihro Königl. Majeſtät. — Ich mochte wohl zu ſachte geſprochen haben und erfragte noch einmal indem er das Ohr zu mir hielt: „Wie heißen Sie?" — Profeſſor Zelter, aus Berlin! — „Ey nun weiß ich; Sie kamen mir bekannt vor; habe ich nicht

Ihr Bildniß bey Goethe in Weimar geſehen?“ — Wohl möglich, Ew. Majeſtät, und große Ehre. — „Ganz recht, und gut gemahlt. An dem Goethe haben Sie wohl einen rechten Freund?“ — Ich wünſchte Ihm zu ſeyn was Er mir. — „Ich habe mich ſehr gefreut ihn zu ſehn und bin darum hingereiſet.“ — Dieſe letzten Worte hatte er auch ſchon vorher, wenn ich nicht irre, zum jungen Buttmann aus Berlin geſagt und hinzugeſetzt: „Es iſt mir lieb die Herren Berliner hier zu ſehn.“ — Verſtändige Leute ſind zufrieden mit der jetzigen guten Wirthſchaft, wie ſie es nennen. Man erzählt: der Kammerdiener des vorigen Königs habe, als ein geprüfter Diener ſeines alten Herrn, dem jetzigen Regenten ſeinen Sohn zum Kammerdiener angeboten und der König habe darauf geantwortet: Zum Anziehn brauch' ich Niemand, das thu' ich allein, und Ausziehn laß ich mich gar nicht gern.

Montag, den 24. September 1827. Mit Herrn Eßlair bin ich nach der zweyten von ihm geſehnen Vorſtellung ganz auf dem Reinen. Es iſt mir lieb daß ich nicht vorher ſeine perſönliche Bekanntſchaft gemacht habe. In Folge ſeines großen Rufes hätte ich ihm leicht etwas geſagt das ich zurücke nehmen müßte. Das Stück ſelbſt: Belifar, was man hier lobt, iſt von Wort zu Wort langweilig; es iſt auch keine Fliege drin die einen Charakter

hätte. Die Spieler geben sich große Mühe, sie kauen die Worte und nehmen zu jedem Worte Athem, sie aber sind nicht schuld, es fehlt ein Meister.

Die hiesige königl. Bibliothek bewahrt einen eigenhändigen Brief von Dir vom Jahr 1779 worin Du die Mittheilung Deiner Iphigenia (wahrscheinlich Manuscript) ablehnst, woraus ich zugleich sehe daß sich Deine Handschrift in all der Zeit nicht geändert hat.

Mittwoch, den 26. September. Auf der königl. Bibliothek bin ich nun dreymal gewesen, sie ist sehr stark und enthält rare musikalische Codices und Manuscripte des sechszehnten Jahrhunderts, die prächtig ausgestattet und wohlerhalten sind. Mich selbst interessirt was aus der letzten Hälfte des 17ten und der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts ist, um meine Singakademie damit noch mehr zu bereichern. Das Frühere gehört der katholischen Kirche so sehr an, wie das Meßgewand den Priestern. In dem Utschneiderschen ehemals Frauenhoferschen Institute habe den großen, den größten Refractor und noch kleinere Instrumente zu bewundern gehabt. Die Anstalt selbst ist in voller Thätigkeit und scheint mit Arbeit überhäuft.

Donnerstag, den 27. September. Gestern Abend war eine Oper: Die Prinzessin von Provence, Original-Zauberoper in drey Acten, gedichtet

und in Muſik geſetzt vom Freyherrn von Poißl, Intendanten des hieſigen königl. Nationaltheaters.

Der Poet und der Componiſt ſind ſeit manchen Jahren mein ſehr guter und eben jetzt mein beſonders gefälliger Freund. Er hat vor gar nicht langer Zeit die Mutter ſeiner Kinder und ſeine älteſte erwachſene Tochter verloren. Wir ſaßen nebeneinander in der Loge, und hier habe einmal wieder durch und durch empfunden was es ſagen will ſolch einem gütigen Freunde und Doppellauter zu ſagen was wahr iſt und er gern hört, um es gegen allgemeines Urtheil aufzuſtellen. Das Haus war voll; Theater und Orcheſter ausgerüſtet wie es ein Autor nur wollen kann der die Macht in Händen hat. Offner Beyfall in Gegenwart der allerhöchſten Perſonen iſt hier nicht eingeführt, und ſo konnte ich an der Seite des Freundes über jede einzelne Stelle die ſich loben ließ redlich ſeyn, und über was Er ſelber ſich als gelungen anrechnete ſtill hinweggehn. Aber es iſt und bleibt eine verzweifelte Lage, um ſo mehr da ſich wohl bemerken ließ daß es dem Autor im Publicum gar nicht an Günſtigen fehle. So gehe ich denn ſtill aus der Loge, miſche mich ſanft vordrückend und retardirend unter die Leute (die Unſterblichen) die immer ſeyn werden, und erfahre was alle Weisheit in mir nur erſt ſpät gefunden hätte, kurz: die Oper iſt ein Meiſterſtück eines Liebhabers und unter viel Tauſenden

wird dem Autor nicht Einer nachthun was Er hier geleistet hat; und ich hätte ruhig schlafen können wenn ich nicht vor dem Niederlegen unmäßig viel Bayerisch Bier getrunken hätte, das ein Fremder wohl zu respectiren hat.

Wir sind auch unter Leuten gewesen und haben uns was gemerkt. Der gute, rechtschaffene, fleißige mir stets günstige Voß wußte gleich mit einem falschen Hund, einem Racker aufzuwarten wenn ihm ein Urtheil zweydeutig vorkam, und doch weiß ich nicht ob ihm mit der baaren blanken Wahrheit wäre zu dienen gewesen; wiewohl er an seinen vielen Productionen bis ans Ende seiner Tage gebessert hat.

Donnerstag, den 27. September. Mit Professor Martius, der vier Jahre in Indien gewesen ist, gerieth ich in ein Gespräch über den Ursprung der Sprache. Wenn ich ihn recht verstanden habe, so glaubte Er hier noch die Kindheit der Menschheit gefunden zu haben, indem er ihre Art sich untereinander zu verständigen, durch bloßen Laut und körperliche Bewegung, unsrer Musik entgegensetzte und daraus zu schließen schien: daß die Sprache älter sey als das Singen; auch wußte er mit vielen Beyspielen zu dienen die ich nicht behalten habe, die aber dem was lyrisch seyn könnte entgegen seyn sollten.

Meine Meynung war: daß was im Menschen beyeinander liege, zum Menschen gehöre, und es nicht

darauf ankomme welches Einzelne ſich eher oder ſpäter entwickle. Wolle man jedoch ſich darüber auf Unterſuchung einlaſſen, ſo fände ich's wenigſtens näher das Verhältniß der jungen Mutter zum erſten Kinde zu beobachten, das ich als vollkommen lyriſch anzuſprechen geneigt wäre, weil ſich ohne Sprache und ohne Begriff die vollkommenſte Uebereinſtimmung zu immer fortſchreitender Bildung erhöbe; woraus endlich Geſinnung, Begriff, Sprache und was alles ſich von ſelber ergäbe. — Ich war ſehr heitern Sinnes, ich ſaß neben Cotta's Nichte, einer Generalstochter, (Fräulein von Hügel), die mir ausnehmend wohlgefällt. Sie ſingt recht artig und ſchien uns aufmerkſam zuzuhören indem ſie dabey mit einem auf der andern Seite neben ihr ſitzenden jungen Officier ſprach. — Daß endlich die Sprache zum natürlichen Verſtändniſſe des geſellſchaftlichen Menſchen nicht abſolut nothwendig wäre, wußte ich durch ein Beyſpiel von heute zu erhärten. Ein herumziehender Italiäniſcher Buffo hatte ſich an der Tafel im Hirſch mit ſeiner Frau in Italiäniſchen Duetten aufs Erfreulichſte und mit ganz allgemeinem Beyfalle hören laſſen, die höchſte Wirkung aber hatte ſich bey denen erwieſen die von dem was geſungen ward kein Wort verſtanden; woraus denn zu ſchließen wäre daß alles Verſtändniß in innerer lyriſcher Befriedigung beſtehe. Daß hingegen die Sprache und das Sprechen in fortgeſetzter Aus-

bildung auch wohl umgekehrt wirke, lasse sich von den Beschäftigungen der nächsten Tage abnehmen, deren Inhalt weit mehr in Relationen und Widerlegung fremder Ansichten als in wirklich neuen Beobachtungen (wie man mir gesagt habe) bestanden hätte.

Apropos! sagte Martius (welcher Protocollführer des Vereins ist), wie kommt es daß ich Ihren Namen nicht in der Liste der Naturfreunde habe? — Wenn ich die Ehre gehabt habe mit zwey Naturforschern (Lichtenstein und Hayne) nach München zu reisen und hier eine unerwartet ehrenvolle Aufnahme unter den würdigsten Männern unserer Zeit gefunden; so bin ich höchstens ein Naturaliste, der gern mitgenießt was andere gefunden und er bedarf, um zu vervollständigen was ihm eigen ist. Der Künstler muß haben was er eben braucht; suchen gelingt ihm nicht leicht. Leider ist die Kunst so lang daß man in meinen Jahren erst damit anfängt u. s. w. Uebrigens ist dieser Martius ein Mann der mir ganz wohlgefällt. Auch Thiersch und seine Frau sind mir sehr werth geworden. Wenn unter solchen Leuten nichts aus mir wird, weiß ich nicht was daran Schuld ist.

Noch Eins: — ich fragte Martius: wie Er selber unter jenen wilden Jugendmenschen sich angesehn befunden habe? — Wie einen König! rief er aus; sie haben mir all die Zeit, wie einem höhern Wesen, alle Unterwürfigkeit erwiesen. — Auch hierin wollte ich

ein Ursprüngliches erkennen, insofern alle Bildungsfähigkeit auf Verehrung eines Höhern zu begründen sey, wenn Stumpfheit, Taubsinn und Zerstörungstrieb das Gegentheil zu erkennen geben. — Von hier lenkte sich das Gespräch auf den Ertrag des Viehstandes, besonders der Kühe und ihrer Nahrung, wobey sich Herr von Cotta, der große Landgüter besitzt, vollkommen unterrichtet erwies.

Sonntag, den 30. September 1827 früh. München mit seinen zwanzig und etlichen Kirchen, Vorstädten, Palästen, Bibliotheken, Pinako- und Glyptotheken, ist eine Gottesstadt nach der man durch eine Wüste wallfahrten und mitbringen muß was ein besserer Boden gewährt. Was nur zum äußern Leben gehört, kommt von Außen; Alles ist billig, um nicht zu sagen wohlfeil, und Bier ist das Hauptelement um das sich alles bewegt. Die Männer zwischen 20—50 sind mittlerer Größe, derb und compact; ihre Weiber aber fast in der Regel von schwammiger Dicke, doch so beweglich auf den Beinen wie eine Kugel auf einer Spindel. Kinder, oft sehr schön, Mädchen von 15—20 nicht zu schelten; Frauen zwischen 20—30 erträglich; Matronen muß es gar nicht geben. Was ich gesehn habe und täglich sehe, sind Schreckbilder: ein Parzengeschlecht widerlichster Art, und wer sie zu Schaaren nebeneinander sehn will muß an Wochentagen die Kirchen besuchen, wo die greulichsten Molchsgestalten

nur an weiberlicher Bewegung der Lippen und Augen als nicht todt zu erkennen sind. Ihr Gebet ist ein eigentliches Betteln; man darf ihnen was anbieten, sie nehmen es und lassen den Heiligen wo er ist.

Ein Gretchen von 26 Jahren (die Hausmagd) die mich mit einer Art von Zärtlichkeit bedient und weiß daß ich täglich die Kirchen besuche, sagt mir gestern Abend, daß ich sie doch wohl nicht verachte, da ich sie stets Gretchen und mein gutes Kind nenne, denn sie sey lutherisch. Ihre Mutter in Stuttgart schreibe ihr unabläßig daß sie ihrem Taufbunde treu bleiben solle und das wolle sie auch halten, wiewohl sie hier zwar unter guten Leuten doch wie eine Verdammte lebe. Sie habe hier bessern Lohn und könne ihre Mutter unterstützen; ihr Vater sey Zimmermeister gewesen und gestorben, die Mutter habe sich wieder unglücklich verheyrathet gehabt und nun sey alles aufgezehrt. Nun sage ich ihr: die Kirche sey überall Kirche und die Patrone von gleich heiliger Gesinnung gegen jeden der sie aufrichtig verehre. Ich sey zwar auch lutherisch und nebenher, so wie ihr Vater, auch Bürger und Maurermeister gewesen. Ein Lutheraner sey nichts Schlechteres als ein Franziskaner, und wo meine Heiligen wären, da könnten sich's auch die gefallen lassen die an sie glaubten. Da macht sie denn große Augen: Ach Gott, wie thut mir's Leid Sie nicht noch besser bedienen zu können. Nicht wahr?

ich komme nicht in die Hölle? — Nein, gewiß nicht! wenn Du so bleibst wie ich Dich finde. Grüß Deine Mutter von mir und schick' ihr das!

Morgen (Montag, den 1. Octbr.) geh' ich nun nach Augsburg; das wird Thränen geben, und ich kann machen daß ich fortkomme wenn ich nicht auch was hier lassen will.

So kann ich ruhig durch die Welt nun reisen;
Was ich bedarf ist überall zu haben
Und Unentbehrliches bring' ich mit — nach Weimar
Kennst Du es wohl? dahin!

Diesen Mittag esse ich noch bey unserm Chevalier Herrn von Klenze, dessen Frau vor kurzem aus dem Bade zurücke gekommen ist. Ob sich noch zu Fortsetzung dieser Blätter Zeit finden wird, kann ich nicht sagen; ich bin wenig herumgekommen und nicht einmal in Tegernsee gewesen wo sich die verwittwete Königin aufhält, wiewohl ich ihren Hofprediger Schmidt in Schwalbach und Berlin kennen lernen. Hätte ich einen Begleiter gefunden, so möchte ich wohl etwas ins Gebirge gewandert seyn, da denn wieder die Nähe von Italien mir hätte können gefährlich werden und ich mich vor zu großen Ausgaben hüten muß. Lebe wohl, mein Allerbester, ich denke Dein in jeder Stunde und wo ich hinkomme gedenkt man Dein. Porzellantassen, Pfeifenköpfe, Dosen mit Goethe's Bildnisse sind, wie in den unzähligen Bilder-

laden Abdrücke, zu allen Preisen zu haben. — Spontini dirigirt heute im königl. Theater seine Vestalin. Die Orchester-Leute sind enchantirt von der Oper und seiner Direction zugleich und das kann gute Arbeit geben.

Addio!

(Fortsetzung folgt.)

564*).

An Zelter.

Sey mir also auch diesmal in München gegrüßt, da Deine Reisen für mich durchaus immer so fruchtbar sind. Deinen zweyten Brief erhielt ich am achten Tag und so wird auch dieser Dich aufs baldigste finden.

Zuvörderst also will ich Dir Auftrag geben, die schönsten Grüße auszurichten, erstlich an Herrn Director von Schelling und ihm dabey für den herrlichen Brief zu danken, den mir Gräfin Fritsch von Karlsbad mitbrachte; ich schreibe ihm sobald ich zu einiger Fassung komme; denn es wird immer bunter

---

*) Dieser Brief Goethe's vom 29. September 1827 sollte mich noch in München antreffen, von wo ich aber schon am 1. October abgegangen war; nun habe solchen von München retour am 21. October in Berlin erhalten. Z.

um mich her je mehr ich wünſchen muß mir ſelbſt und meinen Obliegenheiten zu leben. Sodann erneuere auf die freundlichſte Weiſe mein Andenken bey Herrn von Martius, dem Botaniker und Braſilianer; Du wirſt an ihm den herrlichſten trefflichſten Mann finden. Entſchuldige mein langes Schweigen, ich darf die Liebe zu der weiten und breiten Natur bey mir nicht aufkommen laſſen; erſuche ihn um einige Zeilen. Sodann wirſt Du Herrn von Cotta ſchönſtens grüßen; er iſt ſo beſchäftigt, daß man ſich mit ihm nur von Geſchäften unterhalten kann. Herrn von Klenze ſage gleichfalls das Freundlichſte; auch verſäume es bey Herrn Cornelius nicht; und wo hätte ich noch hinzublicken und hinzudeuten.

Gedenke meiner überall im Beſten. Wäre der Gruß eines Guelfen an den Ghibellinen nicht immer verdächtig, ſo würde ich Dir auch einen an Herrn von Buch auftragen. Wie Du biſt, haſt Du unter Menſchen eine gar ſchöne Stelle gefunden, verträgſt Dich mit allen, wehrſt Dich gegen alle, und ſo kommſt Du denn männlich durch Freud und Leid.

Nun auch von mir einiges Bedeutende: Höchſt erfreulich war mir die Ankunft des Herrn Geh. Rath Streckfuß; ich machte mit ihm vor Tiſche eine Spazirfahrt; er ſpeiſte mit uns und Riemer, und da Du ihn kennſt, ſo brauche ich nicht zu ſagen, wie ſeine Gegenwart höchſt wohlthätig geweſen. Die

Schärfe und Besonnenheit des Geschäftsmanns, der als solcher an Welt und Staat durchaus Theil nimmt, die Milde eines poetisch-praktischen Sinnes, der gerade nicht Stoff und Gehalt aus sich selbst nehmen, sondern lieber dem vorhandenen auswärtigen eine vaterländische Form geben und sich und andere damit gründlich erfreuen will: Dieses, in einer Individualität zusammen, macht den angenehmsten Eindruck und hinterläßt eine wohlthätige Erinnerung.

Wenige Zeit vorher war ein junger Hessischer Maler Namens Zahn aus Italien, besonders aus Neapel und Pompeji zurückgekommen und brachte einen unglaublichen Schatz von Durch- und Nachzeichnungen der am letzten Orte neuerlich ausgegrabenen Gemälde mit. Frage hiernach in München, dort werden Umrisse im Kleinen lithographirt, wie sie Herr von Cotta zu verlegen übernommen hat. Betrachte sie ja sämmtlich mit Geist und Ruhe; sie halten sich dem Sinne nach neben allem was uns aus jenen Paradiesen übrig geblieben.

Hast Du Dich dem Herrn Grafen Sternberg noch nicht vorgestellt, so thue es alsobald, und gedenke meiner zum schönsten; sprich aus daß ich fortfahre dankbar zu seyn für die so höchst wohlthätige und wirksame Gegenwart die er uns vor Kurzem genießen ließ. Wenn man bey der Jugend so viel Anmaßlich-Fahriges, bey dem Alter so viel Eigensinnig-

Stocken-

Stockendes ſich muß gefallen laſſen, ſo iſt es erſt wahres Leben mit einem Manne, der mit ſo viel Maaß und Ziel, mit immer gleichem Antheil den edelſten Zwecken entgegengeht.

Merke doch ja auf Andere in dieſer großen Verſammlung, und melde wer Dir zuſagt, es ſey nun im Umgange oder im Vorleſen. Horche doch auch hin wie ſie von einander denken, inwiefern ſie ſich vertragen, beſonders auch, inwiefern einer von dem andern etwas lernen möchte. Nicht weniger ſieh Dich unter Proteſtanten und Katholiken um; es ſind ſo viel Elemente in München zuſammengerufen, daß nothwendig eine Gährung vorhergehen muß ehe dieſer Moſt ſich zu Wein veredelt. Da ich alle Urſache habe, dem König das ſchönſte Gelingen zu wünſchen, ſo würdeſt Du mir mit jeder guten Nachricht die größte Freude machen.

Nun kehr' ich zu mir in mein beſchränktes Weſen zurück und denke gern an meinen vierwöchentlichen Aufenthalt im Garten am Park. Wenn man gleich in frühere Zuſtände weder zurücktreten kann noch ſoll, ſo hätte ich, wenn ſchon vom Wetter keineswegs begünſtigt, dennoch ausgehalten und beſſere Tage erwartet, aber die Ankunft des Herrn Grafen veranlaßte, mich in die Nähe der Societät wieder zurückzukehren; und ſo muß ich denn ſchon mit dem Gewinn der kurzen dort verbrachten Zeit zufrieden ſeyn. Davon

wirſt Du denn auch, wenn Du, wie Fräulein Ulrike behauptet, auf der Rückreiſe zu uns kommſt, Dein reichliches Theil dahin nehmen. Unter andern wird, zur Begleitung eines Liedes, ein Chor von Aeolsharfen verlangt. Ob dergleichen ſchon ausgeführt worden, iſt mir nicht bekannt. Dieſe Gelegenheit aber, etwas Wunderſames hervorzubringen, ſollteſt Du Dir nicht entgehen laſſen.

Meine Schwiegertochter ſieht ihrer Entbindung, und wir mit ihr, um deſto ſehnſuchtsvoller entgegen, als ſie diesmal in ihrem Zuſtand mehr als billig zu leiden hat. Werden wir von dieſem Hauskreuz glücklich erlöſt, und Du kommſt zur rechten Zeit an; ſo könnten wir noch einmal einer chriſtlich-kirchlichen Function zuſammen beywohnen, welches doch auch ein ganz artiger passus in unſrer Lebensgeſchichte ſeyn würde. Und nun zum Schluß: ſchreibe viel und eilig, wenn Du auch manchmal übereilte Stellen wieder auslöſchen ſollteſt, und ſende jedes Blatt einzeln wie es trocknet.

Alſo geſchehe es!

Der Deine

Weimar, den 29. September 1827.

J. W. v. Goethe.

565.

An Goethe.

(Fortsetzung.)

Nürnberg, (Donnerstag) den 4. Octobr. 1827.

Dr. Buttmann, Sohn des Professors Buttmann in Berlin, hat mich von München bis hieher begleitet und ich habe redliche Gesellschaft an ihm gefunden. Wir sind also Montag Abend (d. 1. Octbr.) bey guter Zeit (5 Uhr) in Augsburg angekommen, wo noch soviel Zeit war die Ulrichskirche inwendig zu besehn; von außen ist sie so umbaut daß nur ein einziger Eingang ist. Das ist alles wo nicht zu viel was ich hiervon zu sagen wüßte.

Am 2. Octbr. besahen wir Herrn von Cotta's Druckerey, wo eben am letzten d. h. am 10. Bande Deiner Schriften gedruckt wurde. Ein vor meinen Augen durchgegangener Bogen enthielt die Oper worin der Name Rugantino vorkommt. Cotta war schon nach Stuttgart abgereiset, vielleicht um daselbst den König von Würtemberg empfangen zu helfen. Die Fuggerei ist eine kleine Stadt in der Stadt und besteht in lauter Häuserchen von zwey Geschossen, die nun sämmtlich anderweitig bewohnt und benutzt werden.

Lug ins Land, ist wirklich das Schönste was

man hier sehn kann, ich bin darum nach Tische bey schönstem Wetter wieder dort gewesen, denn zu solchen Sachen muß man Bayrisch Bier trinken. Eine unabsehlich weite Ebene, aufs lieblichste mit vielen Armen des Lech durchstochen, nahm sich am heitersten Sonnenglanze gar zierlich aus. Von hier ging ich ins Theater, das diesen Sommer gänzlich umgeformt heute eröffnet wurde, ja man hatte sogar eine ganz neue Gesellschaft berufen. Und was finde ich? Deine Iphigenia und zwar keineswegs schlimm. Iphigenien selbst, am besten, nur etwas zu weichlich. Etwas mehr Muth hätte mich vielleicht ganz befriedigt; doch wer weiß was man dann noch alles gefordert hätte. In der Folge aber kam sie so hinein daß ich in der That gerührt ward. Pylades gar nicht schlimm, etwas mehr Milde würde ihm zu Gute geworden seyn. Thoas und sein Geheimerath, schlecht, am schlechtesten Orest. Die Herren kennen nichts als Eilen oder Schleppen. Das letztere ist ihnen die Tragödie, und doch wollten sie es alle sichtbar gut machen, das mußte ihnen der Haß selber nachsagen, und was sie nicht wissen, können sie nicht bezeugen. Das Publicum: — ja das Publicum — ich und mein Reisegefährte hatten nur noch zwey Plätze in einer Loge des zweyten Ranges erhalten können, alles übrige war vergeben. Zwey Mütter mit recht hübschen Töchtern saßen vor uns. Die eine Mama fand das

Spiel der Acteurs ganz vortrefflich, und ich fand ihre Töchter recht artig und angenehm und so discret sich auf keine Weise über den Eindruck des Stücks zu verrathen. So wurde denn über das neu eingerichtete Haus verkehrt, was drey Reihen Logen hat und Musik und Rede recht gut von sich giebt.

Das Orchester spielte dazu Anfangs die Ouvertüre aus Glucks Iphigenie in Aulis, auch retardirend, sonst egal, und endlich kamen sie nach und nach von selber in das rechte Tempo. An der Decke waren die lyrischen Göttinnen gemalt. Im Centro Minerva aus deren Bauche der Strick des Kronenleuchters wie eine Nabelschnur herabhing. Von andern Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt des Königreichs mögen die Reisebeschreiber, — als die übrigen zehn oder elf Kirchen, die Stadtbibliothek, Gemäldegalerie, Wasserleitung und dergl. — der Welt Nachricht geben, ich müßte lange Zeit haben es nur zu finden, was in der That hier und in München kein Kleines ist. Eine Gegend der Stadt heißt Zum Elend; eine andere Dahinab. Dieses Dahinab ist ein dermalen sichtbar zugemauertes Loch in der Stadtmauer, durch welches der Teufel in Gestalt eines Webers Namens Langmantel den Doctor Luther aus hiesiger Stadt, worin dieser ermordet werden sollen, von hinnen geholfen habe.

Es war eben Messe hier. Auf dem Markte in

einer Bude ward ein Mädchen gezeigt siebzehn Jahr alt, zwanzig Zoll hoch, acht Pfunde schwer, ganz ausgewachsen an Händen, Beinen, Brüsten und dergleichen und doch, besonders von Gesicht, von widerlichster Ungestalt, kurz eine vollkommene Kretine: ein menschliches Thier. Sie macht Affenkünste auf einer Leiter, spricht einige Worte Deutsch oder Französisch ohne Zusammenhang, ist gierig nach dem Gelde. Sie ging, nachdem sie ihre Künste vorgewiesen hatte, mit ihrer Sparbüchse umher und hielt stets die Hand offen um das Geld in die Büchse zu thun. Ich reichte ihr ein Vierundzwanzigkreuzer-Stück, was wohl mehr seyn mochte als andere gegeben hatten, und nun wird sie mir am zutraulichsten. Ich nahm sie auf den Schooß um ihr Gewicht zu versuchen; sie blieb bey mir, neckte mich, ließ sich betasten von unten und oben. Ihre Hände sind stark und dick, die Stirne kurz, das Kinn kaum sichtbar. Nase und Stirn sind fast Eine Linie, die einen stumpfen Winkel bis ans Kinn bildet, der sich sehr thierisch macht. Nach Andern schnappte sie mit dem Munde der fast ohne Zähne ist, die Zunge ist vollkommen ausgewachsen, doch rund wie eine Wurst. So weit Augsburg.

Nun sehe ich hier (in Nürnberg) eben aus dem Fremden-Buche daß mein Minister von Altenstein die vergangene Nacht hier im Gasthofe (zum Bayrischen Hofe) logirt hat und wenige Stunden vor mei-

ner Ankunft abgereiſet iſt. Ich hätte ihn gar gern einmal allein gehabt und das wäre die beſte Gelegenheit geweſen. —

Sonnabend, den 6. Octbr. Nürnberg iſt, verglichen mit Wien, Maynz, Cöln, Frankfurt, Danzig, Elbing u. A. die ſchönſte Stadt die ich geſehn habe. Straßen und Gebäude haben das Anſehn ihres Wachsthums und der Freude am Leben; alterthümlich, heiter, bequem, nothwendig, zufällig. Nichts zu groß, nichts zu klein. Keine Paläſte, keine Hütten. Schöne Umgebung, leichter Boden. Oeffentliche Gebäude, ehrbar und würdig von Quadern aufgeführt, ruſſig von Außen aber wohl erhalten. Die Lorenzkirche iſt ein Edelſtein im Ringe des Mittelalters, aufs allerbeſte ausgeführt, mit den Wappen ihrer Stifter bezeichnet, welche in ſchönen Farben in den Fenſteröffnungen prangen.

Geſtern (Freytag den 5. Octbr.) habe einen 82jährigen Herrn von Imhof, ehemaligen Burgamtmann der hieſigen kaiſerl. Burg, kennen lernen, der ſogleich willig war mir, auf Bitten der Damen, auf ſeinem Fortepiano eine halbe Stunde lang alte Arien ſeiner guten Zeit vorzuſpielen und zu phantaſiren. Der gute Alte gerieth ins höchſte Leben als er mir von Haſſe, Gluck, Emanuel Bach und Haydn, die er alle perſönlich gekannt hatte, erzählen

und meinen ganzen Neid erregen konnte. Sein Spiel durfte ich ihm redlich loben, es war nicht zu schlecht.

Abends. Heute (Sonnabend) habe endlich auch die Sebaldus-Kirche besucht und werde morgen die Predigt daselbst hören. Das Grab des Heiligen, von Peter Vischer, ist hoch zu bewundern, sowohl von Seiten seiner Statik als auch einer Vollendung die man tagelang anstaunen kann. Aber auch von Seiten des Geschmacks ist es das Erquicklichste was ich noch gesehn habe, man könnte das Andenken solches Heiligen beneiden. In der Bildergalerie haben mir die beiden Bilder der vier Evangelisten von Dürer die längste Zeit gekostet; ich habe nicht aufhören können sie anzustaunen und wüßte von allen andern guten und schönen Bildern nichts zu sagen. Die Umgebung der Stadt, welche eine rhombische Figur hat, ist flach und wiesenhaft und ohne Schatten, dagegen in der Stadt alles bergauf bergab geht. Was mir von Stund zu Stunde mehr auffällt, ist die gemächliche Gestalt der Kinder und Mädchen, besonders der Matronen, gegen München; nicht groß aber wohl gebaut, mehr zierlich als schön. Heute war Markt, wo ich mich des schönen Stadtbrunnens wegen lange umher getrieben und so vieles Landvolk beysammen gesehn habe. Auch nicht Eine dicke Frau oder ein solcher Mann sind mir vorgekommen; derb und fest, aber wohl proportionirt, das war schon der Fall vor und

in Augsburg. Die Männer aber im Ganzen wäre ich geneigt so zu halten wie sich die tüchtigen Künstler und besonders Peter Vischer selbst abgebildet haben.

(Fortsetzung.)

Nürnberg, Sonntag den 7. Octbr. 1827. Das war ein Tag der Arbeit! Erst in die Sebalder Kirche; eine nicht schlechte Predigt über: Ein Glaube, Eine Liebe, Eine Hoffnung. Nach der Predigt will ich mir noch die Stadt besehn und begegne einem Leichenzug, da fällt mir ein mitzugehn um Albrecht Dürers Grab zu besuchen. Der Zug war in der That solenn ausgestattet. Sechs Mädchen, weiß gekleidet trugen Blumenkörbe. Voran ein Herold; der Wagen würdig bekleidet; vier Zipfelträger; eine Reihe gedungener Begleiter und in vier Wagen die leidtragenden Frauen und Männer. Wir kommen an die Sebalder Kirche, da läuten die schönsten Glocken; Posaunen vom Thurme blasen den Choral: Jesus meine Zuversicht und so kommen, indem wir andere Kirchen passirten, zuletzt sämmtliche Glocken in Action. Wir kommen ans Thor des Gottesackers. Hier wird der Sarg entdeckt, vom Wagen genommen, auf eine Bahre befestigt und über eine Unzahl von Leichensteinen nicht ohne Mühe bis ans Grab getragen. Ein Chor von Bläsern macht eine Trauermusik, sanft, gelassen, rührend. Der Platz war bedeckt mit

wohlgekleideten Menschen, das Wetter war schön, es war Sonntag vor dem Essen. Solch eine Ruhe mitten unter zehntausend Menschen, unter freyem Himmel ohne eine Wolke, erlebt man selten. Der Sarg ward auf die Gruft gesetzt, mit Silber und Goldblech beschlagen, die Blumen darauf gelegt und nun hielt ein Prediger eine sehr sehr sehr lange Rede, doch so verständlich, verständig, ruhig, gehaltvoll, biblisch daß mir kein Wort verloren gegangen ist. Nach dieser allerdings zu prolixen Parentation folgte nun noch der Lebenslauf einer Kaufmannsfrau von siebenundzwanzig Jahren, welche ein Muster unter ihren Mitlebenden mag gewesen seyn, ohne daß sie hier geradezu wäre gelobt worden. Tausend Menschen weinten. Nun ward der Sarg hinabgelassen unter Musik, welche das Klopstockische Lied: Auferstehn wirst Du begleitete. Ich sah noch Dürers Grab in dieser Stimmung und ging zum Essen, wo sich denn der Appetit erst en mangeant wiederfand.

Das Grab des h. Sebaldus ist in dieser großen schönen Kirche nicht zum besten aufgestellt. Es macht sich kleinlich gegen die großen architektonischen Massen des Gebäudes, gegen den Hochaltar, und steht nicht einmal in der Mitte der Durchschnittslinie des Schiffs. P. Vischers Arbeit wäre vollkommen werth daß eine eigne Capelle dafür erbaut würde, wo es von allen Seiten könnte perlustrirt

werden. Es ist einmal so; bey aller Bewunderung der Nachwelt haben es die großen Werke nicht besser als ihre Schöpfer. Wer es nicht um sein Selbst willen thäte, dürfte wenig Freude haben am Egoismus der Andern. Von fünf, sechs Einwohnern wußte mir kaum Einer Dürers Leichenstein nachzuweisen, den ich mir selbst fand, welches unter einigen tausend Steinen kein Leichtes ist.

Und doch ist es tröstlich, besonders für einen Fremden, im Fortgange der Zeit einen Zusammenhang mit der Vorwelt gewahr zu werden, wie er mir in dieser ganzen Gegend sichtbarer erscheint als irgendwo. Daran haben die schönen Ueberbleibsel guter Kunstwerke ihren großen Antheil, welche keine Zeit ableugnen kann, und es ist daher Pflicht selbst das schwächste zu erhalten.

Coburg den 11. Octbr. 1827. Gestern Abend (Mittwoch) um fünf Uhr bin ich endlich hier angekommen und beym Herrn Prediger abgetreten. Meinst Du nun daß ich hier Theologie studiren will, so wisse daß der Wirth zum grünen Baum Prediger heißt. Mir ist wenigstens der Name aufgefallen, indem mir beym Einzuge in dieses Haus der Kellner sagte: Herr Prediger sey nicht zu Hause, worauf ich fragen mußte ob ich denn auch hier im grünen Baume sey? Der erste Anblick dieser Stadt giebt

wohlgekleideten Menſchen, das Wetter war ſchön, es war Sonntag vor dem Eſſen. Solch eine Ruhe mitten unter zehntauſend Menſchen, unter freyem Himmel ohne eine Wolke, erlebt man ſelten. Der Sarg ward auf die Gruft geſetzt, mit Silber und Goldblech beſchlagen, die Blumen darauf gelegt und nun hielt ein Prediger eine ſehr ſehr ſehr lange Rede, doch ſo verſtändlich, verſtändig, ruhig, geiſtvoll, bibliſch daß mir kein Wort verloren gegangen iſt. Nach dieſer allerdings zu prolixen Parentation folgte nun noch der Lebenslauf einer Kaufmannsfrau von ſiebenundzwanzig Jahren, welche ein Muſter unter ihren Mitlebenden mag geweſen ſeyn, ohne daß ſie hier geradezu wäre gelobt worden. Tauſend Menſchen weinten. Nun ward der Sarg hinabgelaſſen unter Muſik, welche das Klopſtockiſche Lied: Auferſtehn wirſt Du begleitete. Ich ſah noch Dürers Grab in dieſer Stimmung und ging zum Eſſen, wo ſich denn der Appetit erſt en mangeant wiederfand.

Das Grab des h. Sebaldus iſt in dieſer groſſen ſchönen Kirche nicht zum beſten aufgeſtellt. Es macht ſich kleinlich gegen die groſſen architektoniſchen Maſſen des Gebäudes, gegen den Hochaltar, und ſteht nicht einmal in der Mitte der Durchſchnittslinie des Schiffs. P. Viſchers Arbeit wäre vollkommen werth daß eine eigne Capelle dafür erbaut würde, wo es von allen Seiten könnte perluſtrirt

werden. Es ist einmal so; bey aller Bewunderung der Nachwelt haben es die großen Werke nicht besser als ihre Schöpfer. Wer es nicht um sein Selbst willen thäte, dürfte wenig Freude haben am Egoismus der Andern. Von fünf, sechs Einwohnern wußte mir kaum Einer Dürers Leichenstein nachzuweisen, den ich mir selbst fand, welches unter einigen tausend Steinen kein Leichtes ist.

Und doch ist es tröstlich, besonders für einen Fremden, im Fortgange der Zeit einen Zusammenhang mit der Vorwelt gewahr zu werden, wie er mir in dieser ganzen Gegend sichtbarer erscheint als irgendwo. Daran haben die schönen Ueberbleibsel guter Kunstwerke ihren großen Antheil, welche keine Zeit ableugnen kann, und es ist daher Pflicht selbst das schwächste zu erhalten.

Coburg den 11. Octbr. 1827. Gestern Abend (Mittwoch) um fünf Uhr bin ich endlich hier angekommen und beym Herrn Prediger abgetreten. Meinst Du nun daß ich hier Theologie studiren will, so wisse daß der Wirth zum grünen Baum Prediger heißt. Mir ist wenigstens der Name aufgefallen, indem mir beym Einzuge in dieses Haus der Kellner sagte: Herr Prediger sey nicht zu Hause, worauf ich fragen mußte ob ich denn auch hier im grünen Baume sey? Der erste Anblick dieser Stadt giebt

Wohlstand zu erkennen, wiewohl außer den Hauptstraßen und Plätzen gegen die Umgebung hin gar viele schlecht erhaltene Häuser sind, durch welche eine Bergstadt sich eben nicht vortheilhaft ausnimmt. Hat man sich in München und in Bayern an Soldaten satt gesehn, so siehst Du hier die schönsten Ochsen und ein junges Rindvieh von der schönsten Race. Ich passirte mit solchen Gesellen gerade zur Stadt herein und ward von entgegenkommenden Frauen und Mägden gleich ihnen bewillkommt und hatte große Freude wie die Hausgenossenschaft sich am Wiedersehn erquickte. Endlich zeigt der viele Mist auf den Straßen daß sich dieses Geschlecht hier zu Hause weiß. Ganz auffallend zeigt sich von der Gränze her sogleich das gesittete Sächsische Wesen; man kommt nicht leicht ohne Gruß davon und vor allen artig sind die Mädchen und Kinder, wiewohl man auch keinem ältern Wanderer begegnet der nicht wenigstens den Huth lupft. Hier finde ich den Capellmeister Schneider wieder, den ich seit dreyßig Jahren kenne. Sein Bruder war in Berlin mit mir bey Fasch in der Lehre; ein Wunderling der sich Seneiders nannte, weil ihm der Name Schneider zu gemein klang. Unterdessen hat jener, ein Sechziger, seiner jetzigen jungen hübschen dritten Frau eben zu einem kleinen Schneiderlein verholfen. Eben komme ich aus der Opernprobe, wo man die Oper

Euryanthe von M. v. Weber, welche morgen gegeben werden soll, probirte und das nicht eben schlecht. Was man jetzt selten findet, ist eben hier zu haben; sämmtliche Sänger auf dem Theater sind besser als das Orchester, das freylich schlecht angeführt wird. Ein Baßsänger Namens Schmidt ist sogar vorzüglich; Stimme, Figur und Vortrag, Umfang, Alter, alles trifft sich zusammen, dabey wird er auch hier als Acteur geschätzt. Von allen Uebrigen möchte ich keinen schlecht nennen; die erste Sängerin und der erste Tenor sind sogar gut und alle gut musikalisch. Auch die Chöre gingen gut und traten heraus. Die Direction — weiß ich nicht zu schätzen. Die Musik zur Euryanthe setze ich über den Freyschützen (den ich freylich nicht ausstehn kann) auch ist wie in allen Weberschen Compositionen viel Gesuchtes, Gepritzeltes, aus feinen Häppchen Zusammengesetztes, Schwieriges, Fremdes darin. Ertrotzte Lebhaftigkeit und dazwischen allerdings gute Stellen und ein Fleiß den ich mit Schrecken bewundere, weil's der ganze Bettel nicht verdient. Die Deutschen, welche den Italiänern ihren Ruhm mißgönnen, wollen diesen dennoch das parlare cantando oder cantare parlando nachmachen und begreifen nicht daß die Deutschen nicht reden lernen. Wer reden kann wie die Italiäner wird von selber singen, alles

Andere iſt vom Uebel. Planken, Blaſen und Streichen iſt noch lange kein Singen.

Der alte Fiſcher in Berlin ward einſt gefragt: ob der Baſſiſt Gern nicht einer der erſten Sänger wäre? — Antwort: Erſt Ich, dann ich noch einmal, dann kommt mei Soh (mein Sohn) und dann kommt Herr Gern — noch lange nicht.

Seit heut früh um 6 Uhr werden hier vor meinem Fenſter auf dem Platze, auf zehn verſchiedenen Feuern, Würſte gebraten; ſollte dies Blatt darnach duften, ſo weißt Du nun woher es kommt. Es ſollen hier auf den zwey Markttagen jeder Woche an die 10000 Würſte gebraten werden, das wäre auf jede Coburger Seele Eine Wurſt pro Woche.

Weimar, Sonnabend den 13. Octbr. Von Rudolſtadt weiß ich nur zu ſagen, daß ich geſtern früh, beym Herausfahren, ſchon von ferne auf eine Fenſterſcheibe Oelfarben aufgeſetzt gewahr worden bin. Bey Annäherung des Wagens finde ich das andere Fenſter an den untern Scheiben zugeſetzt und was erblick' ich? Zwey nebeneinander ſtehende Tafeln, die alle beide nichts Geringeres vorſtellten als Dein Bildniß, wahrſcheinlich zwey Uebungsſtücke nach Kupferſtichen, doch beide umgekehrt, Kopf unten. Das eine der Bilder war aus Deinen jüngern Jahren und ward von mir bald dafür erkannt, weil ich die verſchiedenen Abdrücke nach und nach geſammelt habe.

Auf der Fahrt über Sonnenberg bis Rudolstadt ist mir Dein Gedicht Harzreise recht lebendig geworden, wiewohl die Witterung schön war. —

Dem Schnee, dem Regen,
dem Wind' entgegen,

ich seh' Dich reiten; wollt' Dich begleiten — statt dessen hatt' ich einen artigen Jagdjunker aus Ballenstädt, Herrn von K., von Coburg mitgenommen, der bis dahin zu Fuß gewandert war, und sich in Rudolstadt dem Hofe vorstellen soll. Wäre ich Herr über diese kalten schroffen Höhen des Thüringer Waldes, ich würde hier nach Schätzen suchen, die so gewiß darunter befindlich sind als meine ganze Provinz dadurch bereichert werden sollte. Die Herren jagen oben das Wildpret, ich wollte den Berg von anderer Seite accouchiren. Daß ich in Tannroda kurz vor Berka noch einen Maler zu Pedale aufgeladen und mit nach Weimar gebracht, ihn aber noch nicht wieder gesehn habe, mag das Letzte bishierher seyn und somit Gott befohlen!

Z.

566.

An Goethe.

Du biſt im Mutterleibe der Natur ſo hübſch zu Hauſe und ich höre Dich ſo gern reden von Urkräften, die von Geſchlechtern der Menſchen ungeſehn durch das Univerſum wirken, daß ich ein Gleiches ahnde, ja Dich im Tiefſten zu verſtehn meine und doch zu alt und viel zu weit zurücke bin um ein Studium der Natur anzufangen.

Komme ich nun auf einſamen Reiſen über Höhen, Bergſpitzen, durch Schluchten und Thäler, ſo werden mir Deine Worte zu Gedanken, die ich mein nennen möchte. Aber es fehlt an allen Orten und nur mein eignes kleines Talent kann mich retten daß ich nicht verſinke.

Da wir doch nun einmal zuſammen ſind wie wir ſind, ſo dächte ich Du ließeſt Dich herab, da ich Dich ſo gern verſtehe, mir meinen Grundſtein zu legen um mein innerſtes Sehnen zu feſten: wie Kunſt und Natur, Geiſt und Körper überall zuſammenhangen, ihre Trennung aber — Tod iſt.

So habe auch diesmal wieder, indem ich wie ein Zwirnfaden das Thüringiſche Gebirge von Coburg bis hieher durchzogen bin, ſchmerzhaft an den Werther gedacht: daß ich nicht überall mit Fingern der

Ge-

Gedanken was unter und neben mir ist, befühlen, beschauen kann; was mir aber so natürlich vorkommt als Körper und Seele Ein Wesen sind.

Freylich hat es unserer vieljährigen Correspondenz nicht an Materie gefehlt; Du hast so redlich Theil genommen an meinem Stückwissen in musikalischen Dingen, wo wir Andern freylich noch immer umherschwanken; — wer hätte es uns denn sagen sollen?

Aber ich möchte doch auch nicht gar zu bettelhaft gegen Andere vor Dir erscheinen. Nenne es Stolz — dieser Stolz wäre meine Lust. Von Jugend an habe mich hingezogen, hingezwungen gefühlt zu denen die mehr, die das Beste wissen, und muthig ja lustig mich bekämpft und ertragen, was mir an ihnen mißfiel — ich wußte wohl was ich wollte, wenn ich auch nicht weiß was ich erfuhr. Du warst der Einzige der mich trug und trägt, ich könnte von mir selber lassen nur nicht von Dir.

Sage mir zu welcher Stunde ich zu Dir komme; ich erwarte vorher unsern Doctor, weiß aber nicht wann er kommen kann. Weimar, Dienstag den 16. Octbr. 1827.

Z.

567.

An Zelter.

Freylich, mein Theuerſter, iſt es eine ſtarke Aufgabe, wenn wir dem guten Tagemenſchen zumuthen, ſolche Gedichte*) zu ſingen und etwas dabey zu denken. Forderte man von mir einen Commentar, ſo würde ich mich erbieten ein anderes Gedicht zu ſchreiben deſſelben Inhalts und Gehalts, aber faßlich und dem Verſtande zugänglich. Gelänge es mir, ſo würde ich Dich erſuchen es gleichfalls für die Liedertafel zu componiren und ſolches, ohne den Zweck zu offenbaren, gleichfalls in Gang zu bringen, alsdann aber die Aufgabe auszuſprechen: man möge ſich in dieſem Sinne das Abſtruſe zu verdeutlichen und zuzueignen ſuchen. Dergleichen heitere und doch im Grund nutzbare und bedeutende Verſuren könnte man ſich erlauben, wenn man zuſammenlebte; in die Ferne ſind ſolche Wirkungen kaum denkbar.

Ich erinnere mich nicht daß zwiſchen uns von den Serbiſchen Gedichten die Sprache geweſen; verſäume nicht, Dich mit dieſen merkwürdigen für uns auch nach und nach grünenden, blühenden, fruchtenden Productionen unſerer ſüdöſtlichen Nachbarn bekannt zu machen. Sagt Dir eins oder das andere der

*) Bezieht ſich auf Zelters Brief Nr. 525 (S. 257.)

kleinern Lieder zu, so gönn' ihm Deinen durchdringenden harmonischen Ausdruck. Ueberhaupt sind die östlichen Sprachen, die einen so ungeheuren Raum einnehmen, mit ihren Leistungen auf dem Wege uns zu interessiren. In Prag kommt eine Zeitschrift heraus, die mich mit Vergnügen in jene Zustände, die mich sonst so nah berührten, hineinblicken läßt. Es ist ein so männlich reiner Sinn in diesen Dingen, ein stilles Fortschreiten, Schritt vor Schritt, daß, wenn sie das Glück haben noch zehn bis zwanzig Jahre auf dieselbe Weise fortfahren zu können, so gelangen sie zu philosophisch-literarischer Freyheit ohne Revolution und bewirken die Reformation im Stillen. Inzwischen verliert Niemand dabey, denn ich kenne die hochcultivirten Männer die dieses bedächtig zu leiten wissen.

Wegen Vernite's farbigen Bildern habe ich mir nichts anderes vorgestellt. Daß der Ankauf dortigerseits nicht geschehen, nicht entschieden sey, hatte ich von Herrn von Müffling vernommen, das Nähere giebt mir Dein und des Künstlers Schreiben. Ich sende daher alles nächstens zurück. Mag er mir für guten Willen und nächste Erwähnung eine Copie von Phryxus und Helle, auf dem famosen Widder über den Hellespont strebend, zukommen lassen; so werde ich es zum Andenken, als ein Beyspiel einer trefflichen Kunstzeit, werth halten und vorzeigen. Die zweyte Hälfte von Kunst und Alterthum bringt unsere

redliche Meynung; die an mich bisher geschehenen Fragen werden dadurch erledigt. Es freut uns, ohne phrasenhafte Wendung, das Beste von diesen Arbeiten sagen zu können.

Treulichst

Weimar, geschrieben den 11. März, mitgetheilt den 17. October 1827.

Goethe.

568.

An Goethe.

Weimar, den 18. October 1827.

Der Gedanke ein Gedicht durch das andere zu erklären, ist vortrefflich und ich wünsche mir das Geschick und das Glück ihn ausführen zu helfen — um unsertwillen; denn um des faulen Geschlechts willen, das wie der Versucher in der Wüste oft nur fragt um sich an unserer Verlegenheit zu weiden, wär's wohl nicht Rath. Das Fragen nimmt nicht Ende wenn wir ihnen auch den vollen Löffel ins Maul stecken. Ihnen kommt es nur auf verjährten Ruf an, auf mitgeborne Redensart, Phrasenwerk. Wie wollen denn Die ihren hochgelobten Klopstock verstehen? wenn man erfährt was ihnen gefällt und wir für absolut schlecht erkennen müssen. Ich habe einen Mann von ausgemachter Reputation, den ich sonst als eine

ehrliche Haut kenne, sagen hören: Pustkuchens Wanderjahre sey ein Werk nach seinem Herzen. Dies geschah in einer Versammlung von lauter gebildeten Männern und alles war still. Ich war der Einzige der ihm einen Stein an den Kopf warf und wieder alles still. Vor wem unter uns beiden sich die andern fürchteten, wüßte ich nicht zu sagen. Die einzige Satisfaction deren ich mich rühme war durch einen Ausländer, der als des Redners eigner Gast zugegen gewesen und gleich nachher wieder abgereiset war; dieser kam nach einigen Jahren expreß zu mir um mir für mein derbes Wort zu danken, und ich habe ihn nicht wieder gesehen.

Um nun wieder auf den Anfang zu kommen, so darf ich ehrlicher Weise mich von den Letztern nicht ausschließen und habe darüber wohl schon eher mir einen Vorwurf verdient. Der alte Voß sagte mir, als ich ihm in seinem Friedensreigen nur Ein Wort anders gestellt hatte: Das kann Er bleiben lassen! — und ja, ich könnte es bleiben lassen, doch um meine eigene Liebe zum Gedichte wär' es auch geschehen. Ich muß mir einen Theil davon zueignen dürfen um es ganz mein zu machen, was geht mich der Poet an! Sein Wort ist ein geworfener Stein den ich aufnehme, und wie ich ihn aufnehme, und wie ihn ansehe und erkenne und auslege, ist meine Sache; und will er billig seyn und hat er mich sonst

erfunden wie ich ihn, ſo iſt ſein Wort gedruckt und bleibet ſein, wenn er ſich von ſo vielen ja auch muß bieten laſſen was ſie geben können.

Naumann in Dresden hatte an Schillers Idealen kein Wort verändert und Schiller ſchimpfte wie ein Rohrſperling über des berühmten Mannes Compoſition die aus dem ſchönen Gedichte ein Gurgel-Exercitium für eine Sängerin gemacht hatte.

Mit keinen Worten aber bin ich vorſichtiger ja keuſcher umgegangen als mit den Deinigen. Das Totalgefühl und der Sinn Deiner Gedichte iſt bey mir bey der erſten Leſung vorhanden und eine Melodie im Augenblick da; nur hockt's bey einem Worte, einer Phraſe; nun bleibt das Stück liegen, bis mir wer weiß wie lange nachher Mein Wort von ſelber kommt und dann wird geſchloſſen. So liegen eine Menge Deiner Gedichte ſeit Jahren; ich kann ſie nicht vollenden weil ich die Menge der Kehlen und Zungen kenne die es reproduciren ſollen, aber es iſt nicht Ueberweisheit und Anmaßung dahinter. Das Lied gehört mir nun an, ja die Poeten müſſen ſich ganz andere Dinge bieten laſſen — habe ich nicht das Vaterunſer von der Kanzel herab pfeifen, heulen, bellen hören, daß es die Hunde nicht mögen; und was endlich der Componiſt auszuſtehen hat, davon will ich nicht reden, wir haben's am vorigen Sonnabend alle Beide gehört.

Z.

569.

An Goethe.

Berlin, den 23. October 1827.

Meine vorwitzige Freude mit einem beweibten Philosophen zu reisen, wäre mir beynahe versalzen worden. Früh bey der Hand, um bey guter Zeit an Ort und Stelle zu kommen, durfte kaum zugestanden werden, dagegen Kutscher und Pferde und Gasthäuser unablässig beschollten, beschrieen, bepoltert wurden, so daß ich, der eine heitere gründliche Conversation erwartet hatte und statt dessen eine verstimmte Paukenmusik zu hören meinte, am dritten Tage die große Trommel (aus der diebischen Elster) anschlug, worauf denn eine morne silence, ein Maulen erfolgte, das ich durch kleine Flöten zu zerstreuen hatte, um versöhnt auseinander zu kommen. — Auch die Pferde sollten sich nicht satt essen und dann wieder auf uns warten; der Wagen sollte wie ein alter Weinkeller verschlossen seyn. Verfolgungsgeschichte gegen unsere Philosophie habe mitunter verschlafen. Der philosophischste unserer Trinität war unser Kutscher, der, als er merkte wie ich sein Verdienst anerkannte, von allem Geschrey nichts zu vernehmen schien und freundlich ja sittlich blieb. Wagen und Pferde waren gut.

Nun (den 21. October) finde ich Deinen lieben Brief (vom 29. September) der aus München nach Berlin retour gekommen iſt. Hätte ich ihn in München erhalten, ſo wäre ich wahrſcheinlich noch eine Woche dort geblieben, wiewohl ich ſo manches berührt und darüber berichtet habe, außer daß ich mit Herrn von Schelling gar nicht in nähere Berührung gekommen bin; wie ſollte unſer Einer gleich alles im Laufe erkennen?

Unter Andern hätte ich noch eines Herrn oder Profeſſors Schulz oder Schulze gedenken ſollen, der über Circulation des Blutes in Körpern oder Pflanzen beobachtet haben ſoll und deſſen Betragen den andern Herren anſtößig und Hegelismus genannt worden iſt. Wie und in welcher Art ſeine Sache geltend iſt oder nicht, wüßte ich nicht zu ſagen; der Miniſterialrath von Schenk ſtellte ihn aber dem König von Bayern vor als einen Mann der eben im Begriff ſey ein Lateiniſches Werk zu ſchreiben worüber die Welt erſtaunen werde. Eben dieſer Schulz ſtellte ſich ſelber mir vor und da ſeines Namens ſo viele mir bekannt ſind, fragte ich ihn: ob Er der berühmte Blutſchulz ſey? worüber denn die andern Herren ein Gaudium hatten das ich nicht weiter auszulegen weiß: ob über mich ſelber oder über ihn?

Für heute muß ich ſchließen wenn die Einlage

noch heute abgehn soll. Lebe wohl und habe Dank für so vieles Gute und Treue an

Deinen

Dienstag, den 23. October 1827.

Z.

570.

An Zelter.

Wenn es gleich höchst löblich und erfreulich ist daß alte Freunde sich wieder begegnen und aufs Neue vereinigen, so scheinen sie doch gleich wieder unter Einfluß und Gesetzen des Tags zu stehen, so daß sie gleichfalls der Nichtigkeit vorüberfliehender Stunden ausgesetzt sind. Diese Betrachtungen macht' ich nach Deiner Abfahrt, einigermaßen verdrießlich, im Bemerken daß gerade das Wichtigste mitzutheilen versäumt worden. Die Reliquien Schillers solltest Du verehren, ein Gedicht das ich auf ihr Wiederfinden al Calvario gesprochen*), ferner eine Novelle der eigensten Art**), kleinere Gedichte mancherley, drunter eine Sammlung mit der Rubrik: Chinesische Jahreszeiten***) und was diesem sich noch alles hätte anschließen können und sollen.

*) S. Goethe's Werke Bd. XLVII. S. 71.

**) Bd. XV. S. 297.

***) Bd. XLVII. S. 45 ff.

Vielleicht iſt es nicht wohlgethan daß ich dergleichen hinterdrein ſage und klage, warum ſollte man aber auch nicht des Verſäumten gewahr werden, wenn des Gewonnenen und Genoſſenen ſo viel iſt.

Erfolge Dir alſo der beſte Dank für Deine liebwerthe Gegenwart, daher mir manches Gute und Liebe geworden und geblieben iſt. Danke Herrn Hegel für ſeinen Beſuch, denn ich darf nicht ſagen wie tröſtlich es mir erſcheint, daß mir an meine Wohnung Gefeſſelten, von allen Orten und Enden her ſo viel Klares und Verſtändiges zu Theil wird; denn kaum iſt mir durch genannten Freund ſo manche Aufklärung über die Pariſer Zuſtände geworden, ſo trifft Herr Graf Reinhard ein, von Chriſtiania in Norwegen zurückkehrend, und überliefert mir einen hellen Begriff von jenen Nordiſchen Zuſtänden. Von Weſten kommt mir zugleich eine Beſchreibung der Inſel Helgoland, mit ſchönen Belegen unorganiſcher und organiſcher Natur, conſolidirte Reſte des Urlebens und noch ganz friſche Beweiſe des Fortlebens und Wirkens des ewigen Weltgeiſtes. Und ſo ward mir eine ſchöne Fortſetzung deſſen was Eure Gegenwart mir ſo reichlich gewährt hatte.

Und ſo bleibe Gegenwärtiges nicht länger zurück. Vermelde mir bald etwas von Deinen Zuſtänden, auch kläre mich auf über das Unglück was R. betroffen hat; ich habe mir darüber als Welt- und

Menſchenkenner einige Hypotheſen gemacht und bin neugierig wie nah ich das Ziel berührt habe.

Eilig und treulich

Weimar, den 24. October 1827.

Goethe.

571.

An Zelter.

Du kannſt Dir nicht vorſtellen, mein Theuerſter, welch einen hübſchen Abſchluß zu Deinem harmoniſchen Reiſegeſang dieſe verdrießliche Coda zu genießen giebt; laß Dich's nicht reuen wie ſo manches andere; wobey ich aber gern geſtehe, daß es mich doch einigermaßen gewundert hat im Flor des neunzehnten Jahrhunderts einen Philoſophen zu ſehen, der dem alten Vorwurf auf ſich lud daß nämlich dieſe Herren, welche Gott, Seele, Welt — und wie das alles heißen mag was Niemand begreift — zu beherrſchen glauben, dennoch gegen die Bilden und Unbilden des gemeinſten Tages nicht gerüſtet ſind.

Inliegend ein Paket an Herrn Geh. Rath Streckfuß. Nach einigen vorläufigen Notizen erſuche ich ihn um Beyträge zu Kunſt und Alterthum. Da mir ſo vieles an und aufliegt, und ich aufgefordert ja gedrängt werde dieſe Hefte fortzuſetzen; ſo habe

ich alle Urſache mich nach wackern Theilnehmern umzuſehen.

Haſt Du irgend etwas das Du dem Druck übergeben möchteſt, ſo theile es mit, ich werde es wie immer mit Ernſt und Fleiß durchſehen. Habe ich etwas dabey zu erinnern oder daran zu mäkeln, ſo meld' ich es zum ferneren Berathen. Bis Weihnachten haben wir Zeit, alsdann denk' ich abzuſchließen.

Du thateſt wohl die Welt einmal wieder in ihrer verwegenen Regſamkeit zu beſchauen, das geht denn immer fort und vorwärts wie eine Belagerung; Niemand kümmert ſich wer in den Tranchéen, oder bey einem Ausfalle zu Grunde geht, was zuletzt erſtürmt wird wollen wir nicht genau erforſchen.

Daß mein Brief nach München, Dir zugelangt iſt freut mich ſehr; bey demſelben will ich nur bemerken, daß der Blut- und Circulations-Schulze ſich bey mir keineswegs empfohlen hat, indem er auf eine recht anmaßlich-jugendlich-ungeſchickte Weiſe meiner früheren Bemühungen im botaniſchen Fach gedenkt und mir zum Vorwurf macht: daß ich vor vierzig Jahren nicht völlig gethan habe was bis jetzt noch nicht geleiſtet iſt!

Andererſeits hat Euer Link, den ich nicht ſchelten will weil Du ihm gewogen biſt, neuerlich einen gewiſſen Anlaß, wo er nothwendig meiner Metamorphoſe der Pflanzen hätte gedenken ſollen,

dieſelbe mühſam verſchwiegen und einen alten Linnéiſchen, zwar geiſtreichen aber nicht auslangenden Einfall wieder hervorgehoben *). Es iſt mir doch als wenn ſelbſt gute und vorzügliche Menſchen an gewiſſen Tagen, unter gewiſſen Umſtänden, nichts zu taugen verdammt wären.

Hätte ich mich nicht in die Naturwiſſenſchaften eingelaſſen, ſo wäre ich nie zu dieſer Einſicht gelangt: — denn in ſittlichen und äſthetiſchen Dingen läßt ſich das Wahre und Falſche niemals ſo in die Enge treiben; im Wiſſenſchaftlichen aber, wenn ich redlich gegen mich ſelbſt bin, muß ich es gegen andere ſeyn, — und ſo gereut mich die unbenkliche Zeit nicht, die ich auf dieſes Fach verwendet habe; denn nach meiner Behandlung muß jeder Tag, muß Gönner und Widerſacher mich fördern, ſie mögen ſich ſtellen wie ſie wollen.

In Eile treulichſt

Weimar, den 27. October 1827.

J. W. v. Goethe.

*) S. Goethe's Verſuch über die Metamorphoſe der Pflanzen. Stuttgart 1831. Seite 194 f.

572.

An Goethe.

Berlin, Sonntag den 28. October 1827.

Wer keine Qual hat macht ſie ſich ſelber. Die bekannte —— geſchichte iſt etwas ſchlimmer als man ſie ſich denken möchte.

Von meiner Seite will ich nur bemerken daß ſolche Vorfälle mir ſtets die Wahlverwandtſchaften ins Gedächtniß zurückrufen. Man iſt viel zu leichtſinnig ſolche Caſus wie Meteorſteine anzuſchauen.

Nun finde ich was Du mir zum Lobe des Begasſchen Bildes geſchrieben in dem Berliner Converſationsblatte (No. 180) abgedruckt; ich hatte die Stelle von Doris ausziehen und Begaſſen zu ſeiner Satisfaction zuſenden laſſen, ſie kann alſo nur auf dieſem Wege in die Druckerey gelangt ſeyn.

Geſtern habe auch Herrn Zahn bey mir geſehn. Uebermorgen Mittag wird er mein Gaſt ſeyn und nachher die Singakademie hören. Um ſeine Merkwürdigkeiten zu ſehen werde am erſten heitern Tage zu ihm gehn, denn ſeit ich hier bin habe die Sonne noch nicht wieder geſehn.

Mlle. Sontag habe nun auf dem königl. Theater zweymal mit Freuden geſehn, als Myrrha im Opferfeſt und als Suſanne in Mozarts Figaro. Wenn ich keine einzelne beſondere Eigenſchaft an ihr

herauszuheben wüßte, ſo iſt ihr ganzes Weſen eine erfreuliche Erſcheinung auf den Brettern. Sie weiß ihre niedliche Perſon als dritte, vierte und fünfte u. ſ. w. unter ſo vielem Ungewohnten auf einem größern Theater immer glücklich aufzuſtellen, und da ſie vollkommen vocaliſirt und articulirt, leuchtet ihre Stimme auch unter den viel ſtärkern wie ein klares Geſtirn herab. Ihr Geſicht geht gleichſam parallel mit der Melodie und ſo auch Arme und Hände und das alles wiederholt ſich nicht, es bleibt das Nämliche und iſt doch neu. Ein Duett ward da Capo gefordert, die Beiden kamen zurück wie ſie abgegangen waren; vorher hatte ſie auf der rechten Seite geſtanden, jetzt ſtand ſie auf der linken und das ganze Duett ſchien ein neues Stück zu ſeyn, das ich allenfalls zum dritten Male gehört hätte, auch riefen einige Stimmen wieder da Capo.

Daß ich die Schillerſchen Reliquien verſäumt habe, werfe ich mir bitter vor; wer weiß wann wir uns wiederſehn; und wenn die Zeit da iſt weiß man ſie kaum zu gebrauchen, und doch habe ich nicht wenig von dem genoſſen was ich ſchon ſo lange wünſchte. Die Excurſion nach Tiefurth und Ettersburg thut mir noch wohl. Das letzte hätte ich freylich lieber an Deiner Seite geſehn. In meinen Jahren iſt es nicht mehr genug ſich mit dem Andern bloß zu vertragen, das hätte man von viel Schlechtern ſchon gelernt,

man möchte auch eine ſolche Freude haben wozu ein Paar gehört.

Durch eine mittelbare Indiscretion habe ich mir einen Verdruß zugezogen, der mich einige Tage nach meiner Zurückkunft zuerſt unwillig auf mich ſelbſt und nachher zu lachen gemacht hat. Davon gelegentlich, weil die Sache noch warm iſt; ich will's noch nicht wiſſen: Ob ich Recht habe. Denn die Geſchichte iſt etwas dumm.

Was ich voran berichten wollen, möge nun folgen: Vorige Mittwoch habe Sr. Excell. dem Herrn General-Lieutenant von Müffling aufgewartet. Da ich wußte daß er nicht bey Wege war, ſo ließ ich Gruß und Andenken Sr. Hoh. des Großherzogs von Weimar melden und fand den Patienten auf dem Sofa liegend ſtark bedeckt. Das Uebel des Unterleibes wird durch tägliche Kempfſche Klyſtiere gelindert die wirkſam befunden werden. So bleibt nun noch die Klage über Piedeſtal, Gehen und Stehen übrig und ein beſtändiger Froſt des Unterkörpers. Bruſt, Sprache und Augen klar und lebendig, ich war ſo glücklich eine gute halbe Stunde allein mit dem Patienten zu ſeyn. Nachdem ich den beſorgteſten Antheil Sr. K. H. des Großherzogs noch einmal wiederholt hatte empfahl ich mich. Geh. Rath Ruſt wird nun auch wohl ſchon ſeinen Bericht abgeſandt haben. — Es iſt Dienſtag.

Dien-

Dienstag, den 30. October 1827. Indem ich das Ende Deines letzten Briefes vom 27. dieses mit seinem Anfange zusammenhalte: wie die genannten Herren und alle ihres Gleichen sich abquälen um niemals zu werden was sie seyn wollen; im Weiten suchen was vor ihren Füßen liegt — will ich nur sagen daß auch ich sie ohngefähr so erkenne. Du siehest sie einzeln, da sind sie gescheidt und artig; zusammen nehmen sie es mit dem Einfältigsten auf und erfahren es manchmal von — mir.

Da sie mir im Wissen überlegen bleiben und mich gelehrig finden, so brauch' ich mich nicht zu verstellen und lasse sie rein ausreden. Ganz hinterher, sind sie Menschen in denen Gutes und Falsches durcheinander liegt wie Papierchen auf ihren Tischen und Stühlen zu Hause. Will man ihnen ungelegen seyn, so sind sie stöckisch und ganz ungenießbar.

Unser Philosoph ist nun auch wieder zahm; meinst Du ich hätte nicht gemerkt wohin der lange Hals, der geschäftige Rückgrad und die vorgestreckte Nase gerichtet war? Wohl dem der noch darf! Man hätte selber noch Appetit. Auch die kleine zarte Hirschin hatte in meinem Hause täglich nachfragend nach frischen Quellen geschmachtet. Was ist der Mensch! der Prahlhans!

Sonnabend, den 3. November 1827. Dein

sine me liber*) ist mir durch Mark und Bein gefahren. Ich bin ohne Abschied von Dir gegangen, mein Gefährte hat mir aber die Traurigkeit vertrieben. Du mußt Dir ja einen recht bequemen Wagen von drey Seiten dicht zugeknöpft denken, da sich der Freund über mich hinlegt den Kutscher anzuschreien, bergan gegen Wind und Nebel schärfer zu fahren. Dieser selbige Freund, der gar nicht begreift wie mich das angehn kann wenn er nichts als zankt und alle Fuhrleute ohne Ausnahme Betrugs und Verraths beschuldigt. Er wisse wie sie es machen, so seyen sie alle.

Der Kutscher war nun in der That ein Schelm, indem er letztlich ganz ruhig bekannte daß er von Weimar bis Halle die Kunststraße vermieden, sich aber anderthalb Meilen in die Richte gefahren und das Chausseegeld gewonnen habe. — Sehen Sie nun, Freund! wer hat nun Recht? betrügt uns nicht der infame Kerl und läßt sich Neun Meilen für Sieben und eine halbe zahlen? Meine Einrede daß der Weg nach der Erndte überall gut sey und eine Kunststraße wegen Postcorrespondenz wohl Umwege machen könne, ward heftig abgewiesen. Der Kerl mußte ein Schurke seyn; so war es denn mein Glück daß ich von Her-

*) Diesen Halbvers: Sine me liber ibis in Urbem, aus Ovidii Trist. lib. I. El. I. hatte G. in die Abschrift der Münchner Reise, auf eine Karte geschrieben, an die innere Seite des Einbands versteckt.

zen lachen können, was gar nicht gnädig aufgenommen worden. Noch eins: wir waren beide nebeneinander eingeschlafen. Er erwacht und seine Mütze war aus dem Wagen gefallen. — Halt! Halt!! Halt!!! Meine Mütze! — Der Kerl sollte zurücklaufen und die Mütze suchen. — — war das Ihre Mütze? aber ich kann nicht von meinen Pferden gehn, wer weiß wo die liegt oder längst aufgenommen ist. Nun mußte die Hutschachtel geöffnet und ein ziemlich abgetragener Hut herausgenommen werden. So schlüpfe ich meinen neuen schönen in München theuer erkauften Hut in die vacante Schachtel. Das war der Lohn für soviel Qual. — Lieber Gott, das habe ich Dir ja wohl schon einmal geschrieben! — Lebe wohl und schreibe doch recht oft, das ist mein Einziges Leben.

Aus der Abschrift meines Tagebuchs ersehe ich einfältiger Mensch daß ich der Vorstellung des Königs Lear wirklich beygewohnt habe. Nun schelte mir Einer die Philosophen.

Dein

Z.

573.

An Zelter.

Alfred Nicolovius, welcher sich eben hier befindet, hat nicht verfehlt jene häßliche Novelle in ih-

ren Einzelnheiten vorzutragen, die Du, nach meiner Ueberzeugung, vollkommen einſichtig lakoniſch darſtellſt.

In meiner Biographie muß eine Stelle vorkommen, wo ich ausſpreche welche bange Wirkung mir, dem Jüngling, die Entdeckung ſolcher unterſchwornen und übertünchten Familienverhältniſſe gemacht. Du haſt ganz recht, daß ſolcher Art manches im Finſtern dahinſchleicht bis einmal der Zufall, oder, wie hier, eine Art Wahnſinn das Ungebührliche ans Licht ſchleppt. Daß unſer Bedauern dem Unheil gleich ſey biſt Du überzeugt.

Habe Dank daß Du durch anmuthige Relation die Anmuth der zierlichen Sängerin auch mir haſt vergegenwärtigen wollen; mein Ohr iſt deſſen längſt entwöhnt, der Geiſt aber bleibt für ſie empfänglich. Die neuliche Vorſtellung der Zauberflöte iſt mir übel bekommen, früher war ich empfänglicher für dergleichen, wenn auch die Vorſtellungen vielleicht nicht beſſer waren. Nun kamen zwey Unvollkommenheiten, eine innere und äußere zur Sprache, Anregungen wie das Anſchlagen einer Glocke die einen Sprung hat. Gar wunderlich; wollte ja auch die Wiederholung Deiner geliebten Lieder nicht gelingen! Es iſt beſſer dergleichen zu ertragen als viel davon zu reden oder gar zu ſchreiben.

Dagegen fährt die bildende Kunſt, beſonders die plaſtiſche, immerfort mich glücklich zu machen. Die

Abbildungen der Stoſchiſchen Sammlung unterhalten mich aufs beſte; auch Herrn Beuths gefällige Sendungen dienen mir und Meyern zu den beſten Entwicklungs- und Belehrungsgeſprächen. Wir ſtellen ein Heft K. u. A. zuſammen, wobey ich denn immer auch zunächſt für Dich zu arbeiten gedenke.

Die nähere Bekanntſchaft mit Zahn und ſeinen Arbeiten wird Dir gewiß heilſam und erſprießlich ſeyn; ich für meine Perſon bin in dem Falle daß mich das Anſchauen des Alterthums in jedem ſeiner Reſte in den Zuſtand verſetzt, worin ich fühle ein Menſch zu ſeyn.

Vorſtehendes lag einige Zeit. Nun kommt Dein Werthes vom 30. October und ſo mag dieſes Papier nicht länger harren.

In meinem Hauſe leidet die Mutter, wie herkömmlich, an manchen Nachwehen, an verſchiedenen in Uebles und Böſes umſchlagenden Naturnothwendigkeiten. Das ſchöne Kind gedeiht. Ich fahre fort an Fauſt zu ſchreiben wie es die beſte Stunde giebt. Sonſt iſt mir manche litterariſche Neuigkeit zugekommen, die mich aufregt in Kunſt und Alterthum etwas darüber zu ſagen. Auch ich denn überhaupt dem nächſten Stücke einen beſondern Ton und eigne Behandlung der Dinge zu geben gedenke.

Auch recht hübſche Zeichnungen, um einen mäßigen Preis, ſind mir zugekommen und ich erwarte

eine Sendung Majolika von Nürnberg; dies ist eine Art Thorheit in die mein Sohn mit einstimmt. Indessen giebt die Gegenwart dieser Schüsseln, Teller und Gefäße einen Eindruck von tüchtig frohem Leben, das eine Erbschaft großer mächtiger Kunst verschwendet. Und wie man denn doch gern mit Verschwendern lebt, die sich und uns das Leben leicht machen, ohne viel zu fragen woher es kam und wohin es geht; so sind diese Dinge, wenn man sie in Masse vor sich sieht, von der allerlustigsten Bedeutung. Wie kümmerlich sind dagegen unsre Porzellanservice, auf denen man Blumen, Gegenden und Heldenthaten zu sehen hat; sie geben keinen Totaleindruck und erinnern immer nur an Botanik, Topographie und Kriegsgeschichte, die ich nur im Garten, auf Reisen und in müßigen Stunden lieben mag. Du siehst wie man seine Thorheiten zu beschönigen weiß, gepriesen aber sey jede Thorheit die uns dergleichen unschädlichen Genuß verleiht.

Möge denn auch dieses Blatt den Weg antreten den ich so gern selbst zurücklegte, und Dich zu baldigem Erwiedern freundlichst aufregen.

So sey und geschehe es

Weimar, den 6. Novbr. 1827.

Goethe.

574.

An Goethe.

Berlin, den 7. Novbr. 1827.

Der Vetter Alfred anz bringt mir so eben Deine frischen Grüße zu heiterm Frühstück. — — — —

Den 16. Novbr. Was ich Dir über Mlle. Sontag geschrieben, sollte eine Art von Enucleation des allgemeinen Eindrucks andeuten. Man kann sich vorstellen daß solche Person, die in wenigen Wochen ein Honorar von 11000 Thalern (ohne die bedeutenden Geschenke) zurücklegen kann, den Neid ihrer nächsten Umgebung erregt. Die Mitspielenden gestehn ihr jedoch zu, gern mit ihr zu agiren und zu singen und immer guter Wirkung gewärtig zu seyn.

Eine Composition einer meiner Schülerinnen mag mit zu Dir gelangen. Das Mädchen ward mir von der Friedrichs-Gesellschaft anher zum Unterrichte geschickt; hübsch, gesund, zwanzig Jahre alt, schöne Stimme, Talent und unversiegbare Lust. Es ist schon die dritte Danzigerin die wohl ausgerüstet zurückkommt. Bleibt sie so und wird nicht verplempert; so kann was Ordentliches werden. Auf dem Claviere ist sie auch weit genug um sich fortzuhelfen. — Wenn man nur sonst was davon hett!

Den 17. Novbr. Es ist schon Sonnabend; ich will nur machen daß das Blatt fortkommt. Die

Original-Briefe vom Jahr 1826 ſind geſtern richtig angelangt.

Schillers Ballade The Glove haben ſie in England zu meinen Noten nicht ſchlecht ins Engliſche überſetzt — wenn man nur was davon hett! Der alte Wieland mag recht haben: es iſt nicht genug zu leben, man ſoll auch leben laſſen. Addio!

Dein

Z.

575.

An Zelter.

So will ich denn auch vermelden daß unſere wandernde Nachtigall Sonntags den 11. Novbr. Abends angekommen und, durch ein nicht zu entziffrendes Brouillamini, das aus Verſehen, Verſäumniß, Unwillen und Intrigue entſtanden, nicht zur öffentlichen Erſcheinung gekommen. Sie ſang Montags bey einem Frühſtück, welches die Frau Erbgroßherzogin veranſtaltete, und erndtete den größten Beyfall; nachher beſuchte ſie mich und gab einige Muſterſtückchen ihres außerordentlichen Talentes; für mich in ſo fern hinreichend, daß ich den Begriff den ich von ihr hegte wieder an- und aufgefriſcht empfand. —

Die Strafloſigkeit der nichtsnutzigſten Handlun-

gen, besonders wenn sie ganz außer Maßen und Geschick sind, haben wir der Läßlichkeit unserer Criminalisten zu danken, welche eigentlich nur berufen und angestellt scheinen, um Mord und Todtschlag zu entschuldigen. — —

Dergleichen, wie Euer Fall, wird endlich zur Erneuerung der Selbsthülfe gedeihen. Leidenschaftliche Gatten und Brüder werden sich ins Unglück stürzen um der Rache nicht zu ermangeln.

Das ist denn doch wohl ein ziemlicher Mißklang auf jene lieblichen Anfänge! Um wieder einzulenken, ersuche ich Dich ja, mir irgend etwas schriftliches für Kunst und Alterthum mitzutheilen. Thust Du es nicht bald, so redigire ich was Du mir früher über die Einwirkung der Atmosphäre und deren mehr oder weniger elastischen Zustand auf die Stimme so bedeutend schriebst*), sende Dir es aber erst wieder zu, damit es ganz in Deinem Sinn zucht- und ordnungsgemäß erscheine. Siehst Du Geheime Rath Streckfuß so erinnere ihn an meinen Wunsch; ich sende ihm dagegen auch einige Italica, die zwar nicht neu sind, aber doch jetzt erst durch die Franzosen zur Sprache kommen.

Welch eine große Gabe Napoleons Leben von Walter Scott für mich seyn würde, habe ich frü-

*) S. oben Bd. III., S. 384. ff.

der erſten Ankündigung gefühlt und deshalb die Menſchen, wie ſie auch ſind, erſt ausreden und ausklatſchen laſſen; doch enthalte ich mich nunmehr nicht länger und nehme das Buch getroſt vor. Er iſt 1771 gerade beym Ausbruch der Amerikaniſchen Revolution geboren, ihm iſt, wie mir das Erdbeben von Liſſabon, ſo der Theekaſten-Sturz bey Boſton, ein Jugend-Eindruck geworden und wie viel Wunderſames hat er, als Engländer, bey ſich müſſen vorübergehen laſſen. Meine Betrachtungen darüber theile ich gelegentlich mit.

Auch ſchon vorläufig fand ich das Publicum ſich betragend wie immer. Die Kunden erlauben wohl dem Schneider hier oder dort ein gewiſſes Tuch auszunehmen, den Rock aber wollen ſie auf den Leib gepaßt haben, und ſie beſchweren ſich höchlich wenn er ihnen zu eng oder zu weit iſt; am beſten befinden ſie ſich in den Polniſchen Schlafröcken des Tags und der Stunden, worin ſie ihrer vollkommenſten Bequemlichkeit pflegen können; da ſie, wie Du Dich wohl erinnern wirſt, ſich gegen meine Wahlverwandtſchaften wie gegen das Kleid des Neſſus geberdet haben.

Der zweyte Theil des Fauſt fährt fort ſich zu geſtalten; die Aufgabe iſt hier wie bey Helena: das Vorhandene ſo zu bilden und zu richten, daß es zum Neuen paßt und klappt; wobey manches zu verwerfen, manches umzuarbeiten iſt. Deshalb Reſolution

dazu gehörte das Geschäft anzugreifen; im Fortschreiten vermindern sich die Schwierigkeiten.

Sey also hiemit zum schönsten gegrüßt, ermahnt und ermuntert im Tüchtigen zu verharren, wozu uns mitten im Frieden, das widerwärtige Weltgetreibe aufmahnt und nöthiget. Helfen wir uns selbst so wird uns Gott helfen.

In Treu und Glauben verharrend

Weimar, den 21. Novbr. 1827. Goethe.

576.

An Goethe.

Berlin, den 23. Novbr. 1827.

So eben habe ich die Briefe Bonstetten's an Matthisson durchflogen. Solche Sammlung müßte sich recht gut zu einem Taschenbuche für alte Leute eignen. Bey so viel Heiterkeit, Frieden und Lust am Leben vergißt man gern ein gewisses Freundespimpeln, wenn der nämliche Mann zugleich so entschieden und wahr über den Klimpergeist spricht womit ein berühmter alter Künstler an der Vollendung einer Heilandsstatue puppt, in der man eher unsern guten Eutiner Rector im Schlafrocke erkennen möchte. Es ist wunderlich genug, wenn so geschickte Hände nicht wissen was sie anfassen sollen. Wäre man nicht im

nämlichen Falle, ſo dächte man wohl viel Beſſeres mit ſolchen Mitteln hervorzubringen.

Dein Schreiben vom 21. Novbr. iſt ſchon am 24. in meinen Händen geweſen. Von W. Scotts Leben Napoleons iſt mir noch nichts weiteres bekannt als was ich dagegen aus neldiſchen Tagsnachrichten erfahre. Du biſt ſo gut mir darüber Beſtimmteres zukommen zu laſſen. Die Parteylichkeit eines Britten hat ihren eigenen Grund und Boden, und wenn ſein Intereſſe geſättigt iſt, iſt er wieder ein Menſch. Schreib mir doch ja etwas über Deine Lectüre.

Unſer König hat zuweilen ſeinen eignen Tact. So will er z. E. keinen Virtuoſen als ſeinen Capellmeiſter anerkennen. Bernhard Romberg, der zugleich als Componiſt mit Recht allen Virtuoſen obenan ſteht, hat nur durch Gönnerſchaft mit vieler Mühe dazu gelangen können, und nahm ſeinen Abſchied als er erfuhr daß der König in Paris ſich Spontini engagirt hatte. Ich wandte ihm damals ein: einem Könige werde doch erlaubt ſeyn was dem Geringſten, — ſich für ſein Geld einen Capellmeiſter zu kaufen wo er will. Darüber iſt mir nun Romberg noch immer nicht grün, wiewohl er wieder zu werden wünſcht was er nicht bleiben wollte, und noch ſeyn könnte wenn er meinem freundſchaftlichen Rathe gefolgt wäre.

Deiner Erinnerung, etwas für K. u. A. zu liefern,

habe ich wohl ſchon gedacht. Es würde mir ganz recht ſeyn wenn Du meinen Andeutungen über Einwirkung der Atmoſphäre auf Stimme, Ohr und gegenſeitiges Empfängnißvermögen eine Form gäbeſt. Wie ich einſt darüber mich ausgedrückt, weiß ich ſelber nicht mehr. Auch habe ich von meiner Seite etwas entworfen, das ſich noch nicht geſtalten wollen. Das wenige Tageslicht will meinen Augen nicht wohl, und wie ich es auch vorausgeſehn habe ſo wohne ich jetzt in beſtändiger Unruhe. Alles kommt zu mir, wenn auch keiner bringt was ich brauchen könnte.

Streckfuß ſagt mir daß er ſchon etwas für Kunſt und Alterthum geſendet habe; hätteſt Du es denn noch nicht erhalten?*)

Den beyliegenden Brief nebſt meiner Antwort an eine ehemalige Schülerin erhältſt Du aus noch einem beſondern Grunde: Soll das Xeniencapitel als ein Geheimniß auf die Nachwelt kommen; ſo könnten die loſen Dinger in der Ausgabe Deiner und zugleich auch der Schillerſchen Werke abgedruckt werden, wie ſie zum erſten Male erſchienen ſind. Wem ſie gelten, iſt meiſtens bekannt. Von wem? darüber ſind die Meynungen höchſt verſchieden. — Was meynen Ew. Liebden zu ſolchem Einfalle? oder käme er gar wie Senf nach der Mahlzeit?

*) S. Bd. VI. Hft. 2. S. 252—266.

Einen guten Theil der Zahnschen Zeichnungen habe bereits mit großem Vergnügen gesehn. Auch Geh. Leg. Rath Bunsen ist von Rom angekommen mit Schätzen von welchen auch die Singakademie genießen soll. Ein O Roma nobilis aus dem VII. Jahrhundert will heute der Kronprinz bey uns einnehmen. Bin ich doch nicht in Rom gewesen und weiß nicht mit wem man es zu thun hat. Die Melodie aus dem VII. Jahrhundert ist modern genug, der jetzige päpstliche Capellmeister Baini hat die vierstimmige Harmonie dazu gesetzt. Man wird vernarrt ob solcher Anschauung. Deines Worts eingedenk: „Man kann sich die Anfänge der Kunst nicht zu klein vorstellen" — ist das heutige Ende der Roma nobilis, orbis et Domina, cunctarum urbium excellentissima, ein — miserarum!

Einige tüchtige Stücke späterer Zeiten sollen heute daneben aufgeführt werden und ich will doch aufhörchen ob sie's merken.

Dein

Den 27. November 1827.

Z.

Beylage.

Hochgeehrtester Herr Professor.

In Goethe's Gedichten, letzte Ausgabe, 1. Theil Seite 399 finden sich unter No. 45, und Seite 400 unter

unter No. 55, zwey Distichen die in Schillers Gedichten, Leipzig 1818. 1. Theil S. 229 mit der Ueberschrift: „Pflicht für Jeden" und S. 237 mit der Ueberschrift: „die schwere Verbindung" wörtlich dieselben sind, was mir Laiin wunderbar erscheint. Sie, mein hochgeehrtester Herr Professor, können mir gewiß dies Räthsel lösen, und hegen auch wohl so viel unverdiente Güte und Nachsicht mit Ihrer ungerathenen Tochter, meine bescheidene Bitte zu erfüllen, mir den Grund dieses Umstandes gefälligst mittheilen zu wollen, da Sie ja ohnedies der Freund beider vaterländischen Dichter sind, und so ein schönes Kleeblatt erst vollkommen darstellen. — —

Ich verharre ins Besondere mit unveränderlicher Hochachtung,

Ihre

Sanssouci, den 22. November 1827.

ganz gehorsamste und dankbare Schülerin

K. S.

Antwort.

Es giebt eine Art zu dichten, da gleichgesinnte Freunde, zur Belustigung, Zeile um Zeile, oder Strophe um Strophe, sich in muntern Extemporationen üben.

Von der Art sind die genannten Distichen, welche im Schillerschen Almanach vom Jahr 1797 zuerst

abgedruckt erſchienen und zwar unter der Firma G. u. S. (Goethe und Schiller). Auch die berüchtigten Xenien in eben dem Almanach ſind auf dieſe Art entſtanden, und ſo gehören die Gedichte beiden Dichtern zugleich an, weil beide daran gleichen Antheil haben.

So etwas kann man wohl wiſſen aber man muß es errathen, weil es eben nicht discret wäre einen der Dichter darum zu fragen. Das Geheimniß dabey hat ſelbſt dazu gedient ſolche Späße intereſſirend zu machen und wie mancher hat ſich den Kopf zerbrochen: Welches dieſer Diſtichen dem Einen oder Andern angehöre?

Was die Xenien betrifft, die wie ein Schlag ins Kohlenfeuer nach allen Richtungen ſprühten und die wunderlichſte Wirkung hervorbrachten, weil jeder dem Andern gönnte was er, ſelbſt getroffen, übel nahm — ſind dieſe Xenien nichts anders als ernſtgemeinte Abweiſungen ſolcher Beurtheiler die man nicht anerkennt.

Goethe und Schiller waren lange genug von Recenſenten unartig behandelt worden und hatten ſich nicht dagegen verantwortet. Endlich wird ein angeſammeltes Faß kleiner Klößchen aus poetiſcher Höhe auf Mißgönner und ſonſtiges Lumpenpack umgeſtürzt — ſo weit die Geſchichte.

Möge jeder dabey denken was er kann; ſo ward dieſe Diſtichenform (als ob es ganz was Neues wäre)

wie das Ey des Columbus, nachgemacht. Jeder meinte: das kann ich auch!

Unzählige selige Leute,
So ging es, so geht es noch heute!

Nehmen Sie nun, meine schöne Freundin, vorlieb mit dieser Relation und bleiben gewogen Ihrem

Sonntag, den 25. November 1827.

Zelter.

Endlich will noch bemerken daß gelegentlich ich selber, an meinem seligen Lehrer Fasch, bey Vergleichung mehrerer Clavierinstrumente, um das beliebigste auszusuchen (womit wir beauftragt waren) mich in ähnlichen Extemporationen musikalisch geübt habe, indem Einer des Andern Gedanken fortsetzte und, wenn es glückte, beiden zugleich auch wohl etwas ganz Besonderes vereinigt gelang. Sic: wer will rathen lernen muß es mit dem Meister halten.

Z.

577.

An Zelter.

Wegen Walter Scotts Napoleon habe ich ſoviel zu ſagen: Wenn Du Zeit und Luſt haſt, den bedeutenden Gang der Weltgeſchichte, in dem wir ſeit funfzig Jahren mit fortgeriſſen werden, bey Dir im Stillen zu wiederholen und darüber noch einmal nachzudenken; ſo kann ich Dir nichts Beſſeres rathen, als gedachtes Werk von Anfang bis zu Ende ruhig durchzuleſen. Ein verſtändiger wackerer, bürgerlicher Mann, deſſen Jünglingszeit in die Franzöſiſche Revolution fiel, der, als Engländer in ſeinen beſten Jahren, dieſe wichtige Angelegenheit beobachtete, betrachtete und ſie gewiß vielfach durchſprach; dieſer iſt noch überdies der beſte Erzähler ſeiner Zeit und giebt ſich die Mühe uns die ganze Reihe des Verfolgs, nach ſeiner Weiſe, klar und deutlich vorzutragen.

Wie er auf ſeinem politiſch-nationalen Standpunct ſich gegen das alles verhält, wie er, übern Canal herüberſchauend, dieſes und jenes anders anſieht als wir auf unſerm beſchränkten Platz im Continent, das iſt mir eine neue Erfahrung, eine neue Welt Ein- und Anſicht.

Durchaus bemerklich iſt aber, daß er als ein rechtlicher bürgerlicher Mann ſpricht, der ſich bemüht

in frommem gewiſſenhaften Sinne die Thaten zu beurtheilen und ſich ſtreng vor aller Machiavelliſchen Anſicht hütet, ohne die man ſich kaum mit der Weltgeſchichte abgeben möchte.

In dieſen Bezügen bin ich, bisjetzt ſehr mit ihm zufrieden, bis zum 4ten Bande gelangt, und werde ſo ruhig fortleſen und ihn als Referenten betrachten, der das Recht hat ſeinen Actenauszug, ſeine Darſtellung und ſein Votum vorzulegen, um ſodann die Abſtimmung der verſammelten Richter zu erwarten.

Erſt alſo wenn ich mit dem Werke durchbin, welches freylich mit ſeinen Neun Theilen gerade zur rechten Zeit kommt, um die traurigen langen Abende zu erhellen und zu verkürzen, werde ich mit gleichem Antheil beachten was man gegen ihn vorbringt. Dies kann nicht anders als intereſſant ſeyn. Man wird ſehen ob er Facta anzuführen verſäumt, ob er ſie entſtellt, ob er ſie parteyiſch anſieht, einſeitig beurtheilt oder ob man ihm Recht laſſen muß. Voraus aber ſage ich mir: Man wird dabey die Menſchen näher kennen lernen als den Gegenſtand, und im Ganzen wird man es doch endlich bewenden laſſen; denn wenn man ſich bey einer Geſchichte nicht beruhigt wie bey einer Legende, ſo löſt ſich zuletzt alles in Zweifel auf.

Euer verrückter Ehstandsflüchtling hält sich in Jena auf, er war in diesen Tagen hier, doch ohne sich bey mir sehen zu lassen. So närrisch die Geschichte ist, die Eure Berliner verlobten Männer ergreift, so ist mir das Symptom im Leben doch schon vorgekommen, weil unter der Sonne nichts Neues geschieht. Ein Bekannter von mir saß bey seiner Braut im Wagen und fuhr nach der Kirche; da ergriff ihn eine solche Altar- und Bettscheue, daß er eine Ohnmacht vorspiegelte und umkehren ließ wie denn auch der Handel rückgängig wurde.

Nach meiner Einsicht tritt in solchen Fällen eine Ueberzeugung eigener Ohnmacht, wie ein Gespenst so fürchterlich vor den Betheiligten auf, daß eine Art Wahnsinn entspringt, welcher das Bewußtseyn aller übrigen Verhältnisse verschlingt, ja sogar, wie bey dem ersten Berliner Fall, das Verbrechen einleitet. Gegenwärtiger zweyter wüthet wenigstens auch zugleich gegen sich selbst; wir wollen Acht geben, ob sich nicht nächstens abermals etwas Aehnliches hervorthut.

Denke meiner oben ausgesprochenen Hypothese nach! Um sich gewisse geheim-verwickelte Dinge zu erklären, muß man es an allerley Versuchen nicht fehlen lassen.

Deine Correspondentin aus Sanssouci mag ein liebenswürdiges Mädchen seyn, eine wahre Deutsche

iſt ſie zugleich. Dieſe Nation weiß durchaus nichts zurechtzulegen, durchaus ſtolpern ſie über Strohhalmen. Du haſt die Frage ſehr umſtändlich, freundlich und vernünftig beantwortet; man kann es auch geradehin als einen Zufall betrachten, der bey Freunden die ſoviel herüber und hinüber wirken, gar leicht vorkommen konnte. Eben ſo quälen ſie ſich und mich mit den Weiſſagungen des Bakis, früher mit dem Hexen-Einmaleins und ſo manchem andern Unſinn, den man dem ſchlichten Menſchenverſtande anzueignen gedenkt. Suchten ſie doch die phyſiſch-ſittlich-äſthetiſchen Räthſel, die in meinen Werken mit freygebigen Händen ausgeſtreut ſind, ſich anzueignen und ſich in ihren Lebensräthſeln dadurch aufzuklären! Doch viele thun es ja, und wir wollen nicht zürnen daß es nicht immer und überall geſchieht.

Wie vieles wäre noch zu ſagen und zu ſchreiben! Manches zunächſt und in der Folge. Hiemit ſey denn die Fülle der treuſten Wünſche redlich ausgeſprochen.

Weimar, den 4. December 1827.

G.

Berlin, gedruckt bei A. Petſch.

Anzeige.

In demſelben Verlage iſt erſchienen:

G. W. F. Hegel's Werke.

Vollſtändige Ausgabe,

durch

einen Verein von Freunden des Verewigten: Dr. Ph. Marheineke, Dr. J. Schulze, Dr. Ed. Gans, Dr. Lp. v. Henning, Dr. H. Hotho, Dr. K. Michelet, Dr. F. Förſter.

Mit Königl. Würtemb., Großherzogl. Heſſiſchem und der freien Stadt Frankfurt Privilegium gegen den Nachdruck und Nachdruck-Verkauf.

Erſte bis vierte Lieferung;

enthaltend:

Bd. 1. (Philoſophiſche Abhandlungen.) 2. (Phänomenologie des Geiſtes.) 3. (Wiſſenſchaft der Logik I. 1.) 8. (Philoſophie des Rechts.) 11. 12. (Vorleſungen üb. d. Philoſophie der Religion; nebſt e. Schrift üb. d. Beweiſe vom Daſeyn Gottes.) 13. 14. (Vorleſungen über d. Geſchichte der Philoſophie. Bd. 1. 2.)

Subſcriptions-Preis der

Ausgabe auf Druck-Velin-Papier $15\frac{5}{12}$ Thlr.

Ausgabe auf Schreib-Velin-Papier $20\frac{13}{24}$ Thlr.

Im Verlage von George Gropius in Berlin iſt erſchienen und in allen Buch- und Kunſthandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Portrait von J. F. Zelter gem. v. Begas lit. v. Heine.

Preis 1 Thlr.

OR INSTITUTION
UNIVERSITY
31 JUL 2000
OF OXFORD
LIBRARY